

5,00 EURO
31. MÄRZ 2024 | NUMMER 13

Glaube und Leben

KATHOLISCHES MAGAZIN FÜR DAS BISTUM MAINZ

WWW.AUSSICHT.ONLINE

Kreuz war gestern

Wie Ostern Hoffnung schenkt

25k.tv 
Jahre Katholisches Fernsehen

Fernsehen für die Seele.

Seit 25 Jahren.

Entdecken Sie den katholischen TV-Sender mit der höchsten Reichweite. In Deutschland, Österreich und der Schweiz in über 40 Millionen Haushalten. Sie finden uns über Kabelfernsehen, Satellit oder über Livestream und App.

Bestellen Sie Ihr kostenloses Programmheft:
www.k-tv.org/bestellen

So empfangen
Sie uns:



Folgen Sie uns:





Foto: istockphoto/Marina Malcheva

WIR IN DER WELT

Kleines Senfkorn Hoffnung

Haben Sie auch gleich das Lied im Kopf, wenn Sie diese Worte lesen? Kleines Senfkorn Hoffnung: So oft haben wir es in Gottesdiensten gesungen, dass wir den Text auswendig können. Jetzt, an Ostern 2024, ist ein guter Moment, uns an das Lied zu erinnern – und zu spüren, welche Kraft es hat. Denn gerade wirkt die Welt arg hoffnungslos: Die Krisen türmen sich. Putins Mörderbande wütet in der Ukraine, Demokratien wanken, die Erderhitzung beginnt ihr Zerstörungswerk.

Was können wir Gläubigen da tun? Wie können wir ein kleines Senfkorn Hoffnung sein? Vielleicht am bes-

ten, indem wir erkennen: Wir müssen nicht allein die Welt retten. Wir dürfen anfangen wie das Korn, das erst winzig ist – und dann zum Baume wird, Schatten wirft und Früchte trägt für alle, alle, die in Ängsten sind. Wir könnten Traurige trösten, Leid lindern, Lösungen suchen, wo andere Probleme finden.

Jede und jeder von Ihnen weiß selbst am besten, wie so ein senfkornartiger Anfang bei ihr oder ihm aussehen könnte. Wer weiß, was daraus wächst?

// ANDREAS LESCH

GOTT UND DIE WELT

- 6 Kirche und Welt**
Warum Ordensfrauen in den USA den Waffenhersteller Smith & Wesson verklagen

- 10 Schwerpunkt**
Die Liturgie der Osternacht ist geprägt von vielen Lesungen. In ihnen stecken Hoffnungsbotschaften, die heute noch tragen. Wir haben einige von ihnen gedeutet

- 18 Kirche und Welt**
Odessas Bischof Stanislaw Szyrokradiuk erzählt, wie Ostern im Krieg Hoffnung macht



Foto: kna/Harald Oppitz

- 22 Kirche und Welt**
Der Theologe Wunibald Müller erklärt den Unterschied zwischen Hoffnung und Optimismus

Liebe
Leserinnen
und Leser!
Die nächste
Ausgabe erscheint
am 14. April.

BLICK NACH ...

- 24 Blickpunkt**
Damit der Glaube wächst: Wie Kinder sich auf ihre Erstkommunion vorbereiten

- 28 Blick nach Mainz**
Spirituelle Wege: Unterwegs zum Labyrinth auf dem rheinhessischen Hornberg

- 36 Blick nach Limburg**
Palmwedel aus Kerala: Wie die syro-malabarische Gemeinde in Frankfurt Ostern feiert

- 38 Blick nach Fulda**
Der Klang des Glaubens: Besuch bei den Glocken im Fuldaer Dom

GLAUBENSLEBEN

- 42 Glaubenswege**
Der Filmemacher Max Kronawitter ist an einem Hirntumor erkrankt. Wie denkt er über Leben und Tod?

- 46 Ostern**
„Wie ein Traum wird es sein“ – ein Lied von Lothar Zenetti über die Auferstehung zu neuem Leben

- 50 Weißer Sonntag**
„Seht meine Wunden“ – wie Gerd Queißer nach einem Unfall mit Narben weiterlebt

- 52 Glaubenspraxis**
Wie eine Kolpingsfamilie ein Trafohäuschen neben einem Krankenhaus zu einer Kapelle umbaut

- 54 Horizont**
Die Kunst stellt den Auferstandenen gern als heroischen Sieger dar. Die Bibel erzählt nichts davon

- 55 Glaubensforum**
Anfrage: Wann kommen wir in den Himmel – direkt nach dem Tod oder am Ende der Zeit?



20

SPEKTRUM

56 Unterhaltung
Osterpreisrätsel

58 Kultur
Die Ausstellung „Witches in Exile“
in München zeigt Frauen, die religi-
ös als Hexen gebrandmarkt werden

62 Medien
Der Kinofilm „One Life“ erzählt von
Nicholas Winton, der in der Nazi-
zeit jüdische Kinder gerettet hat



Liebevolle Details: Die
Osterkrippe im
Wormser Dom ist
eine Rarität

ANGEMERKT

Eine Botschaft voller Hoffnung



Etwas flapsig haben wir
„Kreuz war gestern“
auf diese erste Ausgabe
unseres neuen Magazins
geschrieben. „Kreuz war
gestern“ fasst zusammen,
worum es an Ostern geht:
Der Karfreitag ist überstanden,
der Herr ist auferstanden. Der Tod ist
nicht das Ende. Diese Zusage gibt Kraft.

Davon zeugen die Geschichten, die wir in dieser Aus-
gabe erzählen. Wir berichten von Menschen, die trotz
schwerer Krankheit den Lebensmut nicht verlieren, die
mit dem Glauben an die Auferstehung dem Tod ins
Gesicht blicken. Wir erschließen zentrale Sätze aus den
vielen Lesungen der Osternacht, um uns der Osterbot-
schaft zu nähern. Und immer wieder sehen wir dabei:
„Kreuz war gestern“, der Karfreitag ist überstanden,
aber er ist eben nicht rückgängig gemacht worden,
nicht vergessen. Der auferstandene Jesus hat sich mit
seinen Wundmalen gezeigt – die Narben bleiben. Trotz

Auferstehung.

*»Der Karfreitag ist
überstanden, aber
nicht vergessen.«*

Die Osterbot-
schaft ist keine Bot-
schaft des eitel Son-
nenschein, sondern
eine, die das ganze
Leben einbezieht
und wandelt. Das
ist die Hoffnung, die

die Welt derzeit so dringend braucht. Und es ist der Auf-
trag an uns Christinnen und Christen, diese Hoffnung
zu verbreiten, ihr zum Durchbruch zu verhelfen und die
Welt ein Stück besser zu machen.

Mit diesem Heft halten Sie die erste Ausgabe Ihrer
veränderten Kirchenzeitung in Händen. Wir hoffen, sie
gefällt Ihnen genauso gut wie uns. Schreiben Sie uns
doch Ihre Meinung an redaktionfml@bistumspresse.de:
Was ist gelungen? Was finden Sie nicht so gut? Wir
sind gespannt!

// ULRICH WASCHKI, CHEFREDAKTEUR



aussicht.online Kennen Sie schon unsere
Internetseite? Hier finden Sie weitere interes-
sante Geschichten aus verschiedenen Bistü-
mern, Deutschland und der Welt.



52

Du sollst nicht töten

Jahr für Jahr sterben in den USA Tausende Menschen durch Schusswaffen. Und doch bleibt das Waffenrecht lasch. Nun kämpfen **katholische Ordensschwestern** dagegen. Sie **verklagen den Waffenhersteller Smith & Wesson**.

von Barbara Dreiling

Für viele war es eine Sensation, als US-Präsident Joe Biden im Juni 2022 ein nationales Gesetz unterschrieb, das immerhin eine kleine Verschärfung des Waffenrechts vorsah. Künftig sollen Waffenkäufer unter 21 Jahren stärker überprüft werden. Doch zur gleichen Zeit befand das Oberste Gericht in den USA ein Gesetz im Bundesstaat New York für verfassungswidrig, das das Mitschtragen von Waffen verboten hatte. Weniger Waffen in der Öffentlichkeit wird es also nicht geben.

Die Zahl der durch Schusswaffen Getöteten und Verletzten ist in den letzten zehn Jahren um mehr als die Hälfte gestiegen. 2014 lag die Zahl der Todesopfer bei über 12000, im Jahr 2023 waren es schon fast 19000 Getötete, wie das Gun Violence Archive dokumentiert. Suizide nicht mitgezählt.

Der Trick der Aktionärinnen

Doch nun bringen vier katholische Ordensgemeinschaften ein bisschen Bewegung in den Kampf gegen privaten Waffenbesitz und mächtige Lobbyorganisationen. Die Dominikanerinnen aus Adrian (Michigan), die Kongregation der Schwestern von Bon Secours aus Marriottsville (Maryland), die Schwestern vom heiligen Franziskus von Philadelphia aus Aston (Pennsylvania) und die Schwestern von den heiligen Namen Jesus und Maria aus Marylhurst (Oregon) haben eine Aktionärsklage gegen Smith & Wesson eingereicht. Gemeinsam

verfügen sie über mehr als 1000 Aktien des größten Handwaffenproduzenten der USA.

Ihr juristischer Trick ist: Als Aktionärinnen können sie das Unternehmen dazu zwingen, aus ihrer Sicht riskante Geschäftspraktiken zu beenden, für die das Unternehmen eventuell später haften muss und die zur Insolvenz führen könnten. Als Beispiel für solche riskanten Praktiken nennt Jeffrey M. Norton, der Anwalt der Ordensschwestern, ein börsennotiertes Pharmaunternehmen, das opioidhaltige Schmerzmittel beworben hatte. Später wurde es für die steigende Zahl von Drogentoten mitverantwortlich gemacht und musste wegen hoher Schadensersatzforderungen Insolvenz anmelden.

Die Ordensschwestern werfen Smith & Wesson vor, durch Vermarktung und Verkauf ihrer halbautomatischen Gewehre vom Typ AR 15 dazu beizutragen, dass das Unternehmen für Massenschießereien in Haftung genommen werden kann. Ziel der Schwestern sei es nicht, Smith & Wesson kaputtzumachen, erklärt Anwalt Norton: „Wir streben danach, dass das Unternehmen mehr Verantwortung für seine Produkte übernimmt.“ Dafür, sagt er, gäbe es viele Möglichkeiten. Als erstes soll das Unternehmen ausschließen, dass die halbautomatischen Gewehre mit einka-





Schützt Kinder, nicht Waffen! Immer wieder demonstrieren Menschen in den USA für schärfere Gesetze – vergeblich.



chen Handgriffen auf Vollautomatik und Dauerfeuer umgestellt werden können, wie es bei Amokläufen oft vorkommt.

Die Nonnen fordern Smith & Wesson zudem auf, das Marketing für Kinder und Jugendliche einzustellen. Sie werfen dem Unternehmen vor, die technischen Daten seiner Waffen an Hersteller von Computerspielen weiterzugeben. Dadurch würden Kinder und Jugendliche in Spielen wie „Call of Duty“ „lernen, wie ein AR 15 funktioniert und wie man es im Lauf des Spiels modifiziert“, kritisiert Anwalt Norton.

„Call of Duty“ gehört zu den meistverkauften Computerspielen weltweit. Die Klägerinnen schätzen, dass es von 400 Millionen Menschen gespielt wird. Als sogenannte Ego-Shooter schießen die Spieler unter anderem mit virtuellen Langwaffen auf ihre Gegner. Dass Kinder und Jugendliche auf diese Weise für Angriffswaffen begeistert werden, „ist für uns ein schrecklicher Gedanke“, sagt Norton. „Und es ist illegal. Es ist nicht erlaubt, Waffen an Kinder zu vermarkten.“

Auf die Bitte um eine Stellungnahme zu diesem Vorwurf reagierte Smith & Wesson nicht. Bereits seit 2018 haben die Ordensschwestern laut Norton versucht, den Waffenhersteller von einer humanitären Überprüfung seiner Marketingstrategie zu überzeugen. Doch das Unternehmen habe das „Jahr um Jahr zurückgewiesen, obwohl eine bedeutende Zahl von Aktionären dem zugestimmt hat“, sagt der Anwalt. Deshalb haben sie Smith & Wesson verklagt.

Einen Präzedenzfall kennt er nicht

Finanziell riskieren die Nonnen dadurch nichts. Denn bei ihrer sogenannten Eventualklage fallen keine Anwaltskosten an, wenn sie den Prozess verlieren. Die Unternehmensanteile von Smith & Wesson haben die Ordensschwestern mit Spenden erworben. Die Gewinne, die sie dadurch erzielen, setzen sie für ihre Aktionen gegen Waffengewalt ein, teilt ihr Anwalt mit.

„Wir sind zuversichtlich, dass wir alle rechtlichen Hürden überwinden können, die wir überwinden müssen, um erfolgreich zu sein“, sagt Norton über die Klage, die sie beim Bezirksgericht Clark County (Nevada) eingereicht haben. Man könne nie wissen, wie ein Gericht reagiert und wie es das Recht auslegen wird, so der Anwalt. Einen Präzedenzfall kennt er nicht. Jetzt warten Norton und die Nonnen auf den Termin für ihren Prozess.

Fotos: imago/Levine-Roberts; imago/ZUMA Wire

Vertrauen wird belohnt

**Werbung, die beiden
Seiten Vorteile bringt.**

Sie möchten auch Freunde oder Bekannte von den Vorteilen eines Abonnements unseres katholischen Magazins überzeugen?

Mit Ihrer Weiterempfehlung erhalten Sie als Dankeschön eine wertvolle Prämie.



travelite
Laptop-Rucksack



WMF
Isolierkanne



Oder wählen Sie
30 Euro Geldprämie



Jetzt bestellen

unter 0541 318-6777 oder
<https://aussicht.online/empfehlung-mfl>

Ihre Meinung ist uns wichtig

Blick über die eigene Diözesangrenze hinaus

Infos rund um die Bistümer Fulda, Mainz und Limburg

Ich beziehe seit Jahren „Glaube und Leben“, die Kirchenzeitung des Bistums Mainz, und freue mich seit einiger Zeit, dass ich auch Informationen aus dem Bistum Limburg und dem Bistum Fulda in unserer Mainzer Kirchenzeitung finde. Es ist gut und wichtig, über die eigenen Diözesangrenzen hinwegzuschauen und mitzubekommen, was in unseren Nachbardiözesen los ist. Ich lese diese Seiten

mit großer Begeisterung und erfahre dabei immer wieder, welcher Reichtum in unserer deutschen Kirche steckt. Vielen Dank für diese Bereicherung.

// HANS-JOSEF HEUN,
FRANKFURT

**Haben Sie Lob oder Kritik?
Was ist Ihnen in unserer Zeitung
besonders aufgefallen?**

**Zu welchem Beitrag aus den
Bistümern Fulda, Mainz und
Limburg möchten Sie sich äu-
ßern?**

**Schreiben Sie uns einen Leser-
brief, gerne per E-Mail an
redaktionfml@
bistumspresse.de**

IMPRESSUM

Bonifatiusbote

Magazin für das Bistum Fulda,
Herausgeber: Der
Bischof von Fulda

Der Sonntag

Magazin für das Bistum Lim-
burg, Herausgeber:
Der Bischof von Limburg

Glaube und Leben

Magazin für das Bistum Mainz,
Herausgeber: Der Bischof von
Mainz

Verlag

Verlagsgruppe Bistumspresse
GmbH

Geschäftsführung Ulrich
Waschki, Thomas
Hagenhoff

Chefredakteur
Ulrich Waschki

Redaktion für die Bistümer Fulda, Limburg Mainz

Stephanie Prieß-Klein, Theresa
Breinlich, Elisabeth Friedgen,
Anja Weiffen (Mainz), Gertrud
Wellner (Mainz).

Zentralredaktion der

Verlagsgruppe Bistumspresse
Andreas Lesch (Chef vom
Dienst), Susanne Haverkamp,
Kerstin Ostendorf, Barbara
Dreiling, Andreas Kaiser (Berlin)

Anschrift für Verlag und Redaktionen:

Schillerstraße 15,
49074 Osnabrück
www.aussicht.online

Verlag

Telefon 0541 318-600

Redaktion Bistümer Fulda, Mainz, Limburg

Telefon 0151 70389356
redaktionfml

@bistumspresse.de

Zentralredaktion:

Telefon 0541 318-625/-626,
redaktion@bistumspresse.de

Leserservice

Telefon 0541 318-6777,
Leserservice@bistumspresse.de

Anzeigenverwaltung:

Konpress Medien eG
www.konpress.de
Freiwillige Auflagenkontrolle
durch die IVW.
ISSN 1431 – 5637

Druck

Bonifatius GmbH, Paderborn
Erscheinungsweise: 14-täglich

Bezugspreis

monatlich 9,70 Euro, inkl.
Zustellgebühr und Mehrwert-
steuer. Abbestellungen mit
einer Frist von vier Wochen
zum Monatsende schriftlich
beim Verlag.

Bei Nichterscheinen der Zei-
tung infolge höherer Gewalt
oder Störung des Arbeitsfrie-
dens besteht kein Anspruch auf
Lieferung, Schadenersatz oder
auf Minderung des Bezugs-
preises.

Für unverlangt eingesandte
Fotos und Texte wird keine Haf-
tung übernommen.



Bischof Georg Bätzing und alle deutschen Bischöfe setzen ein Zeichen gegen die AfD und Rechtsextremismus.

Die Kirche muss konsequent sein

Deutsche Bischöfe grenzen sich von der AfD ab:

In Ihren Artikeln bekräftigen Sie die Ablehnung der AfD. Der Passauer Bischof Stefan Oster geht sogar so weit, sich nicht mehr am „Marsch für das Leben“ zu beteiligen. Ich vermisse von den Bischöfen ein klares Bekenntnis für das Leben und auch eine Aussage zu den Parteien Die Linke, Grüne, SPD und FDP, die ja alle die Abschaffung des Paragraphen 218 durchsetzen wollen. Im Bundestag sind derzeit nur die CDU und die AfD für die Beibehaltung des geltenden Rechts.

Die katholische Kirche ist anscheinend auf dem linken Auge blind. Die Ursache dafür ist vermutlich die staatliche Finanzierung nach dem Grundsatz: „Wes' Brot ich ess', des' Lied ich sing.“ Was würde wohl der Sohn des Zimmermanns aus Nazareth zu so einem Pharisäertum sagen?

// ARNO SCHMIDT, GIRKENROTH

Ich finde es gut, dass Sie schreiben, dass man mit „den Rechten“ reden sollte. Vielleicht wird man dann erkennen, dass viele Menschen nur unzufrieden mit politischen und gesellschaftlichen Vorgängen sind. Sie verstehen nicht, warum die Politik zu wenig gegen illegale Migration unternimmt,

die Geldentwertung durch eine maßlose Verschuldung befördert und damit die Sparguthaben entwertet sowie nachfolgende Generationen belastet. Sie verstehen nicht, dass eine Volkswirtschaft mit 83 Millionen Einwohnern zum Versuchskaninchen für die grüne Transformation gemacht wird.

Seitdem die Parteien der Mitte sich um viele dieser Probleme nicht mehr kümmern, haben die Rechten diese allzu gerne für sich reklamiert. Ein erster Schritt, um die Unzufriedenen aus den Fängen der Rechten zurückzugewinnen, wäre, ihnen zuzuhören und sich mit ihnen mit Sachverstand über oben genannte Probleme auseinanderzusetzen – ohne belehrend oder moralisierend aufzutreten.

// HEINZ KENKEL, OSNABRÜCK

Hierzulande gehen erfreulich viele Menschen auf die Straße, um zu demonstrieren. Der Tenor der ersten Demonstrationen richtete sich deutlich gegen Rechts. Ich beobachte eine kleine „Tenorverschiebung“ zu Demonstrationen für die Demokratie. Das ist auch gut (heißt

Pro-test doch „Zeugnis für“), hat aber, einen kleinen Haken: Ist die Luft verschmutzt, ist es sicherlich gut, für gute Luft zu demonstrieren. Besser aber wäre es wohl, gegen die Luftverschmutzer zu demonstrieren. In diesem Sinne müsste sich dem deutlichen „Nie wieder!“ ein umso deutlicheres „Wehret den Anfängen!“ (und den Anfängern!) hinzugesellen.

// GÜNTER HARMELING, IDSTEIN

Offensichtlich waren die Bischöfe gewillt, mal positive Schlagzeilen schreiben zu können. Ich denke allerdings nicht, dass dies gerade im Osten Deutschlands verfängt. In Sachsen und Brandenburg, wo diesen Herbst Landtagswahlen abgehalten werden, gehört eine verschwindende Minderheit von drei bis vier Prozent der katholischen Kirche an.

Mich stört, dass ausgerechnet die katholische Kirche sich herausnimmt, sich in demokratische Prozesse einzumischen, die selbst mit Demokratie nichts am Hut hat. Zudem müsste sie auch von der Wahl der Grünen abraten, da diese, was Pluralität, Rechte von

Frauen und leider auch Fragen des Lebensschutzes angeht, konträre Positionen zu denen der Kirche einnehmen. Das wäre dann konsequent.

// MICHAEL KARBE, BERLIN

Menschen haben das Recht zu leben

„Auge um Auge, Zahn um Zahn“ – zum Vorgehen Israels im Gaza-Streifen:

Danke für diese klaren Worte. Wenn wir uns als Christen an der Bibel orientieren, dann kann es nur ein „Auge um Auge“ geben und kein: ein Israeli für zehn Palästinenser. Es gibt keine höherwertigen Menschen, sondern nur Menschen, die ein Recht haben zu leben. Alle Menschen sind in der Liebe Gottes.

// URSEL WENZEL, BERLIN

Der biblische Satz „Auge um Auge“ wird fälschlich meist als barbarisch wahrgenommen. Tatsächlich stellt er aber einen deutlichen Fortschritt der Rechtsnormen dar, indem für ein Auge eben nur ein anderes Auge, allgemeiner für ein Leben nur ein Leben als Wiedergutmachung gefordert wurde – eben nicht mehrere, gewiss keine 30. In der Ukraine starben bisher knapp 10 000 Zivilisten – im Gaza-Krieg in einem Fünftel der Zeit über 30 000 Palästinenser. Da fragen Sie noch zaghaft, ab wann berechnete Verteidigung zum Rachefeldzug wird?

// HANS D. BAUMANN, NIESTETAL



IHRE MEINUNG IST GEFRAGT

Schicken Sie Ihre Zuschriften bitte an die Adresse Ihrer Kirchenzeitung oder per E-Mail an leserbriefe@bistumspress.de
 Leserbriefe geben die Meinung des Verfassers wieder. Die Redaktion kann Kürzungen leider nicht immer vermeiden.

Die Liturgie der Osternacht ist geprägt von vielen Lesungen. Schon allein wegen der Menge rauschen sie oft am Ohr vorbei. Dabei stecken **Botschaften** in ihnen, **die heute noch tragen können**. Wir haben neun Sätze aus den neun Lesungen für Sie herausgesucht und gedeutet.

1. Lesung | **Gott sah alles an, was er gemacht hatte. Und siehe: Es war sehr gut!** // Genesis 1,31

Die erste Lesung in der Osternacht klingt ein bisschen weltfremd, denn die Lage unserer Welt ist keineswegs so paradiesisch, wie sie der Schöpfungsmythos darstellt. Es ist nicht alles „sehr gut“, im Gegenteil: Dürren und Überschwemmungen wechseln sich ab. Menschen fliehen vor Waldbränden, die ihre Häuser und Dörfer vernichten. Die Trockenheit lässt Wälder sterben. Borkenkäfer erledigen den Rest. Wir Menschen haben das Gleichgewicht von Erde, Luft, Wasser, Wolken, Regen, Wärme und Kälte durcheinandergebracht, das sich über Millionen Jahre auf unserem Planeten entwickelt hat. Den perfekten Kreislauf von Entstehen und Vergehen, Leben und Sterben. Das Buch Genesis erzählt davon, noch ohne die chemischen Details zu kennen.

Als Gott am sechsten Schöpfungstag die Menschen schuf, war alles fertig und für uns bereit. „Gott sah alles an, was er gemacht hatte. Und siehe, es war sehr gut“, heißt es am Ende dieses Tages. Gott hat uns in ein Paradies gesetzt. Wir dürfen uns an der Natur, an ihren Farben, an

der Frische des Wassers, an Licht und Sonne freuen.

Gleichzeitig heißt das aber auch: Ihr seid Teil meiner schönen Welt. Raubt sie nicht aus. Nehmt so viel, wie ihr braucht. Freut euch an dem, was da ist, statt immer mehr zu wollen.

Am siebten Tag ruhte Gott. Und auch das ist sehr gut. Denn es bedeutet, dass auch wir uns ausruhen dürfen, um mit allen Lebewesen seine Schöpfung zu genießen: frisches Wasser, Wolken und Regen, saubere Luft, grüne Bäume, Pflanzen zur Nahrung in Hülle und Fülle. Es ist, als ob Gott sagt: Freut euch an all dem Guten, das ich euch geschenkt habe. Dann wird alles gut.

// BARBARA DREILING

Hoffnungssätze aus der Osternacht



2. Lesung | Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus und tu ihm nichts zuleide.

// Genesis 22,12

Diese Lesung ist auf den ersten Blick so gar nicht österlich-hoffnungsvoll: Abraham ist drauf und dran, seinen eigenen Sohn Isaak als Brandopfer darzubringen. Er hält schon das Messer in der Hand – da schreitet Gottes Engel doch noch ein.

Die Lesung ist uns fremd, weil wir Gott keine Menschen- oder Tieropfer mehr auf den Altar legen. Aber Opfer bringen wir auch. Vielleicht immer dann, wenn wir etwas tun, obwohl wir nicht wirklich überzeugt sind. Vielleicht denken wir manchmal, Gott so beschwichtigen zu können, in seiner Gunst zu stehen, vielleicht sogar mit ihm handeln zu können: Ich opfere Zeit oder

Geld, um Gott zu gefallen – nicht, weil es mir ein Herzensanliegen ist.

In diesem Sinne kann sogar das Fasten, das Beten oder der Besuch der Sonntagsmesse eine Art des Opfers sein. Wenn wir das alles nur tun, weil man das als treuer Christ so macht oder weil wir denken, dass wir nur so nach unserem Tod in den Himmel kommen, dann bringen wir Gott Opfer dar.

Umso erleichternder ist es, was Abraham erkennt: Gott will keine Opfer. Keine Menschen- und heute auch keine Tieropfer, keine Kerzen-, Geld- oder Zeitopfer. Jedenfalls nicht, um ihn gnädig zu stimmen. Worauf es Gott ankommt, ist die Liebe. Er will, dass wir aus Liebe zu ihm beten oder zur Kirche gehen. Dass wir aus Liebe zu den Menschen Geld spenden, Zeit schenken oder uns engagieren.

Gott will nur unsere Liebe – und das ist dann doch eine österlich-hoffnungsvolle Botschaft.

// LUZIA ARLINGHAUS



Foto: kna/Harald Oppitz

Eigentlich gab es keine Chance für die Israeliten, aus der Sklaverei in Ägypten zu entkommen. Zu wehrlos war die kleine Truppe aus Zivilisten. Zu mächtig der Pharao und sein Heer. Da hilft nur ein Wunder, werden sich die Leute gedacht haben.

Eigentlich gibt es keine Chance. Für Frieden in der Ukraine und im heiligen Land. Für das Aufhalten des Klimawandels. Oder bei privaten Katastrophen: für die Rettung der Ehe; fürs Gesundwerden bei einer Krankheit oder nach einem Unfall; für den Weg aus der Armut. Eigentlich hilft nur ein Wunder, mögen wir denken.

Vielleicht besteht ein großer Teil dieses Wunders darin, dass Menschen gemeinsam losgehen. So wie die Israeliten damals, die den Versuch, sich aus der Sklaverei zu befreien, trotz allem wagten. Der feste Glaube daran, dass Gott mit ihnen geht, gab ihnen Kraft.

Wie das ganz konkret und historisch war mit dem Wasser rechts und links, das bleibe mal

3. Lesung | Die Israeliten zogen auf trockenem Boden durchs Meer, während rechts und links das Wasser wie eine Wand stand.

// Exodus 14,22

dahingestellt. Aber dass es funktioniert hat, dass die eigentlich völlig unmögliche Flucht gelang, kann auch uns Mut machen in schwierigen Situationen. Wie auch die Tatsache, dass andere eigentlich unmögliche Dinge Wirklichkeit wurden: der Fall der Mauer oder die Versöhnung zwischen Deutschen und Israelis nach dem Holocaust zum Beispiel.

Wunder werden möglich, wenn einfach mal jemand losgeht und schaut, was passiert. Zusammen mit anderen Menschen guten Willens oder zusammen mit denen, die uns privat am Herzen liegen. Und, ja, auch das: zusammen mit Gott. So kann ein Exodus auch heute noch gelingen.

// SUSANNE HAVERKAMP

Es gibt Tage, da muss ich schon frühmorgens im Bad seufzen, weil ich weiß: Dieser Tag wird anstrengend. Er ist vollgepackt mit Terminen und Aufgaben, die ich schnell erledigen muss: Arbeit, Haushalt, Kinderbetreuung – der ganz alltägliche Wahnsinn. Wenn dann noch etwas Unvorhergesehenes passiert, wenn in der Redaktion der

cken. Wenn ein lieber Mensch schwer erkrankt oder stirbt. Wenn jemand das Gefühl hat, im Leben versagt zu haben. Dann sehen viele Menschen keinen Ausweg mehr. Sie fühlen sich alleingelassen und niedergeschlagen.

Der Satz aus der Jesaja-Lesung kann dann ein Trost sein. „Mögen auch die Berge weichen und die Hügel wan-

ken – meine Huld wird nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht wanken“, heißt es in der Osternacht. Was für eine Zusage Gottes! Auch wenn um uns Chaos tobt, wenn Leid und Tod uns bedrohen, dürfen wir auf Gott vertrauen. Er lässt uns nicht im Stich, er ist an unserer Seite.

Das erfährt auch das Volk Israel. Der Text der Lesung ist etwa um 550 vor Christus, in den letzten Jahren des Babylonischen Exils, entstanden. Die Situation für das Volk Israel schien damals hoffnungslos

zu sein: Jerusalem und der Tempel waren zerstört, große Teile der Bevölkerung waren 30 Jahre zuvor nach Babylon verschleppt worden. Der Prophet Jesaja schenkte den Menschen neue Hoffnung. Und auch wir dürfen darauf vertrauen: Gott ist unser Halt.

// KERSTIN OSTENDORF

4. Lesung | Mögen auch die Berge weichen und die Hügel wanken — meine Huld wird nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht wanken.

// Jesaja 54,10

Computer abstürzt oder zu Hause die Waschmaschine kaputtgeht – dann fühlt es sich einen Moment lang ein klitzekleines bisschen so an, als würde der Boden wanken und der Berg an Aufgaben auf mich einstürzen.

Natürlich weiß ich: Es gibt Situationen, die deutlich dramatischer sind. Wenn Beziehungen scheitern. Wenn Lebensträume platzen. Wenn finanzielle Sorgen drü-

Vor einigen Wochen war ich mit meiner kleinen Tochter in einem Spielwarengeschäft. Sie stand zwischen all den Regalen und wusste gar nicht, was sie sich zuerst ansehen wollte: Da waren Puppen mit reichlich Zubehör, glitzernde Zauberstäbe und quietschbuntes Plastikspielzeug. „Mama, das möchte ich haben“, sagte sie und zeigte auf einen Hubschrauber. Ebenso gefielen ihr ein Buch und ein Puppenhochstuhl. Und jedes Mal sagte ich: „Nein, Hannah. Heute suchen wir ein Geschenk für Mia. Du hast doch gar nicht Geburtstag.“

So wie meiner Tochter geht es manchmal auch mir und vielen anderen Erwachsenen: Wir sehen schöne Dinge – und möchten sie haben. Die schicken Schuhe, die neue Handtasche, den ausgefallenen Pullover. Ein Kind im Spielzeuggeschäft weiß es nicht besser, wir Erwachsenen schon: Oft lässt die Freude an neuen Dingen schnell nach. Und viel zu häufig kaufen wir uns etwas, was wir eigentlich gar nicht brauchen.

In der Lesung der Osternacht fragt der Prophet Jesaja: „Warum bezahlt ihr für etwas, was euch nicht satt macht?“ Warum glauben wir, dass wir in vollen Kleiderschränken nichts Passendes finden? Warum glauben wir, dass wir im Urlaub in weit entfernte Länder fliegen müssen? Warum glauben wir, dass das, was wir haben, nie genügt? Der Prophet erinnert uns daran, dass es mehr gibt als das Vergnügen, das mit Geld zu kaufen ist: „Hört auf mich,

dann bekommt ihr das Beste!“ Und Jesus sagt im Matthäusevangelium: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“

Was nährt uns noch? Vielleicht die Frühlingssonne nach trüben Wintertagen. Oder ein Spaziergang. Ein Treffen mit Freunden oder eine Umarmung. Liebe, Hoffnung, Trost – völlig umsonst uns geschenkt. Und natürlich: unser Glaube. Die Feier der Eucharistie. Das Vertrauen,

5. Lesung | Warum bezahlt ihr mit Geld, was euch nicht nährt und mit dem Lohn eurer Mühen, was euch nicht satt macht? Hört auf mich, dann bekommt ihr das Beste zu essen und könnt euch laben an fetten Speisen!

// Jesaja 55,2

dass Gott an unserer Seite ist. Und die österliche Zuversicht, dass mit dem Tod nicht alles endet, dass wir einst das Leben in Fülle finden werden.

Auch meine kleine Tochter versteht, wenn auch ohne diese Worte, wovon Jesaja spricht: Als wir am Abend auf dem Sofa kuschelten und ich ihr ein Buch vorlas, war sie glücklich. Mehr brauchte sie nicht.

// KERSTIN OSTENDORF

6. Lesung | Froh leuchten die Sterne auf ihren Posten. // Baruch 3,34

Für mich sind diese Sterne ein Bild, das Hoffnung macht. Sie erinnern daran, dass

Ich habe lange in Berlin gelebt. Wie hell es da war in der Nacht! Kaufhausfenster und Straßenbahnen, Autos und Laternen – alles leuchtete. Die Sterne am Himmel? Kaum zu sehen. Dann zog ich mit meiner Familie aufs Land, und eines Abends ging ich am Rande unserer Siedlung spazieren. Nichts leuchtete, alles war dunkel. Ich schaute hoch in den Himmel und da strahlten sie: die Sterne. So klein, so golden, so schön. Fast hatte ich in all den Großstadtjahren vergessen, dass es sie gibt. Aber sie waren nie fort gewesen, sie waren immer da. Und sind es auch heute. Sie leuchten, wie es in der Lesung heißt, froh auf ihren Posten. Nacht für Nacht.

im Dunkeln immer auch Licht ist; dass da oben im Himmel etwas ist, das Halt und Orientierung gibt; dass wir nie allein sind, auch wenn wir das manchmal denken. Die Sterne leuchten treu vor sich hin, egal was unten auf der Erde passiert. Sie leuchten den Trauernden, den Erschöpften, den Verzweifelten. Und den Lachenden, den Liebenden, den Lebenslustigen. Sie leuchten den Armen und den Reichen, den Kleinen und den Großen, den Gläubigen und den Ungläubigen. Sie sind eine Schönheit der Schöpfung, der nie die Kraft ausgeht. Ist das nicht wunderbar?

// ANDREAS LESCH



Foto: kna/Harald Oppitz

Es gibt Bibelworte, die hat man schon viele Male gehört oder gelesen. Doch plötzlich, von einem Moment auf den anderen, werden sie lebendig. Bei Jesuitenpater Hubertus Tommek, jenem Mann, der mich zu Beginn des Jahrtausends neu für das Christentum begeisterte,

einen Gebetskreis. Er komponierte geistliche Lieder, gab Exerzitien im Alltag, organisierte Einkehrtage und gründete eine Glaubensschule sowie eine Laiengemeinschaft.

In ihm, in seinen Gottesdiensten, habe ich diesen neuen Geist immer gespürt. Auch die Feier der Osternacht, der Auferstehung habe ich in der Gemeinschaft von Hubertus Tommek viel fröhlicher, lebendiger erlebt als bei anderen Osterfeiern vorher und nachher. Nach der Liturgie saßen wir oft lange zusammen und haben gegessen, geredet und gefeiert. So habe ich mir die urchristlichen Gemeinschaften im alten Judäa vorgestellt. „Ein Herz und eine Seele“, sagt die Apostelgeschichte. Ein neues Herz, ein neuer Geist, sagt Ezechiel.

7. Lesung | Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist gebe ich in euer Inneres. Ich beseitige das Herz von Stein und gebe euch ein Herz von Fleisch.

// Ezechiel 36,26

terte, war das Ezechiel 36,26, wie er gerne erzählte.

Als junger Priester hatte er sich 1972 mit anderen Ordensleuten über Pfingsten in die französischen Berge zurückgezogen und machte bei der Betrachtung dieser Bibelstelle eine Gotteserfahrung, eine Taufe im Heiligen Geist, wie er es mal umschrieb.

Das hatte Auswirkungen. Zurückgekehrt nach Berlin, gründete Tommek, der eigentlich Lehrer war,

2021 ist Hubertus Tommek gestorben. Doch sein geistliches Herz schlägt weiter. Viele der von ihm initiierten Kurse gibt es heute noch. Einige Menschen, die der Jesuit begeisterte, helfen heute ihrerseits Menschen dabei, einen neuen Glaubenszugang in sich zu entdecken.

// ANDREAS KAISER

Wenn ich Todesanzeigen lese, die so gar kein Quäntchen Auferstehungshoffnung haben, macht mich das traurig. Natürlich kann ich verstehen, dass Menschen nicht an die Auferstehung glauben können. Aber eben diese Hoffnung ist der Kern

betont Paulus. Seine Auferstehung zeigt uns: Der Tod hat nicht das letzte Wort.

Aber das ist nicht alles: Die Osterbotschaft vertröstet nicht einfach so aufs Jenseits. Sie ist auch eine Botschaft für uns hier und jetzt. Das Reich Gottes beginnt

jetzt. Wir werden mit Christus leben, heißt es ja. Sein Vorbild ist der Weg zum erfüllten Leben. Wenn wir nicht mehr nur für uns sel-

ber da sind, sondern seinem Pfad der Liebe folgen, sind wir tatsächlich „für die Sünde gestorben“. Dann geschieht Auferstehung. Jeden Tag. Und wenn wir doch scheitern, ist er bei uns und richtet uns auf. Sein Weg zeigt: Es gibt Hoffnung in der scheinbaren Hoffnungslosigkeit.

// ULRICH WASCHKI

8. Lesung | Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden. // Römerbrief 6,8

des christlichen Glaubens: Mit dem Tod ist nicht alles aus. Es gibt ein Danach. Und dieses Danach ist Gerechtigkeit und Liebe, auch ein Wiedersehen mit unseren Lieben.

Wie immer sich das konkret abspielen mag: Dass Menschen diesen Glauben seit zwei Jahrtausenden weitertragen, ermutigt mich. Da muss doch was dran sein. In der Taufe sind wir mit Jesus verbunden,

„Wem sind wir da eigentlich hinterhergelaufen? War es das wert?“ So ähnlich stelle ich mir die Reaktion einer Jüngerin Jesu nach seinem Tod vor. Da war dieser Wanderprediger, der alle ihre Hoffnungen erfüllte – ein Mensch, der vom Himmel sprach, der sagte, dass Gottes Reich nahe ist und die Erlösung. Zusammen mit anderen Frauen zog sie mit ihm umher, sah, wie er Kranke heilte und Menschen aufrichtete. Er sprach davon, dass er der Messias ist, auf den alle warteten und der alles gut macht. Doch er hat sich einfach töten lassen. Retter und Messias? Weit gefehlt. Er war wohl doch nur ein Mensch.

Und dann hat der Engel am Grab diese seltsame Botschaft: Jesus würde sie in Galiläa erwarten. Mir gefällt dieser Satz. Er sagt: Jesus ist nicht tot. Ihr habt nur am falschen Ort nach ihm gesucht.

Galiläa steht für den Alltag. Es war die Gegend, in der die meisten Jüngerinnen und Jünger Jesu zu Hause waren, wo ihre Familien lebten und sie ihren Lebensunterhalt

verdienten. Dorthin sollen sie zurückkehren. Im religiösen Zentrum Jerusalem, wo sie die letzten Tage mit Jesus verbracht hatten, wo viel gebetet und gelehrt wird, werden sie ihn nicht finden.

Das ist die gute Nachricht: Ich muss nicht dahin und dorthin fahren, muss nichts organisieren, um Jesus zu sehen. Muss an keinem religiösen Festival teilnehmen, keine Auszeit im Kloster machen, kein Seminar und keinen Wallfahrtsort besuchen. Wo ich arbeite und lebe, in meiner Familie und in meiner Gemeinde, in dem, was gerade getan werden muss, dort treffe ich Jesus.

// BARBARA DREILING

Evangelium | Fürchtet euch nicht. Er ist von den Toten auferstanden und geht euch voraus nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen. // Matthäus 28,5.7



Foto: kna/Corinne Simon



Foto: imago/Noah Wedel

So deutlich: Dieses Plakat zeigt Haltung gegen Rechtsextremismus.

„Christen dürfen nicht schweigen“

HANNOVER Unter dem Motto „Zusammen für Demokratie“ ist ein breites bundesweites Bündnis zur Stärkung der Demokratie ins Leben gerufen worden. Beteiligt sind rund 50 Organisationen, darunter die beiden großen christlichen Kirchen. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, schrieb auf X: „Wo die Menschenwürde in Gefahr ist, dürfen Christinnen und Christen nicht schweigen. Unsere Demokratie lebt von politischem Streit. Doch wenn die Grundlagen unseres Zusammenlebens angegriffen werden, bedarf es der Gegenwehr.“

EKD-Synodenpräsidentin Anna-Nicole Heinrich erklärte: „Wir können uns nicht neutral verhalten, wenn Menschen ausgegrenzt, verachtet, verfolgt oder bedroht werden.“ In einem gemeinsamen Statement der Bündnispartner heißt es weiter: „Wir treten ein für die unteilbaren Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und eine klimagerechte Zukunft. Gemeinsam verteidigen wir unsere Demokratie und alle, die hier leben, gegen die Angriffe der extremen Rechten.“ (kna)

Engere Abstimmung mit dem Vatikan

VATIKANSTADT Im Streit zwischen den deutschen Bischöfen und dem Vatikan um mehr Mitbestimmung von Laien gibt es eine Annäherung. Einen Tag berieten vergangene Woche hochrangige Kardinäle und Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz über ein Vorgehen bei der Schaffung neuer Beratungsgremien für die Kirche in Deutschland. „Die Begegnung war von einer positiven und konstruktiven Atmosphäre geprägt“, erklärten sie gemeinsam. Es seien einige der in der Reformdebatte in Deutschland aufgeworfenen offenen theologischen Fragen erörtert worden.

Beide Seiten vereinbarten einen regelmäßigen Austausch. Damit scheint die Arbeit des Synodalen Ausschusses fortgesetzt werden zu können. In ihm wollen Bischöfe und Laien neue Formen der gemeinsamen Entscheidung erarbeiten. Gleichzeitig verpflichteten sich die deutschen Bischöfe aber, keine neuen Leitungsstrukturen gegen den Willen Roms zu schaffen. Sie sagten zu, entsprechende Vorschläge dem Vatikan zur Genehmigung vorzulegen. (kna)



Foto: kna/Julia Steinbrecht

So langwierig: Der kirchliche Reformprozess in Deutschland bleibt eine Geduldsprobe.



Foto: imago/Independent Photo Agency Int.

So herzlich: Papst Franziskus begrüßt ein Flüchtlingskind im Vatikan.

„Jeder Flüchtling fordert uns heraus“

VATIKANSTADT Erneut hat sich Papst Franziskus dafür ausgesprochen, Migranten mit mehr Hilfsbereitschaft zu begegnen. In einer Botschaft an Bischöfe aus Kolumbien, Panama und Costa Rica schrieb er: „Die Migranten erwarten dort unsere Hilfe in einem Meer von Tränen und Tod.“ Bischöfe der drei Länder berieten jüngst über die Migrationskrise an der Grenze von Süd- und Mittelamerika. Im Gebiet Darien an der Südgrenze Panamas gibt es auf einer Strecke von 100 Kilometern keine Straße. Viele Migranten fallen Menschenhändlern und Drogenbanden in die Hände.

Franziskus schrieb: „Diese menschliche Karawane kommt durch das Darien-Gebiet, das sich in einen wahren Kreuzweg verwandelt.“ Er betonte: „Als Christen fordert uns jeder Flüchtling und jeder Migrant, der sein Vaterland verlässt, heraus.“ Die Bischöfe mahnte der Papst, sich dafür einzusetzen, „dass jeder Bruder und jede Schwester, die als Migranten ankommen, die Kirche als einen Ort antreffen, wo sie nicht verurteilt, sondern willkommen geheißen werden.“ (kna)

Haben Sie Anmerkungen zum neuen Magazin? Rufen Sie uns an!

Unsere Redakteurinnen und Redakteure stehen für Sie bereit – am Dienstag [2.4], Mittwoch [3.4.], und Donnerstag [4.4] von 10 bis 12 Uhr.

SIE ERREICHEN DIE REDAKTEURINNEN UND REDAKTEURE
AM TELEFON UNTER 0541 318 – 6710. RUFEN SIE AN ODER
SCHREIBEN SIE UNS: REDAKTIONFML@BISTUMSPRESSE.DE



Foto: istockphoto/Vadim Sazhnev



ULRICH WASCHKI
Chefredakteur



SUSANNE HAVERKAMP
Redakteurin Zentraledaktion



MATTHIAS PETERSEN
Redaktionsleiter Regionales



KERSTIN OSTENDORF
Redakteurin Zentralredaktion



ASTRID FLEUTE
Redakteurin Regionales



BARBARA DREILING
Redakteurin Zentralredaktion



ANJA SABEL
Redakteurin Regionales



STEPHANIE PRIESS
Redakteurin Fulda, Mainz und Limburg
0151 703 893 56



ANDREAS LESCH
Chef vom Dienst Zentralredaktion



ANJA WEIFFEN
Redakteurin Mainz
0176 125 393 25

„Gott ist bei uns“

Seit mehr als zwei Jahren hält die **Ukraine** dem russischen **Angriffskrieg** stand. Nun droht die Front zu bröckeln, es fehlen Waffen, Munition, Soldaten. Und doch gibt Stanislaw Szyrokoradiuk, **der katholische Bischof von Odessa**, die **Hoffnung auf Frieden** und Gerechtigkeit nicht auf.

Von Andreas Lesch

Wie es ihm geht? Stanislaw Szyrokoradiuk lächelt in die Videokamera und sagt: „Gut. Ich lebe ganz normal mein Leben.“ 2022, als die Russen ihren verbrecherischen Überfall auf die Ukraine begannen, ist der katholische Bischof von Odessa noch bei jedem Luftalarm in den Keller gerannt. Jetzt bleibt er oben. Er erzählt, die meisten Menschen in seiner Stadt würden kaum mehr reagieren, wenn die Sirenen heulen. Sie gehen dann weiter spazieren, kaufen ein, trinken Kaffee. Sie haben keine Angst mehr, dass eine russische Bombe sie zerfetzt. Denn sie wissen, dass die Luftabwehr in Odessa die meisten Angriffe abwehrt. Sie haben sich, so bitter das klingt, an den Krieg gewöhnt. Und sie hoffen noch immer, dass er irgendwann endet – mit einem ukrainischen Sieg.

Wer die Nachrichten verfolgt, kann diese Hoffnung erstaunlich finden. Denn sie klingen seit Wochen düster. Sie handeln davon, dass in den USA die Republikaner auf Geheiß Donald Trumps milliardenschwere Militärhilfen für die Ukraine blockieren; dass andere westliche Unterstützerländer Waffen und Munition zur Verteidigung zögerlich liefern; dass das überfallene Land zunehmend in die Defensive gerät; dass viele ukrainische Soldaten gefallen und andere erschöpft sind.

Bischof Stanislaw sagt: „Ich sehe, wie viele sterben und wie viele Probleme es gibt.“ Er spricht oft mit Soldaten. Feiert Gottesdienste mit ihnen, nimmt ihnen die Beichte ab, schenkt ihnen Rosenkränze, beerdigt ihre von den Russen ermordeten Kameraden. Und spürt, welche Kraft sie antreibt, trotz der so schwierigen Lage: „Ich staune, wie viel Mut diese Soldaten und unser Volk haben – und wie sie immer weitermachen.“

„Wir kämpfen für unsere Familien, für unsere Heimat“

Er hat den Eindruck, dass „die Motivation der ukrainischen Soldaten hundertmal größer ist“ als die der Angreifer: „Die russischen Soldaten verstehen überhaupt nicht, warum sie in ein fremdes Land gehen und sterben sollen.“ Die Verteidiger aber wüssten: „Wir kämpfen für unsere Familien, für unsere Frauen und Kinder, für unsere Heimat.“ Diese Motivation, glaubt der Bischof, werde am Ende entscheidend sein.

Und dann ist da noch Gott. Der stärkste Quell der Hoffnung. Bischof Stanislaw sagt: „Wenn Gott uns nicht helfen würde, dann hätte die Ukraine niemals zwei Jahre dieser riesigen russischen Militärmaschine widerstehen können.“ Die Angreifer haben mehr



Waffen, mehr Munition, mehr Soldaten. Und Russlands Diktator Wladimir Putin ist es egal, wie viele von ihnen sterben; er rekrutiert in seinem imperialistischen Wahn einfach immer neue Männer aus seinem riesigen Land. „Menschliches Leben spielt für Putin keine Rolle“, sagt Bischof Stanislaw. „Aber die Ukraine kann und wird auch weiter widerstehen.“

Die Soldaten, berichtet der Bischof, erzählten ihm oft von kleinen Wundern, die sie an der Front erleben. Von abgeschossenen feindlichen Flugzeugen und Schiffen, von abgewehrten Drohnenangriffen, von überlebtem Beschuss. Und davon, dass sie spüren, wie



ZUR PERSON

Stanislaw Szyrokoradiuk wurde 1984 zum Priester geweiht. Von 1984 bis 1994 war er Pfarrer in Polonnoje, später Direktor der Caritas in der Ukraine und Bischof von Charkiw-Saporischschja. Seit Februar 2020 ist Szyrokoradiuk (67) katholischer Bischof von Odessa-Simferopol.

KOMMENTAR

Wir sind Salz der Erde



Religiös gebundene Menschen sind spendenfreudiger und häufiger ehrenamtlich aktiv als andere. Das ist ein Ergebnis des Religionsmonitors der Bertelsmann-Stiftung. Und die Unterschiede sind gar nicht mal klein: Rund 70 Prozent der Christen und Muslime in Deutschland haben 2023 für gute Zwecke gespendet, bei Menschen ohne Religionszugehörigkeit waren es 59 Prozent. 31 Prozent der religiös gebundenen Menschen gehen einem Ehrenamt nach, fast doppelt so viele wie bei den Nichtreligiösen mit 17 Prozent.

Ähnliche Ergebnisse brachte vor wenigen Monaten auch die große Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Die Zahlen zeigen: Kirche und Religion sind nicht nur Privatsache. Sie sind nicht nur etwas fürs persönliche Gefühl, nicht nur Balsam für die eigene Seele, sondern auch eine Stütze für die Gesellschaft. Wir Christinnen und Christen, aber auch Musliminnen und Muslime sind Salz der Erde. Und wenn Glaube und Kirchlichkeit schwinden, geht auch der Gesellschaft etwas verloren.

In all den Krisen und Abbrüchen dürfen wir das Ergebnis des Religionsmonitors als Stärkung des eigenen Selbstbewusstseins nehmen. Und als Auftrag, unseren Glauben zu leben.

Für Politik und Gesellschaft heißt das Ergebnis: Nehmt uns religiöse Menschen ernst! Freut euch, dass wir da sind und das Gemeinwesen mitgestalten wollen. Immer wieder wird versucht, Religion aus dem öffentlichen Raum zurückzudrängen. In Berlin etwa sollen die Kirchen aus dem Hörfunk verschwinden, anderswo wird der Religionsunterricht infrage gestellt. Das schadet unserer Gesellschaft.

// ULRICH WASCHKI,
CHEFREDAKTEUR ZENTRALREDAKTION



23. Februar 2024: Bischof Stanislaw (links) betet zwei Jahre nach dem Beginn von Russlands Einmarsch in die Ukraine mit anderen religiösen Führern auf einem Soldatenfriedhof.

Fotos: Bistum Odessa-Simferopol (aufmacher), kna/Francesca Volpi (Portrait)

die Menschen für sie beten. Sie glaubten auch, dass irgendwann der Krieg ein Ende haben und dass ein gerechter Friede kommen wird. „Kein Friede um jeden Preis“, betont Szyrokoradiuk. Kein Friede also, bei dem die Ukraine sich dem Aggressor ergibt, mit all den furchtbaren Folgen, die das hätte. Sondern ein Friede, bei dem die Russen das Land wieder verlassen und für ihre Kriegsverbrechen bestraft werden. „Wir müssen unser Territorium zurückbekommen“, sagt der Bischof. „Nur dann kann es Frieden geben, sonst nicht. Putin darf keine anderen Bedingungen stellen.“

Aber wie soll das gehen? Ist das nicht eine Utopie? „Ich bin kein Prophet“, sagt Szyrokoradiuk. „Aber Gott weiß, was passieren wird. Gott ist bei uns. Und ich glaube an Gott.“ Jetzt, an Ostern, wird sein Glaube frisch gestärkt. Der Bischof von Odessa sieht Parallelen zwischen der Leidensgeschichte Jesu und der Leidensgeschichte der Ukrainer. „Unser Volk geht einen schwierigen Kreuzweg. Und dieser Kreuzweg dauert schon zwei Jahre“, sagt er. „Aber wie Christus den Kreuzweg gegangen ist bis zur Auferstehung, so wird auch die Ukraine auferstehen. Wir müssen diesen Kreuzweg ertragen – und wir dürfen dabei voller Hoffnung sein.“ Der Glaube, so der Bischof, leite die

Menschen in der Ukraine: „Er zeigt uns: Es gibt nicht nur diese tragische Zeit, nein! Es wird auch eine andere Zeit kommen.“

In diesem Glauben feiern der Bischof und die Christen in Odessa nun Ostern. Fast so wie vor dem Krieg. Nur die Osternachtsmesse beginnt früher als gewohnt, weil ab 24 Uhr Ausgangssperre ist. Denn Odessa bleibt eine Stadt im Krieg.

„Sie wollen wieder dort leben, trotz allem“

Aber Odessa ist eben auch eine Stadt, die vielen Menschen Hoffnung schenkt. Bischof Szyrokoradiuk erzählt, mehr als 120 000 Flüchtlinge wohnten hier – in Kurzentren und bei Privatfamilien. Die meisten Flüchtlinge stammten aus der Region Cherson, die lange schwer umkämpft war und noch immer an den Folgen der Sprengung des Kachowka-Staudamms leidet.

Viele Dörfer in dieser Region sind voller Ruinen. Inmitten der Zerstörung aber bauen manche Menschen ihre Häuser wieder auf. Kirchenleute aus Odessa und von der Caritas helfen ihnen. Die Menschen, sagt der Bischof, glaubten an eine Zukunft in ihrer Heimat: „Sie wollen wieder dort leben, trotz allem.“

Passion als Puppenspiel

Sie sind selten: **Osterkrippen**. Im **Wormser Dom** können Kinder und Erwachsene in diesen Tagen Egli-Figuren bestaunen, die **Jesu Leiden, Sterben und Auferstehung** zeigen. Ein Treffen mit **Initiatorin Martina Bauer** beim Krippenaufbau.

Von Anja Weiffen // Fotografie Rudolf Uhrig

Jerusalem um das Jahr 30. Menschen drängen durch die staubigen Straßen. Von nah und fern sind sie gekommen: Frauen und Männer, Hirten, Pilger. Unter Ölbäumen machen sie Rast. Das Pessach-Fest steht bevor. Die Atmosphäre ist aufgeheizt. Mittendrin: Jesus.

Was war da los ... damals ... vor 2000 Jahren? Die Landschaft der Osterkrippe im Wormser Dom führt gedanklich ins Heilige Land. Im Eingang der Josefskapelle stellt Martina Bauer die Egli-Figuren an ihre Plätze. Ein Soldat bewacht die Stadtmauer. Schafe und der Palmsonntagesesel warten auf ihre Besitzer. Das Licht der mediterranen Sonne simulieren mehrere Leuchtstrahler, die Martina Bauer am Eingangsgitter der Kapelle befestigt. Seit circa vier Jahren baut die Leiterin der benachbarten Kindertagesstätte St. Lioba hier im Dom eine Osterkrippe auf.

» *Wir nutzen unsere Egli-Figuren das ganze Jahr über.* «

„Wir versuchen auf diese Weise, gerade für Kinder und Familien, Szenen der Ostergeschichte bildhaft nachzustellen“, erklärt Martina Bauer. Über die Kar- und Ostertage wird sie die Szenerie immer wieder verändern. „Das Geschehen von Palmsonntag ist zu sehen, wie Jesus auf dem Esel nach Jerusalem einzieht. Es geht weiter an Gründonnerstag mit dem Abendmahl. Manchmal ist auch Jesus mit Petrus dargestellt, etwa wie er Jesus die Füße wäscht.“ Der Name Petrus hat in Worms einen besonderen Klang, der Apostel ist der Schutzpatron des Wormser Doms. Petrus,

ergänzt die Erzieherin, „ist bei fast allen Szenen der Osterkrippe mit dabei“.

Während Krippen zu Weihnachten in nahezu jeder Kirche zu sehen sind, haben Osterkrippen Seltenheitswert. Im 18. und 19. Jahrhundert sollen Passions- oder Fastenkrippen, wie Osterkrippen auch genannt werden, weit verbreitet gewesen sein. Ein Jahrhundert später versank die Tradition in Vergessenheit. Ein Relikt entdeckte Martina Bauer vor sechs Jahren bei einem Besuch in Oberammergau. „Die Kirche beherbergte eine beeindruckend große Osterkrippenlandschaft. Jede Begebenheit der Passionsgeschichte wurde

gezeigt, das hat mir gut gefallen. Dort habe ich zum ersten Mal eine Osterkrippe bewusst wahrgenommen. Ich kannte nur Weihnachtskrippen und weiß, wie fasziniert Kinder davon sind.“

Für sie war die Oberammergauer Osterkrippe Inspiration, auch in Worms diese Tradition einzuführen. Allerdings mit Egli-Figuren, die der Kita durch ihr religionspädagogisches Material zur Verfügung stehen. „Wir haben circa 25 Figuren, auch viele Tiere, ganz wichtig der Esel oder auch das Kamel.“ Letzteres werde aber eher in der Weihnachtskrippe mit den Heiligen Drei Königen eingesetzt, erläutert die Kirchenmitarbeiterin. „Wir nutzen unsere Egli-Figuren das ganze Jahr über und spielen damit die biblischen Geschichten nach. Daran sind die Kinder sehr interessiert, sie tun da gerne mit und spielen das selbst nach“, sagt Bauer. Auch muslimische und andere nicht-getaufte Kinder seien



ZUR PERSON

Martina Bauer leitet die Kindertagesstätte St. Lioba in Worms. Sie hat vor vier Jahren die Osterkrippe im Wormser Dom initiiert. Inspiriert wurde sie durch den Besuch einer Kirche in Oberammergau. Dort hat sie eine große Osterkrippenlandschaft beeindruckt und zum Nachahmen angeregt.



» Wichtig ist für
die Kinder ein
Happy End. «

gerne dabei. Teile der Osterkrippenlandschaft haben die Kita-Kinder mitgebaut wie etwa den Berg Golgatha, an dem in einigen Tagen das Kreuz stehen wird.

Martina Bauer holt eine weitere Figur aus einem Karton. Sie streicht ihr das Haar glatt und setzt sie in die Krippe. Die Puppen ohne Gesichter lassen Raum für die eigene Vorstellungskraft. Sie nimmt Petrus und stellt ihn Jesus gegenüber. Das Kreuz im Hintergrund lässt nichts Gutes ahnen. Jesus, weiß gekleidet, spricht mit dem Mann im Fischerhemd. Zwei Freunde, deren

Beziehung bald auf die Probe gestellt wird. Jesus prophezeit seinen Jüngern, dass er verfolgt werden wird. „Da sagte Petrus zu ihm: Auch wenn alle Anstoß nehmen – ich nicht! Jesus sagte ihm: Amen, ich sage dir: Heute, in dieser Nacht, ehe der Hahn

zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.“ Worte aus dem Markusevangelium, die die beiden Stoffpuppen in diesem Moment zu sagen scheinen.

Die Ostergeschichte, keine leichte Kost. Auch nicht für Erwachsene. Für interessierte Besucherinnen und Besucher liegen im Wormser Dom Flyer aus, die die verschiedenen Krippenszenen abbilden und mit einfachen Worten erklären: Vom Abendmahl über das Beten am Ölberg, den Kreuzweg, die Kreuzigung bis hin zur Auferstehung und zum Emmaus-Gang.



Jesus und Petrus im Gespräch.

Für Kinder werden die Szenen bei einer eigenen Osterfeier im Dom mit Stationen auf einem Weg zum Altar im Zeitraffer nachgespielt. Wie gehen die Kinder mit Jesu Leiden und Sterben um? Martina Bauer: „Für die Kinder ist Tod sowieso ein Thema, sie hatten nicht selten schon Familienangehörige oder auch Haustiere, die gestorben sind. Wir versuchen, bei den jeweiligen Szenen die Situation schnell aufzuklären und ihnen deutlich zu machen: Für uns Christen gibt es ein Danach. Wichtig ist für die Kinder ein Happy End.“

Die Osterkrippe im Wormser Dom ist noch bis zwei Wochen nach Ostern zu sehen.

Verzagt nicht!

Was ist der Unterschied zwischen Hoffnung und Optimismus? Wozu führt das eine wie das andere? Und was hat all das mit unserem Glauben zu tun? Wunibald Müller, Theologe und Psychotherapeut, gibt Antworten.

Von Andreas Lesch

Ach, sagen viele, das mit der Klimakrise, das wird schon wieder. Das kriegen wir hin, irgendwie. Dabei tun die meisten Regierungen nicht annähernd genug gegen die Erderhitzung – und viele Menschen haben wenig Lust, ihren Lebensstil zu verändern. Zu sagen, das mit dem Klima werde schon wieder, klingt zwar optimistisch, ist aber billig. Solch ein Optimismus ignoriert die Realität; er verschweigt das Ausmaß der Gefahr; er erkennt, was passieren muss, um ein Problem zu lösen.

Optimismus ist gerade schwer in Mode, zahllose Ratgeber empfehlen ihn als Geheimnis für ein glückliches Leben. Kein Wunder bei all den Katastrophen auf der Welt. Der Theologe und Psychotherapeut Wunibald Müller aber sagt, blinder Optimismus bringe uns nicht weiter: „Er führt am Ende nur zu Enttäuschung.“



ZUR PERSON

Wunibald Müller ist Theologe und Psychotherapeut. Er sagt: „Wir sind verankert in etwas Größem – egal wie groß ein Problem gerade ist.“

Müller findet Pessimismus oft zielführender. Er lobt jene, die geerdet sind und auch mal skeptisch. Die vor etwas warnen, selbst wenn sie dann als Spielverderber gesehen werden: „Sie können ein wichtiges Korrektiv sein. Sie verdienen es, geküsst zu werden.“

Denn egal ob es um gesellschaftliche oder private Probleme geht, um Klimakrise, Krieg und Flucht oder um Einsamkeit, Krankheit und Streit – nie verschwinden sie von allein. Viele Pessimisten sehen das, manche Optimisten übersehen es lieber. Was menschlich verständlich ist: Negativnachrichten drücken aufs Gemüt. Doch es ist, wie Müller sagt: „Der Weg durch die Scheiße bleibt uns nicht erspart. Den müssen wir gehen.“

„Wir sind mehr als die Katastrophe“

Unser Glaube kann uns auf diesem Weg helfen. Er kann uns helfen, nicht dem billigen Optimismus zu verfallen, sondern echte Hoffnung zu haben. Denn Optimismus und Hoffnung sind nicht dasselbe – auch wenn die Begriffe oft synonym gebraucht werden. Müller sagt, die Hoffnung kenne die Härten des Lebens, sie wisse um unsere Trauer, Ohnmacht und Verzweiflung; sie blende die Wirklichkeit nicht aus. Sie sehe, was uns lähmt – und welche Mühen es kostet, dass Schlechtes besser wird. Echtes Hoffen verlange von uns, uns zu verabschieden von Erwartungen, die sich bei einem näheren Hinschauen als Nostalgie, als ein Festhalten an unrealistischen Zielen erweisen.

Beim Klima könnte Hoffnung bedeuten, sich bewusst zu machen: Die Erderhitzung gefährdet unser Überleben, und wir müssen sehr schnell und radikal umsteuern, um das Schlimmste noch zu verhindern. Funktio-

BRIEF AUS ...

Das neu belebte Haus



Wie klingt eigentlich Ostern? Eine komische Frage, die mich sofort an Osterkurse meiner Jugend erinnert.

Diese Frage ist Motto eines neuen Osterkurses, den ehemalige Teilnehmende der Jugendkurse in diesem Jahr aus eigener Kraft auf die Beine stellten.

Die Kurse damals im Winfriedhaus in Schmiedeberg (Osterzgebirge) bedeuteten für Jugendliche, Kar- und Ostertage bewusst zu begehen und mitgestalten zu dürfen. Ich konnte dort fühlbar begreifen, dass Ostern das höchste Fest im Kirchenjahr ist und nicht etwa Weihnachten. Und statt „Oh du fröhliche“ habe ich sofort „Lumen Christi“ oder „Über Leben“ im Ohr.

In den letzten Jahren stand das Jugendhaus in österlicher Zeit leer, denn das Bistum sagte den Kurs wiederholt ab. Ehemalige Teilnehmende,

die inzwischen erwachsen sind, haben nun das Haus von Gründonnerstag bis Ostersonntag privat gemietet. Die einen organisieren den

»Klingt für mich nach Auferstehung.«

Ablauf intensiv, andere bringen sich im Kleinen ein mit Workshopideen und der Gestaltung der Liturgien. Zu Beginn der Fastenzeit waren bereits alle Zimmer ausgebucht. Ein privater Osterkurs, wo ein passendes Angebot der Kirche fehlt, finanziell unterstützt aus Türkollekten der Leipziger Propsteigemeinde.

Familien, Paare und Singles werden das Haus an den Kartagen beleben und aus etwas Altbewährtem etwas Neues machen. Klingt für mich nach Ostern – nach Auferstehung.

// LUISE BINDER
JOURNALISTIN AUS LEIPZIG



Foto: istockphoto/sarayut

nieren kann das nur, wenn alle diese tiefgreifende und herausfordernde Veränderung mittragen – Politikerinnen und Politiker wie Bürgerinnen und Bürger. Wir werden nicht weiterleben können wie bisher.

Natürlich schmerzt es oft, sich der Wirklichkeit zu stellen. Doch Müller sagt: „Die christlich begründete Hoffnung hat eine Kraft, die der billige Optimismus nicht hat.“ Diese Kraft kommt von Ostern, von der Botschaft der Auferstehung. Die Botschaft sagt: Verzagt nicht! Es ist nicht aus. Es geht weiter.

Wir Christen, sagt der Theologe Müller, sollten diese Hoffnung im Alltag vorleben. Wir sollten anderen Mut machen und uns gegenseitig bestärken. Und wir sollten uns von dem, was uns niederdrücken könnte, nie ganz vereinnahmen lassen, sondern uns immer mal wieder ein Stück zurückziehen – durch Gottesdienst oder Gebet. Und danach sollten wir uns wieder der Wirklichkeit stellen. In dem Glauben, der uns zeigt: „Wir sind mehr als die Katastrophe. Wir sind verankert in etwas Größerem – egal wie groß ein Problem gerade ist.“

Diese Verankerung gibt Kraft. Und sie hilft, den Blick zu weiten und zu erkennen, dass wir nicht alles allein bewältigen müssen. Wir haben nicht nur unsere menschlichen Möglichkeiten, um Lösungen für Probleme zu finden. Sondern wir dürfen immer auch auf die Möglichkeiten Gottes hoffen. Mit dieser Hoffnung im Herzen können wir tun, was wir können – und es fällt gleich ein bisschen leichter.

Damit der Glaube wächst: Was ist eine gute Vorbereitung?

Foto: Kna-bild / Bert Bostelmann



Die Erstkommunion: Für Kinder, wie hier in Dietzenbach im Jahr 2018, immer noch ein aufregendes Fest. Doch wie vermittelt man ihnen heute, worum es wirklich geht?

Nach Ostern beginnen sie in vielen Gemeinden wieder – die **Erstkommunionfeiern**. Fahnen werden gehisst, Kirchen geschmückt und Musikgruppen üben. Es läuft wie immer. Doch im Hintergrund ist vieles im **Umbruch**.

Von Theresa Breinlich

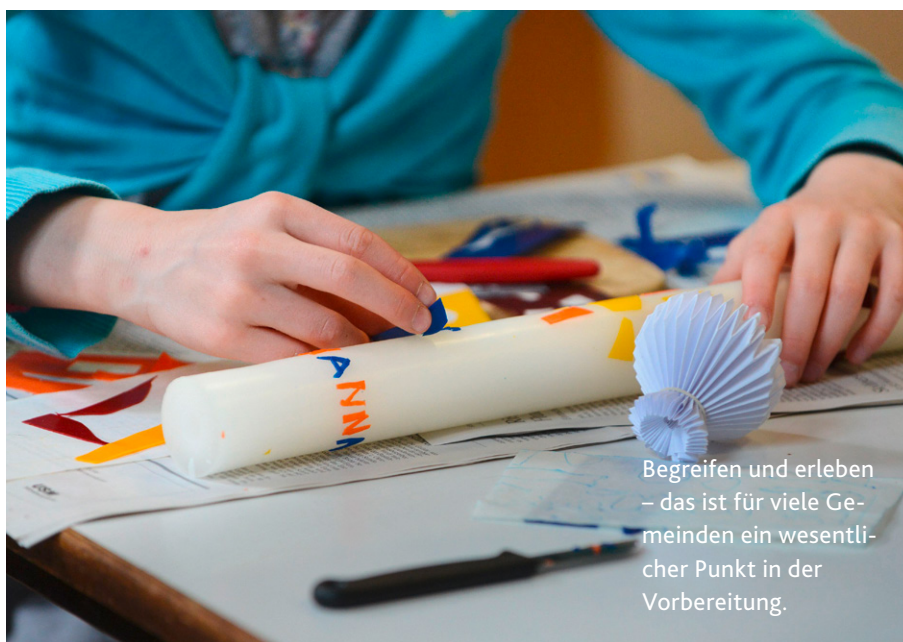


Foto: Kna-bild / Bert Bostelmann

Begreifen und erleben – das ist für viele Gemeinden ein wesentlicher Punkt in der Vorbereitung.

Kaum ein Tag im Leben eines Katholiken oder einer Katholikin ist emotional so aufgeladen wie das Fest der Erstkommunion. Die meisten haben Erinnerungen an diesen besonderen Tag, an die festlichen Kleider, den Besuch der Verwandten und die Geschenke. Seit den 1970er Jahren geht diesem Fest eine Vorbereitung in den Gemeinden voran, organisiert von ehrenamtlichen Katecheten und Katechetinnen. Doch was sich lange bewährt hat, ist heute nicht mehr immer das Mittel der Wahl. Ein Knackpunkt ist: Wie binden Katecheten und Hauptamtliche Familien mit ein?

Diese hat Sandra Pantenburg, Referentin für Liturgie und Glaubenskommunikation im Bistum Limburg, auch im Blick angesichts gesellschaftlicher Veränderungen. Zunehmende berufliche und schulische Anforderungen sowie gestiegene äußere Einflüsse, etwa durch Soziale Medien, müssen ihrer Meinung nach auch bei katechetischen Angeboten berücksichtigt werden.

Wie können sich Familien einbringen?

„Wir merken einfach, dass bei den Familien die Zeit sehr knapp ist und es bei ihnen wie auch bei den Ehrenamtlichen auf ‚Quality-Time‘, eine gute Zeit, ankommt. Anstelle von Frust und Absolvierung eines Pflichtprogramms wünschen sich alle eine gefüllte, schöne Zeit, die für den Alltag stärkt“, berichtet sie. „Die Feier, in der die heilige Kommunion zum ersten Mal empfangen wird, soll ja eigentlich der Beginn eines Wachsens im Glauben sein. Es ist umso schöner, wenn diese Erfahrung die ganze Familie machen kann.“

Zum einen möchte sie auf Erfahrungspastoral setzen. „Wenn Familien gemeinsame Erfahrungen machen können, dann bewirkt es viel. Glauben kann man nicht in erster Linie erlernen. Glaube ist etwas Lebendiges und sehr Individuelles. Ein Buch über die Regeln des Fußballs lese ich erst mit Freude, wenn ich in einem Stadion selbst die Stimmung erlebt habe“, erklärt sie. Zum ande-

ren findet sie es wichtig, dass Katecheten und Katechetinnen schauen, was Familien mitbringen und darauf flexibel reagieren. Wo können Familienangehörige ihre Fähigkeiten und Talente in die Vorbereitung auf das Fest einbringen? Welche zeitlichen Kapazitäten haben sie? „Viele Kollegen und Kolleginnen gehen mit den Familien in ein persönliches Gespräch. Dabei stehen Fragen im Mittelpunkt wie: Was bedeutet es, dass Jesus den Lebensweg begleitet und die Eucharistie eines der ganz persönlichen Zeichen dafür ist?“, meint sie.

Pantenburg sieht diese Veränderungen durchaus auch als Herausforderung, aber auch als Chance für die Pfarreien. „Wie aktuelle Studien zeigen, wird die deutsche Kirche in den kommenden Jahren einen deutlichen Wandel durchleben. Es wird zum Beispiel in den Pfarreien immer weniger Personal geben. Da gilt es kreativ mit den vorhandenen Ressourcen umzugehen und Mut zu haben, so dass Neues werden kann“, sagt sie.

Eine solche Gemeinde, die immer wieder neue Ideen hat, ist zum Beispiel St. Birgid im Nordosten von Wiesbaden. Die Taschenlampenführung durch die Kirche mit anschließender Turmbesteigung musste Gemeindeferent Johannes Mockenhaupt drei Mal hintereinander anbieten. So groß war die Nachfrage. Spannend war es sicher, denn es galt, geheimnisvolle Wörter zu suchen. „Die Kinder haben bei uns Spaß und lernen etwas,

» Glauben kann man nicht in erster Linie erlernen. «

Sandra Pantenburg, Referentin für Liturgie und Glaubenskommunikation im Bistum Limburg

» Wir wissen jetzt,
dass Jesus im Brot
zu uns kommt «

Elin (9) aus Hanau freut sich auf sein
großes Fest

» Mir gefällt es, dass
ich bei Gottesdiensten
eigene Gebete sprechen
kann «

Constantin Welz (9) aus Albig berichtet
von seiner Vorbereitung in Alzey

wie etwa, was
ein Taberna-
kel ist“, sagt
Mockenhaupt.
Seit acht Jah-
ren bereitet er
mit dem Pas-

toralteam die Kinder auf ihre

erste Teilnahme an der Eucharistie vor. 90 Jungen und Mädchen sind es dieses Jahr. Im Verhältnis zu der Zahl der Eingeladenen ist die Zahl konstant.

Jedes Jahr ist die Vorbereitung anders. „Familien haben heute ein Riesenprogramm. Wir möchten immer ein Angebot machen, dass es Familien ermöglicht, zu kommen. Und sie sollen sich bei uns wohlfühlen. Familien haben oft am Wochenende die meiste freie Zeit. Danach richten wir uns“, sagt er. Sie werden zu einer „Erklärten Messe“ oder einer Smartphone-Fahrrad-Rallye eingeladen. Eltern können bei einem Kirchencafé Kontakte schließen, während ihre Kinder bei der Katechese sind. Zu sogenannten Bausteinen können Kinder sich zusätzlich anmelden, etwa zu Ausflügen. Zum Programm gehören auch Gruppenstunden vor Ort, die von ehrenamtlichen Katecheten geleitet werden. „Das ist uns wichtig. Dafür werben wir am Anfang der Vorbereitung. Wir haben bisher immer Eltern gefunden, die mitmachen und über ihren Glauben sprechen wollten. Eltern können es besser, denn zwischen ihnen und den Kindern ist mehr Vertrautheit als zu uns“, sagt der Gemeindeferent.

Große Räume haben auch einen Mehrwert

Im Bistum Fulda gehen Gemeinden recht unterschiedlich mit der veränderten gesellschaftlichen Situation um, berichtet Sebastian Pilz, Abteilungsleiter Lebensalter und Familie. Viele Verantwortliche würden weiter die klassische Form der Vorbereitung mit Gruppenstunden anbieten, andere würden neue Formen ausprobieren. Insgesamt hat er den Eindruck, dass es ganz gut läuft. Aber: „Wir müssen die Rolle der Eltern und ihren

Alltag in den Blick nehmen. Viele Familien haben kaum Kontakt zur Kirche und sind wenig sprachfähig. Wir sollten auch das Erleben mehr in den Mittelpunkt rücken“, meint er. Größere Einheiten sieht der Verantwortliche aus dem Bistum Fulda eher positiv. „Ehrenamtliche und Hauptamtliche können sich in größeren Räumen besser vernetzen und Ideen austauschen. Hier sehe ich einen Mehrwert. Es hat auch eine bestärkende Funktion, wenn Ehrenamtliche merken, dass sie nicht allein sind“, sagt Pilz. Im Pastoralverbund Hessisches Kegelspiel im nordwestlichen Teil der Rhön haben sie schon einige neue Ideen entwickelt. Sie kommen bei den Jungen und Mädchen gut an, wie das Erstkommunionkind Johannes Klee aus dem Pastoralverbund erzählt: „Das Basteln der Schatztruhe, in die ich kleine Erinnerungen von jedem Weggottesdienst aufbewahren kann, und das Abendmahlspiel, wo wir Kinder die Jünger spielen durften, haben mir besonders gut gefallen“, sagt er.

Es gibt keinen Druck

In der Pfarrgemeinde Frankfurt Bergen-Enkheim gehen sie einen anderen Weg. Hier treffen sich die Jungen und Mädchen einmal im Monat für einen ganzen Sonntag. Die Katechetinnen gestalten den Unterricht, Erzieherinnen und Erzieher aus dem Kindergarten betreuen die jüngeren Geschwister. Pfarrer Uwe Hahner bespricht in der Zeit mit den Eltern das Sakrament der Kommunion.

Auf erlebnisorientierte Pastoral setzen auch die Verantwortlichen im Pastoralraum Alzeier Hügelland im Bistum Mainz. Sie stellen die Weggottesdienste in den Mittelpunkt der Erstkommunionvorbereitung. Das sind Wortgottesdienste für die ganze Familie. Segen verdeutlichen sie mit großen Schirmen und den Heiligen Geist mit kleinen Windrädern. „Im Gottesdienst können die Kinder Glauben erfahren, einmal still werden, sich konzentrieren. Nebenbei vermitteln wir auch Wissen. Die Kinder lernen, wie sie ein Kreuzzeichen machen, und das Vaterunser aufzusagen“, sagt Diakon Andreas Mangold. Die Eltern einbinden, das findet auch Gemeindeferentin Gabriele Sura zentral. „Damit der



Pfarrer Barkey aus Witten verabschiedet die Gemeinde und die Kommunionkinder. Der Glaube kann nun im Leben langsam weiter wachsen, sagt Theologe Brantzen.

Glaube nachhaltig wachsen kann, muss er mit dem Alltag verknüpft werden“, sagt sie. Darüber hinaus betonen die Verantwortlichen die Freiwilligkeit. Wenn sich Eltern finden, die sich als Katecheten einbringen möchten, dann können sie Gruppenstunden vor Ort anbieten. Im letzten Jahr gab es welche. In diesem Jahr nicht. „Wir üben keinen Druck aus. Niemand muss Voraussetzungen erfüllen, um die Eucharistie zu empfangen. Das ist unser Glaube. Wir schauen auf die Menschen. Welche Möglichkeiten haben sie?“, denkt Sura. Die großen Entfernungen in ihrem eher ländlichen Pastoralraum spielten bei den Eltern keine Rolle. Sie seien es gewohnt zu fahren, meinen die Hauptamtlichen.

Der Mainzer Pastoraltheologe Hubertus Brantzen hat mehrere Handreichungen zur Familienpastoral verfasst und ist im Leitungsteam der Akademie für Ehe und Familie. Er sagt: „Eine Sozialisation in das Glaubensgefüge und in die Glaubenspraxis der Kirche ist auch eine Frage langsamen und ganzheitlichen Wachstums.“ Kompaktkurse in einer Woche oder am Wochenende sieht er daher eher kritisch. Er verweist auf eine Statistik, dass seit der Corona-Pandemie nur noch vier Prozent aller Katholiken sonntags in den Gottesdienst gehen. Er schließt daraus: „Nicht mehr das Milieu und nicht mehr die selbstverständliche Zugehörigkeit zu unserer Glaubensgemeinschaft sind der Rahmen für die Erstkommunionvorbereitung, sondern echte Entscheidungen. In Zukunft werden es Eltern sein, die bewusst ihren Glauben leben.“

Die veränderte Situation der Familien, die Gemeinden vor Herausforderungen stellt, betrachtet er mit einer positiven Haltung. Auch wenn die Eltern keine

Kirchgänger sind, könnten sie seiner Meinung nach die Kinder gut vorbereiten. „Wenn in den Kindern die Erfahrung gewachsen ist, dass ihre Eltern das Beste für sie wünschen, ihnen Liebe schenken, dann können die Kinder frohen Herzens auch zum Glauben an einen Gott hingeführt werden, der schon immer ihr Leben liebevoll begleitet hat“, erklärt Brantzen. „Wenn sie bei der Vorbereitung für den großen Tag die Kinder spüren lassen, dass auch sie die Eucharistie wertschätzen, dann hilft dies mehr als 1000 Worte. Wenn die Eltern Geschenke aussuchen und darauf verweisen, dass diese Geschenke zeigen sollen, wie wichtig das Geschenk der Freundschaft mit Jesus ist, dann haben sie eine gute Grundlage für den Glauben gelegt.“ Dafür, denkt er, sollte man die Eltern wertschätzen. „Es wird sie sehr motivieren, wenn man ihnen für das dankt, was sie alles für ein gelingendes Leben ihres Kindes beitragen“, sagt Brantzen.

Geschenketipps zur Erstkommunion Seite 61

HINTERGRUND

Die Zahlen der Erstkommunionkinder sind in der Region relativ stabil, nehmen aber leicht ab. 2018 haben im Bistum Mainz 5167 Jungen und Mädchen an der Vorbereitung teilgenommen. Im Jahr 2022 waren es 4769. Vor vier Jahren haben sich im Bistum Limburg 4510 Kinder für die Erstkommunion entschieden. Im Jahr 2022 waren es 4233. Im Bistum Fulda waren 2328 Mädchen und Jungen 2022 bei der Katechese (2018: 2599).

„Wir werden geführt, laufen müssen wir selbst“

Das Labyrinth auf dem rheinhessischen Hornberg ist für viele Pilger ein Höhepunkt. Der Weg hinauf führt über ein Teilstück des Jakobswegs, umrahmt von Weinbergen und mit Aussicht auf die umliegenden Orte. Was aber macht das Labyrinth besonders? Ein Erfahrungsbericht.

Text und Fotos von Stephanie Prieß

Es ist noch früh am Morgen. Gestärkt durch ein kleines Frühstück und bepackt mit einer leichten Wanderausrüstung verlasse ich das Haus. Heute erkunde ich den Labyrinth-Platz auf dem Hornberg in Framersheim. Dazu schließe ich mich einer mir noch unbekannten Pilgergruppe an. Wir knüpfen Kontakte und gehen gemeinsam über ein Teilstück des Jakobswegs – mal ins Gespräch, mal in Gedanken vertieft. „Kennen Sie den Unterschied zwischen einem Labyrinth und einem Irrgarten?“, fragt mich die Pilgerführerin. Aus der Begrifflichkeit heraus schon – die Symbolkraft des Labyrinths erfahre ich aber erst mit dieser Reise.

Emotionen intensiver wahrnehmen

An der Jakobuskirche in Framersheim, dem ausgemachten Treffpunkt, versammelt sich eine Menschengruppe von rund 40 Personen um Pilgerführerin Annette Nagel. Viele kennen sich bereits von vergangenen Touren und begrüßen sich fröhlich. Framersheim ist eine Ortsgemeinde nahe Mainz, im rheinhessischen Hügelland. Das Labyrinth ist nur zu Fuß erreichbar, von hier aus in rund 45 Minuten. In der Kirche stimmt ein Taizé-Lied die Gruppe ein, ein Gedicht wird vorgetragen, das vor allem die Achtsamkeit betont. „Wer achtsam pilgert, kann tiefere Erfahrungen machen“, fasst es Annette Nagel zusammen.

»Der Weg und das Nachdenken – das sind Emotionen.«

men. Es geht darum, die Umgebung und den eigenen Körper zu spüren. Wichtig sei dabei auch die richtige Atmung, sagt Nagel. Das führt zu einer Grundlage, die eigenen Emotionen intensiver wahrzunehmen.

Zusammen mit Christine Halfmann gehört Nagel zum Sprecherteam der Regionalgruppe Rheinessen der St. Jakobus-Gesellschaft. Beide kennen sich gut auf den rheinhessischen Pilgerwegen aus und führen die Gruppe von der Kirche aus über den Hornberg zum Labyrinth-Platz und weiter auf der als Rundweg geplanten Tagestour von rund 13 Kilometern. Die Pilgerführerinnen verstehen es, auf der einen Seite Interessantes über diese Teilstrecke des Jakobswegs zu erzählen – wie beispielsweise, dass früher die Wegführung anhand der Himmelskörper gefunden werden musste. Andererseits geben sie den Teilnehmenden viel Raum für eigene Erfahrungen. So zieht die Gruppe als Traube weiter, umschlossen von der malerischen Landschaft in den Weinbergen, auf rund 160 Höhenmetern





Pilgerführerin Annette Nagel gibt am Labyrinth Tipps zu Atemübungen.



Ruhepause: Auf dem Platz laden Sinnenhocker aus Stein ein, in sich hineinzuhorchen.

hinauf zum Labyrinth-Platz. Das Wetter ist frühlinghaft mild, ein kühler Wind schickt noch einen spätwinterlichen Gruß und die Sonne schaut immer wieder hinter den Wolken hervor.

Beim Gehen vertiefe ich mich gleich nach wenigen Schritten in ein Gespräch mit Gerhard Jendryschik aus Münchweiler. Er ist, wie die meisten bei der heutigen Tour, erfahrener Pilger und freut sich, mit den unterschiedlichsten Menschen auf den Wegen in Kontakt zu kommen, so zum Beispiel in Deutschland, Spanien und Polen. Ich bewundere die Jakobsmuschel auf seinem Wanderrucksack und noch viel mehr seine Reiseerfahrungen, von denen er berichtet. Auf seinen Wegen hat er viele Menschen kennengelernt. Man hat zusammen gelacht, man hat zusammen geweint. Manchmal waren es lustige Tage, an anderen habe man auch über die persönliche Verletzbarkeit sinniert. „Der Weg und das Nachdenken – ja, das befördert Emotionen herauf“, sagt er.

Was das Labyrinth vermittelt

Wir sind auf dem Hornberg angekommen. Die Steine des 7-Wege-Labyrinths sind in der kretischen Form (Urform) gelegt und eingebettet in die Natur. Das Labyrinth steht als „Zeichen für Erinnerung, Selbst-Besinnung, Neu-Bestimmung und Nah-Erholung“, ist auf der Informationstafel zu lesen. Die ersten Teilnehmenden betreten den Pfad, während Pilgerführerin Annette

Nagel und ich ins Gespräch kommen. Wir schauen auf den Verlauf der Kreise und bemerken die Ruhe der Pilger. „Da sieht man schon den Unterschied zwischen einem Labyrinth und einem Irrgarten“, erklärt sie. „Der Irrgarten erlaubt sich einen ‚Spaß‘, uns immer wieder in die falsche Richtung zu leiten. Im Labyrinth dagegen ist der Weg vorgegeben. Wir werden geführt, laufen müssen wir aber selbst. Auch im Leben zweifeln wir oft, aber wir sind auf dem Weg.“ Das Labyrinth als Symbol für den Lebensweg, das möchte ich mir merken.

Am Aus- und Eintritt des Labyrinths treffe ich Engelbert Worf aus Ebersheim, der mich wieder für den Blick in die Landschaft sensibilisiert. Als Rheinhessen-Fan kann er allen Interessierten diese Route empfehlen, die bei gutem Wetter eine Weitsicht bis nach Frankfurt erlaubt. „Wir sind nur Gast auf Erden“, zitiert er und möchte den Blick auf die Schöpfung wahren. Ich freue mich über das satte Grün um mich herum, die vielen Frühblüher in ihrem prächtigen Farbkleid, und erkenne unweit von uns einen Falken am Himmel, der seine Kreise zieht – vielleicht ähnlich wie wir, eben im Labyrinth des Lebens.

LABYRINTH-PLATZ FRAMERSHEIM

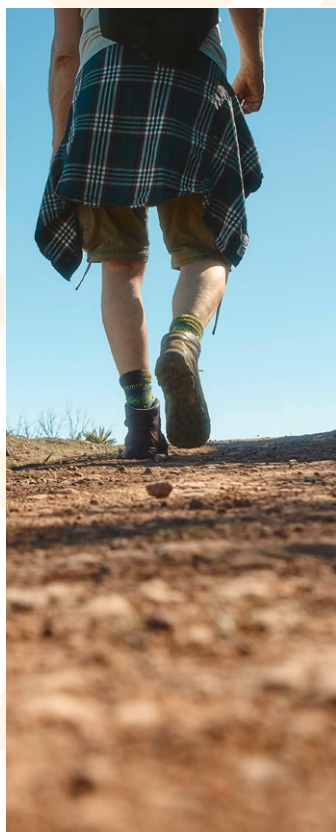
Der Labyrinth-Platz in Framersheim ist ein Projekt von Rita Breuder und der Ortsgemeinde. Über das Jahr verteilt sind Aktionen wie die Mond-Nachtwanderung im September oder die Frühjahrs-Kräuterwanderung am 20. April geplant. Anreisetipps und weitere Informationen erhalten Interessierte über die Homepage www.labyrinthplatz.com.

Spirituelle Wege & Pilgern in der Region

Ob auf **Jakobus' Spuren** zwischen Frankfurt und Fulda, im **Gartenlabyrinth** in Kriftel oder beim gemeinschaftlichen **Weltpilgertag** – in den **Bistümern Fulda, Mainz und Limburg** finden sich einladende spirituelle Wege.

Gemeinsam ein Gartenlabyrinth gestalten

An der Bonifatiuskapelle in Kriftel entsteht ein Gartenlabyrinth in Kooperation mit der Familienbildung Taunus, dem Referat Nachhaltigkeit und schöpferisch-verträgliche Pastoral der Katholischen Region Taunus sowie der Pfarrei St. Elisabeth Hofheim, Eppstein, Kriftel. Es soll von verschiedenen Gruppen und Personen bewirtschaftet und so zu einem Ort der Begegnung werden. Familien und Interessierte sind eingeladen, am Familienfest am 27. April weitere Flächen im Gartenlabyrinth anzulegen sowie Nutzpflanzen und Blumen zu pflanzen. Das Spielmobil der Familienpastoral ist vor Ort. Für Snacks und Getränke ist gesorgt. (bli/km)



Fotos: imago-images

Wenn die ganze Welt mitpilgert

Die St.-Jakobus-Gesellschaft Rheinland-Pfalz-Saarland freut sich, als Initiator des Weltpilgertages, auch in diesem Jahr auf das immer bekannter werdende Event. Dieses findet um den 25. Juli statt, dem Namenstag des Apostels Jakobus. Rund um diesen Tag gibt es in den verschiedenen Regionen unterschiedliche Aktionen. Über die Homepage www.jakobusgesellschaft.eu können sich Interessierte über die diesjährige Ausrichtung des Weltpilgertages durch schlesische Pilgerfreunde in der Zeit vom 22. bis 27. Juli informieren. (km)

Hessens Pilgerwege kennenlernen

Einen Überblick über Pilgerwege in und um Hessen gibt die Hessische St. Jakobusgesellschaft Frankfurt am Main. Auf der Homepage www.jakobus-hessen.de können Videos zu Pilgerwegen angesehen werden – um sich schon einmal für die nächste Tour vorzubereiten. Ein wichtiges Thema ist zudem das barrierefreie Pilgern; wie das Beispiel Camino Incluso Pilgerweg im Odenwald zeigt. Das Anpilgern 2024 hat bereits begonnen, Interessierte finden Strecken auch aufgeteilt in Fulda – Frankfurt und Frankfurt – Mainz. (km)



Foto: VRM / Sascha Kopp

Hospizbegleiter werden

Der ambulante Kinder- und Jugendhospizdienst Mobile sucht Menschen, die ehrenamtlich lebensverkürzt erkrankte Kinder oder Jugendliche zu Hause in ihren Familien besuchen. Das Einsatzgebiet umfasst nach Absprache den Vorderhunsrück, Rheinhessen und Mainz. Der nächste Qualifizierungskurs für Hospizbegleiter startet am 9. April und findet dienstagsabends statt. Info und Anmeldung: kinderhospiz@mainzer-hospiz.de (km)

Ostern online im Mainzer Dom

Wer Ostern im Mainzer Dom online miterleben möchte, kann dies per Livestream in der Osternacht und am Ostermorgen tun. Beide Gottesdienste werden auf der Homepage des Bistums Mainz übertragen. Die Feier der Osternacht an Karsamstag beginnt um 21.30 Uhr mit einem Osterfeuer. Danach wird die Liturgie im Dom gefeiert, der Bischof Peter Kohlgraf vorsteht. Die musikalische Gestaltung übernehmen der Mädchenchor am Dom und St. Quintin sowie Mitglieder des Domorchesters unter der Leitung von Domkantor Michael Kaltenbach. Am Ostermorgen feiert Bischof Kohlgraf um 10 Uhr ein Pontifikalamt zusammen mit dem Domstift. Musikalisch gestaltet ist es unter anderem vom Domchor und den Dombläsern unter der Leitung von Domkapellmeister Karsten Storck. www.bistummainz.de (mbn)



Foto: Bistum Mainz / Tobias Blum

ZUR PERSON

Pfarrer Kurt Sohns ist tot

Im Alter von 88 Jahren ist Pfarrer im Ruhestand Kurt Sohns gestorben. 42 Jahre lang hat er in Offenbach, vor allem in St. Paul, gewirkt. Kurt Sohns wurde am 20. August 1935 in Mainz geboren. Seine Priesterweihe empfing er 1962 im Mainzer Dom. Es war die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils mit Aufbrüchen und Neuerungen. Nach einem kurzen Einsatz als Neupriester in Düdelnheim führte ihn sein Weg als Kaplan nach St. Marien, Offenbach, und St. Kilian, Kostheim. 1966 ging er in die Hochschulgemeinde St. Albertus, Mainz, zunächst als Kaplan, dann als Pfarrvikar und Hochschulpfarrer.



Foto: St. Paul

Es waren bewegte Zeiten: Studentenunruhen, kirchliche Veränderungen und Herausforderungen wie die Theologie der Befreiung. 38 Jahre lang war Pfarrer Sohns Geistlicher Beirat bei Pax Christi. 1982 wechselte er in die Pfarrei St. Paul, Offenbach. Dieser Gemeinde blieb er verbunden und übernahm zudem die Leitung der Portugiesischen Gemeinde Offenbach. 2015 ging Pfarrer Sohns in den Ruhestand, arbeitete aber noch bis zuletzt mit. (km)

REGIONALREDAKTION

Die Bistümer Fulda, Mainz, Limburg

Telefon: 0151 70389356

E-Mail: redaktionfml@bistumspresse.de
www.aussicht.online

BEILAGENHINWEIS:

Der gedruckten Ausgabe von „Der Sonntag“, „Glaube und Leben“ sowie „Bonifatiusbote“ sind ein Extra zu Ostern und eine Information über den „Förderkreis für die Schwestern Maria“ beigelegt.

Sich vom Duft entführen lassen

Wie soll es in einer Kirche riechen? Am besten angenehm. Beim Betreten und Verweilen sollte das „Kopfkino“ positive Anregungen bekommen. Im Bistum Mainz gibt es jetzt die Möglichkeit, mit Raumdüften zu experimentieren.

Von Gertrud Wellner

Wir betreten eine Kirche – und erfassen den Raum mit allen Sinnen. Wie ist die Ausschmückung? Eher schlicht? Oder gibt es viel zu entdecken? Gerade spielt jemand an der Orgel. Was fehlt noch zum Wohlfühlen? Riecht es nach abgestandener Luft? Oder verbreiten Blumen, die vom Küster, der Küsterin im Altarraum platziert wurden, einen angenehmen Duft? Ja – hier duftet es. Doch wo sind die Blumen? Wir riechen Maiglöckchen und Zitrone, Magnolien und andere Zitrusfrüchte. Der Frühling ist da – die Natur ist wiedererwacht. Auferstanden. An Ostern. Doch wie kann es nach Ostern riechen? Ein kleiner weißer Kasten ist dafür verantwortlich: Die „zap Aerothek“.

Ein Duft hat viele Dimensionen

Dass Düfte in vielen Bereichen eingesetzt werden, ist bekannt. Das Duftmarketing beschäftigt sich damit, wie es beim Einkaufen riechen sollte, damit die Einkaufenden auch fündig werden, sich wohlfühlen und – einkaufen. Sich wohlfühlen – ein Duft hat viele Dimensionen. Er setzt Gefühle und Erinnerungen frei. Hier riecht es wie bei meiner Oma – kann gut sein, kann auch unerfreulich sein, je nachdem, welche Erinnerungen man an die Oma hat. Es ist also

auch ein nicht so einfaches Spiel, Duft richtig einzusetzen.

Düfte kommen aber nicht nur im Einzelhandel oder im Hotel zum Einsatz. Im Rahmen der Untersuchung „Duft Schule“ hatten etwa 800 Schülerinnen und Schüler Unterricht mit Lavendel-, Zitronen- und Orangenduft. 40 Prozent gaben an, dass sie sich besser konzentrieren könnten, 43 Prozent waren motivierter und 33 Prozent weniger aggressiv. Der daraufhin entwickelte Duft Taoasis wird seit 2010 an einigen Schulen eingesetzt.

Und jetzt also auch im Kirchenraum.



Der Alltagsduft enthält die Hauptkomponenten der drei Fest-Düfte, bleibt jedoch dezent im Hintergrund. Er soll als „unsichtbarer Beistand“ wirken.

Bei einer Veranstaltung 2016 im Kölner Dom wurde neben Musik und Lightshow auch ein Raumduft eingesetzt. Die Resonanz war so positiv, dass ein Projektteam des Zentrums für angewandte Pastoralforschung (zap) in Bochum die Idee weiterverfolgte. Gefragt wurden der Senior Parfümeur Marc vom Ende von der Symrise AG und der Riechforscher Hanns Hatt von der Ruhr-Universität Bochum: Wie könnte Kirche im 21. Jahrhundert riechen? Welchen Duft verströmt eine Kirche von morgen? Herauskam die zap Aerothek.

Der Name Aerothek geht zurück auf das griechische théke (Behältnis, Aufbewahrungsort) und aer (auf Luft bezogen). Ein Aufbewahrungsort für Duftluft sozusagen. Der Diffusor kann Düfte in acht verschiedenen Intensitätsstufen verströmen. Er hat zudem eine Zeitschaltuhr und ist speziell auf Großräume wie Kirchengebäude ausgelegt: Eine Fläche von etwa 400 Quadratmeter kann beduftet werden.

Diese Duftbox will zur Atmosphäre eines Kirchraums beitragen. Die Besucherinnen und Besucher sollen sich angenommen fühlen. Dabei geht es nicht darum, den Weihrauch zu verdrängen oder mehr Andenken zu verkaufen. Sondern beim Betreten der Kirche soll ein positiver Erst-Eindruck entstehen. Auch die spirituelle Erfahrung

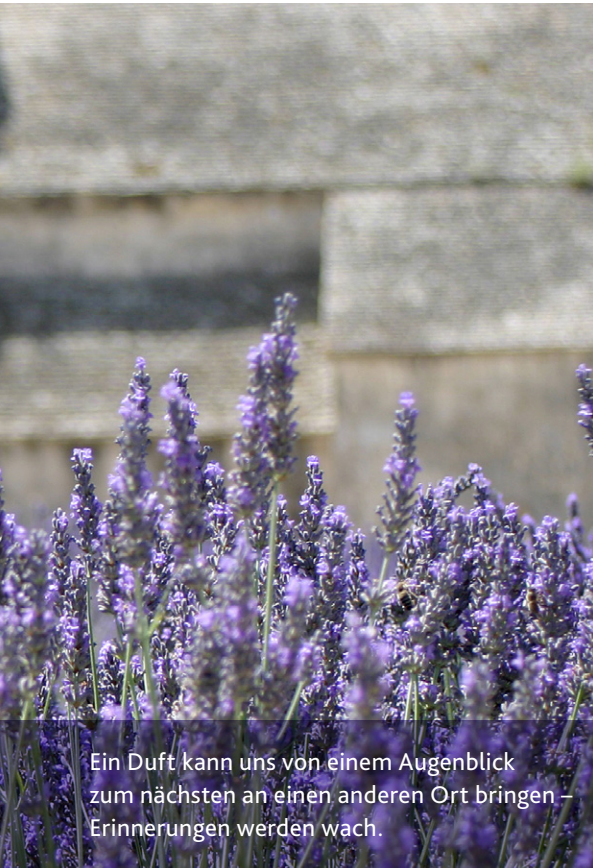


Foto: Imago / Panthermedia

Mit Düften Assoziationen wecken

Herr Torner, seit einiger Zeit gibt es im Bistum Mainz die Möglichkeit, sich die zap Aerothek auszuleihen – mit allen Düften sowie dem Buch „Weil mehr als Weihrauch möglich ist“. Wie wird das Angebot angenommen?

frage, welche Assoziationen kommen Ihnen bei dem Duft, werden selten konkrete Düfte, sondern eher Assoziationen geäußert wie „frühlingshaft“, „wohltuend“ oder „angenehm“.

Und bleibt der Weihrauch damit auf der Strecke?

Am Aschermittwoch war die Duftbox etwa in Gießen mit ganz vielen Schulklassen im Einsatz. Vor zwei Jahren fand das Jugendfestival grandDIOS statt – und da hatte ich es am Abend im Dom in einem Seitenschiff aufgestellt. Und sogar hier kam die Rückmeldung, dass der Duft wahrgenommen wurde. Natürlich nicht so intensiv wie in einem kleinen Raum, aber man nimmt ihn wahr. Auch hier in Mainz waren die Düfte schon öfters im Schulgottesdienst am Theresianum im Hintergrund im Einsatz und wurden positiv wahrgenommen.

Gerade verströmt die Duftbox den frühlingshaften Duft Kenosis, konzipiert für Fastenzeit und Ostern. Was ist für Sie das Spannende am Einsatz von Düften?

Nein, der Duft wird ja ganz anders eingesetzt. Er ist ja nicht selbst Teil der Liturgie, sondern eher im Hintergrund. Hier hat Weihrauch einfach nochmal eine andere Symbolik mit dem Rauch, der aufsteigt, und auch andere Geruchsassoziationen. Aber ich sehe eine Riesenchance, Vorurteile aufzubrechen. Wenn der Gottesdienstraum anders riecht als erwartet, ist schon ein erster Aha-Effekt da und man kann ganz anders an Inhalte gehen und eine Offenheit erzeugen. Es ist eine Chance, es gibt einen Überraschungseffekt und man irritiert auch Leute, weil sie den Duft so nicht erwarten, sie kommen dann ins Nachdenken. Und das ist ja auch die Stärke vom Medium Duft – er weckt unmittelbar Emotionen und Assoziationen.

Es ist ja bei den Düften in etwa wie beim Weintrinken – man kann ganz viele Geschmacksnuancen heraus-schmecken beziehungsweise heraus-riechen. Aber darum geht es vielleicht gar nicht immer. Es schmeckt oder riecht gut und weckt im besten Fall angenehme Assoziationen. Manchmal ploppen beim Geschmack vom Wein oder beim Duft dazu Bilder oder Erlebnisse im Kopf auf. Das finde ich spannend. Ich habe nicht unbedingt das Gefühl, dass ich den Duft zerlegen könnte in Basis-, Herz- und Topnote, wie es eine geschulte Nase tun könnte oder wie die Düfte im Buch vorgestellt werden. Ich erlebe, dass es vielen anderen ähnlich geht. Da, wo ich den Duft explizit zum Thema mache und

Tipp: Der Verleih der Aerothek ist eine kostenfreie Dienstleistung des Dezernats Seelsorge im Bistum Mainz.
Kontakt: liturgie@bistum-mainz.de

Mit vier Düften durchs Kirchenjahr

Ein Duft kann uns von einem Augenblick zum nächsten an einen anderen Ort bringen – Erinnerungen werden wach.

soll durch die Düfte verstärkt werden. Und Stefan Böntert, Professor am Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft in Bochum, fasst es so zusammen: „Eindrucksvolle Dufterlebnisse, die Menschen über sich hinauswachsen lassen, ihren Horizont zum Heiligen hin öffnen und schließlich eine Ahnung vom ‚Duft der Erkenntnis Christi‘ (2 Korinther 2,14) schenken.“

Physis für Weihnachten mit viel Vanille. Ein Winterduft, der Wärme und Geborgenheit vermitteln soll. Kenosis für die Fastenzeit und Ostern mit frischen leichten Blumennoten. Mit Dynamis ist an Pfingsten mit Bergamotte und Jasmin ein kraftvoller Duft im Angebot. Und mit Phronesis steht zudem ein Duft fürs ganze Jahr zur Auswahl – dezent und unaufdringlich, leicht blumig mit einer weichen holzigen Note.

Die Einsatzmöglichkeiten sind vielfältig – einfach nebenei oder akzentgebend etwa in einer Andacht oder einer Predigt. Das Buch „Weil mehr als Weihrauch möglich ist. Der Einsatz von Düften im Kirchenraum“, herausgegeben von Michael Swiatkowski, Matthias Sellmann und Christopher Pilz, zeigt viele Wege für den Einsatz auf.



Foto: Bistum Mainz

Aaron Torner, Referat Katechese & Glaubenskommunikation, Dezernat Seelsorge im Bistum Mainz



Uns schickt der Himmel

Die 72-Stunden-Aktion vom 18. bis 21. April steht kurz bevor. Bereits am Sonntag, 7. April, findet der Auftaktgottesdienst mit dem Thema „Unser Leben – mit großer Kraft“ in Aachen statt. Dabei suchen Stefan Ottersbach, Präses des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend, und die Mitfeiernden Wege, die Kraft, die von Ostern ausgeht, erfahrbar zu machen. Das ZDF überträgt den Gottesdienst ab 9.30 Uhr.

Viele spannende Projekte, die in 72 Stunden umgesetzt werden sollen, sind schon geplant: In Gießen wird eine Hütte an der Lahn neu gestaltet, in Raunheim soll ein Insektenhotel in Form des Stadtlogos entstehen, in Ebersheim wird der Spielplatz Roter Weg am Fort Muhl überholt. Neben vielen Bauprojekten gibt es auch Planungen für ein Krimi-Dinner (Worms), einen Quizabend (Bischofsheim) oder einen Kulturtag: Vorstellung der portugiesisch-sprechenden Kulturen (Mainz-Bretzenheim). Getreu dem Auftrag: Lasst uns die Welt gemeinsam in 72 Stunden ein Stückchen besser machen! Schauen Sie gerne in Ihrer Region – vielleicht können Sie etwas beitragen. (gw)

www.bistummainz.de/72stunden

Wie vermittelt man Glauben heute?

Die Medien entwickeln sich rasant. Ihre Nutzung bewirkt in den Kirchen einen Druck zur Professionalisierung, um in der Öffentlichkeit Interesse und Relevanz für das Evangelium zu erzeugen. Und um über die klassischen Methoden hinaus die Kommunikation von Glaubensfragen neu zu gestalten. Dafür will das Bistum Mainz jetzt Mitarbeitende in besonderer Weise fit machen. Wie lässt sich Glaube in Zeiten religiöser Pluralisierung und Individualisierung vermitteln? Mit welchen Zielgruppen kann aktuelle Glaubenskommunikation in welcher Weise in den Dialog treten? Wie verändern digitale Medien die Erfordernisse an zeitgemäße Glaubenskommunikation?

Um diesen Herausforderungen zu begegnen, hat das Zentrum für angewandte Pastoralforschung der Akademie der Ruhr Universität Bochum den berufsbegleitenden und ganz auf die Praxis der kirchlichen Arbeit abgestimmten Master-Studiengang „Crossmediale Glaubenskommunikation“ entwickelt. Für das Bistum Mainz sollen nun jährlich zwei Mitarbeitende des Bistums gewonnen werden, die am Studiengang teilnehmen. (km)

Für den Start des Studiengangs im Oktober werden engagierte Mitarbeitende gesucht. Interessierte melden sich bitte bei Aaron.Torner@bistum-mainz.de



Passions-Oratorium wiederentdeckt

Einen versunkenen musikalischen Schatz heben die Mainzer Domkantorei St. Martin und das Mainzer Domorchester unter der Leitung von Domkapellmeister Karsten Storck mit der Ersteinstrumentierung von Georg Anton Kreussers Passions-Oratorium „Der Tod Jesu“. Die geistliche Kantate ist heute der einzige überlieferte Zeuge der reichen Oratorienpflege des blühenden Mainzer Musiklebens im späten 18. Jahrhundert. Zugrunde liegt der Passion der empfindsame Text des protestantischen Dichters Karl Wilhelm Ramler, der durch Carl Heinrich Grauns Vertonung einige Berühmtheit erlangte. Grauns Oratorium wurde, neben nur wenigen anderen katholischen Höfen, auch in Mainz aufgeführt. Anders als Graun orientiert sich Kreussers Vertonung des „Tod Jesu“ an einer opernhaften Tonsprache und an profanen Aufführungsräumen. Solisten sind Julia Sophie Wagner, Johannes Mayer und Christoph Prégardien. (mbn)

Die CD wird ab sofort in Mainz für 17 Euro im Infoladen des Bistums, Heiliggrabasse 8, und in der Dom-Information erhältlich sein. EAN Code: 4037408062527

TERMINE

Mitsingen ist erlaubt

BAD EMS (km). Der Vorbereitungschor und der Aufbauchor des St.-Martins-Chores sowie der Bürgerchor lassen am Dienstag, 23. April, um 17 Uhr im Marmorsaal Frühlingsmelodien erklingen. Besucher sind zum Zuhören und Mitsingen eingeladen. Der Eintritt ist frei – alle Spenden kommen der SingPause Bad Ems zugute.

Konzert für Mary's Meals

FRANKFURT AM MAIN (km). Ein Konzert besuchen und anderen helfen – das geht am Sonntag, 14. April, in der KunstKulturKirche Allerheiligen in Frankfurt. Ab 17 Uhr ist dort ein Benefizkonzert zugunsten von Mary's Meals. Juanita Lascarro (Sopran), Che-Wei Kuo (Violoncello) und Yun-Lin Tsai (Violine) warten mit Stücken aus bekannten Opern auf. Mary's Meals ist eine Hilfsorganisation, die pro Schultag rund 2,5 Millionen Kinder in den ärmsten Ländern der Erde mit einer Mahlzeit versorgt.

KI verändert die Medizin

HOCHTAUNUS (km). Die nächste medizinische Revolution ist der Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI). Was bedeutet das für unsere Gesundheit? Die Katholische Erwachsenenbildung Hochtaunus geht dieser Frage nach. Am Mittwoch, 17. April, um 18 Uhr ist der Wissenschaftsjournalist Joachim Müller-Jung in einem Online-Gespräch zu Gast. Er analysiert seit Jahren die neuesten Befunde aus der Wissenschaft. Die Teilnahme ist kostenfrei. Anmeldungen bis Dienstag, 16. April, per E-Mail: keb.hochtaunus@bistumlimburg.de



Foto: Joachim Müller-Jung



Foto: Imago

Große Mühe: Reicht der Vollzeit-Lohn für den Lebensunterhalt?

Für mehr Mindestlohn

Zum **Josefstag** stellt die **KAB** im Bistum Limburg politische Forderungen. Das Beratungsangebot des Verbands zieht viele **neue Mitglieder** an.

Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB), Diözesanverband Limburg, findet es einen politischen Skandal, dass Mindestlöhne trotz Vollzeitarbeit nicht zum Leben ausreichen. „Werden Mindestlohn bekommt, erhält auch keine existenzsichernde Alterssicherung nach 40 Jahren sozialversicherungspflichtiger Arbeit“, erklärt der Verband anlässlich des Fests des heiligen Josefs am 19. März. An diesem Tag stellt die katholische Kirche weltweit in besonderem Maße die arbeitenden Menschen in den Mittelpunkt. Josef und sein Leben war über Jahrhunderte Vorbild für Menschen gewesen, die ihrer täglichen mühevollen Arbeit nachgingen, um ihre Familie zu ernähren.

Stärkung von Tarifverträgen

Die KAB Deutschland fordert nicht nur einen Mindestlohn von mindestens 16 Euro, der Arbeitende eine sichere Existenz ermöglicht sowie im Alter vor Altersarmut schützen soll, sondern auch die Stärkung von Tarifverträgen. Diese sicherten betriebliche Mitbestimmung, soziale Sicherheit und faire Löhne, so der katholische Sozialverband. Die öffentliche Hand soll keinerlei Aufträge mehr an Unternehmen und Firmen verge-

ben, die keine Tarifbindung haben, stellen die Verantwortlichen klar.

Der Verband setzt sich seit seiner Gründung in Regensburg vor 175 Jahren für menschenwürdige Arbeitsbedingungen ein. In diesem Jahr macht die KAB mit Ausstellungen und Veranstaltungen besonders auf prekäre Arbeitsverhältnisse in der Pflege, in Call-Centern, in Discountern und bei Fahrradkurierdiensten aufmerksam. Das Motto lautet: „WERTvoll arbeiten – menschenwürdig statt prekär“.

Der Verband im Bistum Limburg freut sich, dass sein Rechtsschutzangebot im vergangenen Jahr gut angenommen wurde. Die Zahl der Mitglieder, die aufgrund der kostenlosen Angebote dem Verband beigetreten sind, ist gestiegen. Bei 457 Beratungen verhalfen ihnen qualifizierte Rechtsschutzsekretäre zur Gewährung ihrer Ansprüche.

Im Arbeitsrecht können Mitglieder Beratung, Hilfe und Vertretung rund um Fragen zu Lohn, Urlaub, Kündigung und Arbeitszeugnissen in Anspruch nehmen. Im Sozialrecht umfasst das Angebot alle Fragen zur gesetzlichen Arbeitslosen-, Kranken-, -Pflege-, Renten- und Unfallversicherung. Insgesamt hat der Diözesanverband etwa 1600 Mitglieder. (pm/km)

Auch die Palmwedel kommen aus Kerala

Syro-malabarisch-katholisch – das klingt exotisch. Wer wissen will, was sich dahinter verbirgt, kann einen Gottesdienst im Ritus dieser uralten Gemeinschaft in **Frankfurt-Preungesheim** erleben. **Ostern** haben sie ganz eigene Traditionen.

Text und Fotos von Barbara Schmidt

In der Kirche St. Christophorus, die zur Pfarrei St. Franziskus gehört, hat die indische syro-malabarische Gemeinde Frankfurt ihr Zentrum. Sie führt ihre Gründung auf den Apostel Thomas zurück. Seit fast 2 000 Jahren ist die Gemeinde in Kerala, in Südindien, beheimatet. Johnson Kadakathalakal ist in Frankfurt am Main Pfarrgemeinderatsmitglied. Mit den Gedanken ist er derzeit bei den Vorbereitungen für das Osterfest. Für den Palmsonntag hat er die Palmwedel eigens aus Kerala kommen lassen. Jede Familie nimmt ein Blatt mit nach Hause. Am Gründonnerstag legen sie ein grünes Kreuz auf das selbstgemachte Pessach-Brot, das dann in der Familie gemeinsam gegessen wird. „Dazu gibt es eine warme Milch mit Banane, das ist bei uns so Tradition“, sagt Johnson Kadakathalakal.

„Das ist für uns Heimat“

Pfarrer in der Gemeinde ist seit kurzem Father Joby George Kunnath. Der 42-Jährige ist Claretiner, eine katalanische Ordensgemeinschaft, und lebt in der Frankfurter Ordensniederlassung. In seiner Heimat Kerala erhielten junge Männer, die Priester werden wollten, „viel Unterstützung von der Familie“, erzählt er. Priester genossen hohes Ansehen, es gebe viele Berufungen. „Und die Leute freuen sich, einen Priester zu sich nach Hause einzuladen.“ Daher war es für ihn wohl kein leichter Schritt, eine Aufgabe in Deutschland

übernehmen zu sollen. Aber ein Priester, sagt er, gehe dorthin, wohin er gesandt werde.

Der Gottesdienst in St. Christophorus findet am Sonntagnachmittag statt. Anders als viele Mitbrüder aus Indien, die in deutschen Pfarreien Dienst tun, ist Father Joby in seiner Frankfurter Gemeinde von Menschen umgeben, die, wie er, aus Indien stammen. Mit ihnen feiert er den Gottesdienst so, wie es der Tradition der syro-malabarischen Kirche entspricht. Lange entwickelte sich diese völlig unabhängig von den westlichen Kirchen. Wie in der katholischen Kirche bis zum Zweiten Vatikanum Latein die liturgische Sprache war, war es in Kerala lange Syrisch, eine ost-aramäische Sprache aus dem östlichen Mittelmeerraum. Kerala hieß ursprünglich Malabar. Das erklärt den Namen: „syro-malabar“. Heute ist die Sprache der Liturgie Malayalam, die übliche Landessprache. Eine Ordensfrau der Nazareth-Schwwestern, eine Gemeinschaft aus Kerala, kommt regelmäßig nach Preungesheim. Die Messe im gewohnten Ritus und in der Muttersprache zu feiern, „das ist für uns Heimat“, sagt sie. Es erklingen Gebete und Gesänge. Die

ZUR SACHE

Die syro-malabarische katholische Kirche ist eine mit Rom unierte Ostkirche in Indien mit knapp 3,8 Millionen Mitgliedern. Ihre Wurzeln gehen auf den Apostel Thomas zurück, der Jerusalem im Jahr 40 n. Chr. verlassen haben soll und der Überlieferung gemäß im Jahre 53 nach Indien kam. Die indische christliche Kirche könnte somit älter sein als die meisten europäischen. (thb)





Father Joby George Kunnath zelebriert die Messe nach dem 2000 Jahre alten Ritus der syro-malabarischen Kirche.



Einband des Evangeliums in Malayalam, der Sprache im Süden Indiens.

Stimmen sind gefordert, denn es wird sehr viel gesungen. Melodische Gesänge prägen die Liturgie.

Father Joby zelebriert die Messe, unterstützt von fünf Messdienern, unter ihnen drei Mädchen, und einem ebenfalls jugendlichen Kantor. Das Messgewand strahlt festlich in Weiß, Rot und Gold und zeigt auf dem Rücken das trinitarische Symbol der syro-malabarischen Kirche: über einem sprudelnden Quell erscheint ein Kreuz und darüber die Taube als Symbol für Gottes Geist. Es verrät nichts über die Zeit im Kirchenjahr.

Viele junge Gottesdienstbesucher

Ungewohnt auch, dass sich der Priester nach der Verkündigung des Wortes für den eucharistischen Teil dem Zelebrationsaltar zu- und damit von den Menschen abwendet. Father Joby erklärt, in diesem Teil der Messe wendeten sich alle Gott zu, der ja auf dem Altar im Sakrament gegenwärtig werde. Die eucharistischen Gaben werden nach der Bereitung mit einem Tuch abgedeckt, das im Hochgebet nach und nach entfernt wird.

Der Richtungswechsel ist übrigens noch neu für die Gläubigen, und wird längst nicht von allen begrüßt. Auffallend: Viele junge Leute füllen die Kirche. „Alte

Menschen haben wir hier kaum“, bestätigt das Pfarrgemeinderatsmitglied Johnson Kadakathalal. Immer mehr Menschen aus Indien kämen als Studierende oder als junge Fachkräfte nach Deutschland, erklärt er. Viele seien IT-Fachleute oder Krankenschwestern. Kadakathalal arbeitet selbst schon seit 26 Jahren in einer Frankfurter Klinik. Die Ordensfrauen sind zum Teil in Altenheimen tätig.

Nach dem Gottesdienst geht es weiter

Nach dem Gottesdienst gibt es im Gemeindezentrum nebenan Kaffee und kleine süße oder scharfe Stärkungen aus der indischen Küche. Auf die Kinder wartet noch eine Katechese. Für die Erwachsenen ist jetzt Gelegenheit, sich auszutauschen und anliegende Dinge zu besprechen. Ein Mütterkreis, die Mathrudeepthi, übernimmt Besuchsdienste in der Gemeinde. Ein Team kümmert sich um Hilfsprojekte für Kerala. Und es gibt einen Kirchenchor.

Wie begeht die Gemeinde das Osterfest? Gibt es bunte Eier zu Ostern? „Mittlerweile schon“, antwortet Johnson Kadakathalal lächelnd. Vor allem aber endet an Ostern das sogar 50-tägige Fasten, das an Karfreitag und Karsamstag noch einmal ganz besonders streng gehalten wird. „An den Kartagen essen wir nur einmal am Tag etwas. Und nur vegetarische Mahlzeiten“, sagt das Pfarrgemeinderatsmitglied.

Der volle Klang des Glaubens

Der Klang der **Fuldaer Domglocken** gehört zur DNA der Stadt. In den Kar-Tagen fehlt er. Denn er ruft nicht nur die Gläubigen zusammen, sondern erzählt von **wechselvollen Zeiten**.

Von Elisabeth Frieden



Osanna, Salvator und Maria sind das Team Nordturm im Dom Sankt Salvator. Simplicius, Joseph, Michael, Elisabeth, Sturmius, Lioba und Gabriel bilden das Team Südturm. Sie haben die beste Aussicht auf Fulda, die man haben kann. Alle zusammen wiegen sie rund 16 Tonnen. Doch ihr Klang hat eine noch größere Kraft: Dieses Läuten, das ist Fulda.

Einer, der sich besonders gut mit den Glocken auskennt, ist Hans-Jürgen Kaiser. Oft, wenn er einen der beiden Glockentürme mit den unzähligen Stufen emporsteigt, dann denke er „an die über 1000 Jahre, die diese Türme stehen, und das macht mich schon ein wenig ehrfürchtig“, sagt er. Der Dom-Organist des Fuldaer Doms ist zugleich Orgel- und Glockensachverständiger, letzteres im Team mit Ingenieur Sturmius Feuerstein. Wie oft die beiden schon „ihre“ Glocken besucht haben, das wissen sie nicht. Doch in den rund 35 Jahren, die sie gemeinsam für die musikalische (Kaiser) und die technische (Feuerstein) Qualität der Glocken einstehen, werden es einige hunderte Male gewesen sein.

Viele der flachen Stufen des Nordturms sind ausgetreten. Still und schwer hängt ganz oben die Salvatorglocke. Sie kennt den Dom besser als all ihre Glockenschwestern.

„1897 war sie die einzige Glocke, die bleiben durfte“, sagt Feuerstein. Denn man befand, dass das Geläut nicht harmonisch war. So wurden alle damaligen

Glocken außer ihr abgebaut, neue eingebaut und auf Salvator eingestellt.

Viele Geschichten würde die Salvatorglocke erzählen, könnte sie sprechen. Etwa vom großen Brandunglück im Sommer 1905. Beim großen Fest zum 1150. Todestag des heiligen Bonifatius traf eine Feuerwerksrakete den Nordturm. Im Feuer, durch das der Turm völlig ausbrannte, schmolzen sowohl die Bonifatiusglocke als auch die größte von allen: die Osannaglocke.

„Die Osanna“ – wenn Sturmius Feuerstein das sagt, klingt es, als würde er von einem Schatz sprechen. Und irgendwie ist sie das auch. Wer von der Salvatorglocke noch eine weitere Leiter hinaufklettert, gelangt

zu ihr. Rund sechs Tonnen, über zwei Meter Durchmesser und ein 400 Kilogramm schwerer Klöppel. Die Bronze fühlt sich rau an. Man möchte nicht direkt neben Osanna stehen, wenn sie läutet. Kaum zu glauben,

dass Lederriemen ausreichen, den Klöppel zu halten.

„Jede dieser Glocken ist ein Unikat“, sagt Feuerstein. In Deutschland, so erklärt er, werden sie in einem Lehmformverfahren gegossen. Dann wird der erkaltete Klangkörper aus der Form geschlagen – die Gussform wird also zerstört und kann nie wieder als Hohlkörper verwendet werden. Darum gleicht keine fertige Glocke der anderen.

„Ein großer Tag war es, als zischend das weißglühende Metall (...) in die Form für die neuen (...) Glocken floß“, heißt es in einem Artikel der Fuldaer Zeitung von 1953.

*» Die über 1000 Jahre,
die diese Türme stehen,
machen mich ehrfürchtig. «*



Die Glocken im Fuldaer Dom sind bronzene Zeitzeugen.

Links: Die „neue“ Osanna beim Einbau 1953.

Mitte: Der stete Schlag des Klöppels hinterlässt einen goldenen Schimmer.

Rechts: Sturmius Feuerstein neben der Glocke Salvator von 1897 im Nordturm.

Drei neue Glocken, unter ihnen Osanna, wurden damals Ende Dezember auf dem Domplatz geweiht und dann per Flaschenzug in den oberen Nordturm gezogen. Zehn Jahre zuvor waren alle bisherigen Glocken bis auf Salvator und Lioba von den Nationalsozialisten konfisziert worden.

Gläubige weigerten sich, ihre Glocken zu zerstören

So bitter der Verlust der läutenden Glaubenszeugen war, so sehr können die Fuldaer bei dieser Geschichte auch stolz sein: auf ihre Vorfahren. Denn als sie aufgefordert wurden, „ihre“ Glocken für Abtransport und Einschmelzung zu zerschneiden, weigerten sie sich. Eine Weigerung gegen die Staatsgewalt von 1943 war keine Kleinigkeit. Doch die Katholiken der Dompfarrei blieben standhaft. Am Ende reiste eine Firma aus Mainz an, deren Mitarbeiter acht Glocken zersägten und mitnahmen.

Die Sturmius-Glocke wurde nach Kriegsende auf dem Glockenfriedhof in Hamburg wiedergefunden. Alle anderen sind verloren. Vor diesem Hintergrund entsteht eine Vorstellung, was die Glockenweihe von 1953 den Fuldaern bedeutet haben muss. Der Hass hatte nicht gesiegt über den Glauben. Es gab, trotz viel Entbehrung, wieder Glocken. Damals zeugte ihr Läuten von Hoffnung – auf eine neue Zeit, in der das Christentum in Deutschland wieder selbstverständlich sein durfte.

Viele Jahre blieb der Südturm verwaist. Bis sich Hans-Jürgen Kaiser und Sturmius Feuerstein Anfang

der 1990er-Jahre für eine Erweiterung des Geläuts starkmachten: Zum Bistumsjubiläum 1994 zogen die fünf „Neuen“ in den Südturm ein. So ist das Glockenteam wieder perfekt.

Übrigens: Wer das Innere der zehn Domglocken betrachtet, entdeckt in jeder von ihr goldglänzende Stellen inmitten des graubraunen Bronzeton. Sie sind durch den stetigen Abrieb des Klöppels entstanden. Diese goldenen Stellen sind ein passendes Bild für die Menschen in der Dompfarrei und alle, die sich in ihren Gemeinden haupt- und ehrenamtlich einbringen: So wie die Glocken durch die Zeiten beständig geschlagen und geklungen haben, so haben sich über viele Jahrhunderte Frauen und Männer in ihrer Kirche engagiert, manchmal auch „aufgerieben“. Dabei wurde bei nicht wenigen – wie bei den Glocken, etwas Goldenes freigelegt: Nächstenliebe, eine innere Haltung mit Gottvertrauen. Der christliche Blick auf die Mitmenschen. Kostbar und glänzend – wie Gold eben.



Foto: Karpe

Hans-Jürgen Kaiser vor der Schalttafel der Glocken. heute wird das Läuten elektronisch gesteuert.

Wandern mit der Bibel

FULDA. (km) Ein biblisches Wanderwochenende bietet die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands Fulda für Frauen im Schönstattzentrum Dietershausen an. Von Freitag, 26. April, bis Sonntag, 28. April, können sich Teilnehmende mit Bibel und Rucksack gemeinsam auf den Weg machen. Mit Einzelbesinnung und Gruppenaustausch werden Bibelstellen betrachtet. Anmeldung per E-Mail unter kfd@bistum-fulda.de

Ausgezeichneter Chor



Foto: xx

KASSEL. (lww) Der Chor All Inklusiv der regionalen Diakonie Rheingau-Taunus hat den Walter-Picard-Preis des Landeswohlfahrtsverbandes (LWV) Hessen erhalten. „Der Chor ist ein Musterbeispiel für gelungene Inklusion“, sagt LWV-Landesdirektorin Susanne Selbert. Durch seine Auftritte sorgte er dafür, die Thematik der Inklusion psychisch kranker Menschen in die Öffentlichkeit zu tragen. Der Walter-Picard-Preis wird für nachahmenswertes ehrenamtliches Engagement oder professionelle Projekte in der hessischen Gemeindepsychiatrie vergeben.

Erstkommunion-Jubilare

FULDA. (km) April und Mai sind voller Weißer Sonntage: Viele Pfarreien ehren in dieser Zeit ihre „Erstkommunionjubilare“ – auch die Innenstadtpfarrei Fulda. Am Sonntag, 21. April, sind alle, die ein rundes oder halbrundes Erstkommunionjubiläum haben, um 11 Uhr zu einem besonderen Gottesdienst in die Stadtpfarrkirche eingeladen.

Sexualisierte Gewalt: Kommission legt Zwischenbericht vor

Die Aufarbeitung sexualisierter Gewalt im Bistum Fulda macht Fortschritte. Nun hat die unabhängige Kommission ihren zweiten Zwischenbericht vorgelegt. Der Bericht umfasst die Aktivitäten des Jahres 2023 und gibt auch einen Ausblick auf die Zukunft. Neben Gesprächen mit Zeitzeugen und Betroffenen sowie der Sichtung zahlreicher Akten stand im abgelaufenen Jahr die Etablierung entsprechender Standards und Verfahren im Mittelpunkt. Im Berichtszeitraum haben die zuvor eingerichteten Arbeitskreise „Betroffene hören“ und „Akteneinsicht“ ihre bewährte Arbeit intensiv fortgeführt, heißt es in dem zweiten Zwischenbericht der unabhängigen Kommission im Bistum Fulda.

Betroffenen eine Stimme geben

In monatlichen Sitzungen haben die Arbeitskreise der gesamten Kommission berichtet, zu speziellen Themen kamen Experten aus den jeweiligen Fachabteilungen der Bistumsverwaltung hinzu. Um die Handlungen von Personalverantwortlichen in den untersuchten Fällen angemessen bewerten zu können, erhielt die Kommission beispielsweise vom Official des Bistums Fulda Einblicke und Unterlagen zum kanonischen Recht sowie dem kirchlichen Strafrecht. Der Arbeitskreis „Betroffene hören“ konzentriert sich vor allem darauf, Betroffenen und Zeitzeugen eine Stimme zu geben und sie zu ermutigen, über das Erlebte zu sprechen. Um mögliche weitere Betroffene und Zeitzeugen zu erreichen, wurde ein Fragebogen an alle Pfarrgemeinden versandt, der sie zur Mitarbeit einlädt.

Darüber hinaus informiert die unabhängige Kommission

mit Flyern, einer Website sowie verschiedenen Medienberichten kontinuierlich über ihre Arbeit. Der Vorstandssprecher, Fuldas ehemaliger Oberbürgermeister Gerhard Möller, hat zudem dem Katholikenrat des Bistums Fulda die Arbeit der Kommission vorgestellt sowie an einem Treffen der Vorsitzenden der unabhängigen Kommissionen aller Diözesen teilgenommen. Hierbei gab es auch einen Austausch mit Kerstin Claus, die vom Bundeskabinett zur unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs berufen wurde, sowie dem Missbrauchsbeauftragten der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Helmut Dierker (Aachen).

Einheitliche Kriterien

Der Arbeitskreis „Akteneinsicht“ setzt mit Unterstützung von fünf ehemaligen Kriminalkommissaren die umfassende Aktenbearbeitung mit großer Sorgfalt fort, so der Bericht. Für eine vergleichbare Auswertung der Fälle wurden dabei auch einheitliche Kriterien entwickelt. Besonders komplexe Fälle werden intensiv von jeweils zwei Kommissionsmitgliedern in Patenarbeit besprochen, um eine detaillierte und umfassende Auswertung sicherzustellen.

Im Hinblick auf einen späteren Abschlussbericht entwickelt der Arbeitskreis zudem inhaltliche Gliederungspunkte, um ein Gesamtkonzept vorzubereiten. Für Erkenntnisse aus der Aufarbeitung steht die Kommission im Austausch mit der Interventions- und der Präventionsbeauftragten im Bistum Fulda. (pm/km)



Nur mit Mut gelingt Aufarbeitung: das Logo der Kommission im Bistum Fulda



Foto: Harald Oppitz/KNA

PERSPEKTIVEN

„Versöhnung braucht mutige Menschen“

In der ersten Märzwoche durfte ich mit einer Gruppe von Pax-Christi-Mitgliedern eine Wallfahrt nach Polen erleben. Die ersten Tage haben wir in Oswiecim (Auschwitz) verbracht. Es waren bewegende Tage, die uns in den Abgrund menschlicher Bosheit haben blicken lassen. Es fehlen die Worte, um das Böse zu beschreiben, das dort geschehen ist: am jüdischen Volk, an Menschen aus Polen, an Sinti und Roma und an anderen Gruppen, denen jedes Lebensrecht abgesprochen wurde.

Ich habe keine Antwort auf die Frage, wie die Täter in unglaublicher Brutalität Menschen gequält und getötet haben, und nach „Feierabend“ scheinbar als liebevolle Familienväter ein normales Leben führen konnten. Heute müssen wir jeder Menschenverachtung wehren. In dieser menschengemachten Hölle gab es immer wieder auch Beispiele für Liebe und Hingabe. Pater Maximilian Kolbe ist vielleicht das berühmteste, aber nicht das einzige. Er gab sein Leben für einen anderen Gefangenen hin.

In Krakau durften wir der jüdischen Geschichte begegnen. Jüdinnen und Juden gehören auch heute zu unserer Gesellschaft. Es ist nicht hinzunehmen, dass sie sich zunehmend unsicher fühlen. Zwei Tage durften wir die Gastfreundschaft in Kreisau genießen. Wo sich in der Nazi-Zeit Menschen trafen, um Visionen nach Hitler zu entwickeln, begegnen sich heute junge Menschen aus unterschiedlichen Ländern Europas. Diese Menschen wollten ein Europa des Friedens und der Gemeinschaft. Helmut James von Moltke etwa erhoffte sich, Europa eine Seele wiederzugeben und die Würde jedes einzelnen Menschen zu achten. Wie aktuell ist seine Vision heute. Wir haben Jugendgruppen in Krei-

sau erlebt. Jahrzehnte nach dem Tod der Mitglieder des Kreises geht so die Saat ihrer Lebenshingabe auf.

Polnische Bischöfe haben 1965 den Deutschen die Hand zur Versöhnung ausgestreckt: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ war ihre Botschaft. Versöhnung braucht mutige Menschen, die in die Zukunft schauen. Im Moment stehen allein Waffen für eine Lösung der Probleme. Kann das alles sein? 1964 haben sich Mitglieder von Pax Christi nach Auschwitz zu einer Sühnewallfahrt aufgemacht. Sie wollten für den Frieden beten und Verantwortung übernehmen. Unsere diesjährige Fahrt wollte daran anknüpfen, nicht nur in der Erinnerung, sondern auch in dem Gedanken, heute für Frieden und Versöhnung einzustehen. Im Moment erntet man eher Ablehnung und Spott, wenn man mit dieser Botschaft unterwegs ist.

Es braucht Menschen, die an die mutigen Schritte unserer Vorgänger anknüpfen. Insofern war diese Fahrt eine starke Motivation, Schritte der aktiven Friedensgestaltung weiterzugehen. Ich habe starke Sympathien für unsere polnischen Geschwister gewonnen. Ich werde dort nicht zum letzten Mal gewesen sein.

// + PETER KOHLGRAF



Foto: Bistum Mainz

Peter Kohlgraf ist Bischof von Mainz. Einmal im Monat schreibt er die Kolumne „Perspektiven“ für dieses Magazin.

Er hat nie gefragt: Warum?

Der Münchner Filmmemacher **Max Kronawitter** wird nie mehr drehen können. Ein **Hirntumor** hat sein Leben völlig verändert. Dennoch blickt er mutig in die Zukunft und sagt: „Die Erkrankung hat **auch viel Positives** bewirkt.“

Von Susanne Haverkamp

Max Kronawitter ist katholisch durch und durch. „Von meinem Kinderzimmer konnte ich in die Kirche schauen“, sagt er. In der Grundschulzeit habe er „jede Messe gedient“ und auch später stand das Berufsziel nie infrage: „Ich wollte Theologie studieren und Seelsorger sein.“

Bis ihm während eines Studienjahres in Rom klar wurde, dass das Priesteramt nicht passt. Plan B: Pastoralreferent. Aber der Bewerberkreis in seinem Heimatbistum Passau war voll und München-Freising, wo er studierte, nahm niemanden aus Fremdbistümern auf. „Das war eine große Enttäuschung, dass die Kirche mich nicht wollte“, sagt er.

Also Plan C. Denn zum Glück war das Studienjahr in Rom „faktisch ein Jahrespraktikum bei Radio Vatikan“, sagt Kronawitter. „Ich habe zu meinem Erstaunen gelernt, dass da wunderbarer Journalismus gemacht wird.“ Also fragte er den damaligen Redaktionsleiter, den Jesuiten Eberhard von Gemmingen, wo er mit sowas weitermachen könne. „Er hat mich zum Medieninstitut der Jesuiten in München geschickt. ‚Die machen da Filme‘, hat er gesagt.“

Von Filmen hatte Kronawitter wenig Ahnung. Prompt ging sein erster Versuch schief. „Pater Iblacker vom Medieninstitut hat den Film angeschaut und gesagt: Da kommt ja der Weihrauch aus den Lautsprechern raus!“ Weitergemacht hat Kronawitter trotzdem. Und 1989 eine Firma gegründet: Ikarus-Film, nach dem mythologischen Ikarus, der hoch fliegt und tief fällt.

„Eigentlich war es ein Glücksfall, dass die Kirche mich nicht wollte“, sagt Kronawitter heute. „Das Filme-

machen hat mir die Möglichkeit gegeben, das zu verbinden, was ich liebe.“ Bilder, Musik, Geschichten. Und Menschen. „Meine Eltern hatten einen Edeka-Laden“, sagt er. „Ich hatte schon als Bub viel Freude daran, den halben Tag mit Leuten zu reden.“

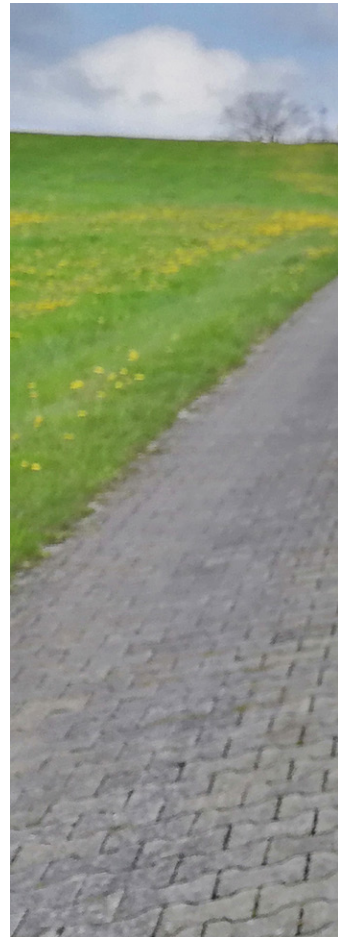
Intensiv mit Menschen beschäftigt hat sich Kronawitter auch für seine Filme. Mit ihren Schicksalen. Etwa mit Wenke, die mit 13 Jahren an einem Hirntumor starb. Mit Ferdi, der nur in der eisernen Lunge überleben konnte. Mit dem Auschwitzüberlebenden Peter Gardosch. Mit Müllmenschen auf den Philippinen, Dorfkindern in Kenia, Karawanen in der Sahara, Mönchen im Kloster.

Wochen- oder monatelang hat Kronawitter sie getroffen, ihnen Aufmerksamkeit und Freundschaft geschenkt. Und jetzt, wo er selber Zuwendung braucht, bekommt er viel zurück. „Es ist unfassbar, wie viele Leute mich in den letzten Monaten angerufen oder besucht haben, die mir Mut gemacht haben, die sagten, dass sie für mich beten, mit denen ich erzählen und lachen konnte.“

Konkret: seit Dezember 2022, als von einem Tag auf den anderen nichts mehr so war wie zuvor. Kronawitters Frau Heike, eine Ärztin, hatte ihm kurzfristig einen MRT-Termin im Uniklinikum München besorgt. Seit einigen Wochen sah er Blitze rechts oben. Nur einen schnellen Blick wollte eine Radiologin auf die Bilder werfen, als sie erstarrte. Ein Tumor. Ein Glioblastom. Bösartiger Krebs.

Nur Tage später die OP. Und bald die Erkenntnis, dass der Kopf etwas abbekommen hat. „Hirnamputiert“ habe

»Gott hat mich nie intensiver begleitet als jetzt.«



Eine schwere Zeit liegt hinter Max und Heike Kronawitter. Glückliche Momente gab es aber auch.



Foto: Ikarus Film



Max Kronawitter: Ikarus stürzt. Herder Verlag. 272 Seiten 24 Euro

er sich gefühlt, sagt Kronawitter. Wenn Worte und Erinnerungen fehlten. Wenn die Augen nur verschwommene Doppelbilder erzeugten. Wenn er Buchstaben nicht mehr zu Worten zusammensetzen konnte. „Eine ganze Weile wartet man darauf, dass alles wieder normal wird“, sagt er. „Erst wenn man einsieht, dass es nie wieder normal wird, wird es besser.“

Hirntumor mit knapp über 60. Drei Kinder in Schule und Studium. Stellt man da Gott schon mal die Frage nach dem Warum? „Nein, nie“, sagt Kronawitter. „Für mich hat Gott nichts mit dem Entstehen des Tumors zu tun.“ Der sei schlicht „ein Defekt der Natur“. Das gebe es, „und jetzt hat es leider mich erwischt“. Sehr wohl habe Gott aber damit zu tun, wie man mit der Situation umgeht, mit den Einschränkungen, mit der Angst. „Ich glaube, dass Gott mich nie intensiver begleitet hat als jetzt“, sagt Kronawitter. Auch die Freunde von nah und fern seien für ihn „ein verlängerter Arm Gottes“.

Überhaupt, sagt Kronawitter, habe die Erkrankung „auch viel Positives bewirkt“. So sei seine Spiritualität gewachsen, er nehme sich mehr Zeit für sich selbst. „Und sehr viele Begegnungen und Beziehungen sind Frucht dieser Zeit, es hätte sie sonst nicht gegeben“, sagt er.

Auch sein Buch hätte es nicht gegeben: „Ikarus stürzt“. Mit einem Diktiergerät hat Kronawitter von Anfang der Krankheit an seine Erlebnisse und Gedanken aufgezeichnet und sie mit Geschichten aus seinen Filmen verbunden. Mit Hilfe seiner Frau, die alles machte, wofür man lesen können muss, entstand so ein Einblick in die Welt eines Menschen, dessen Sicherheiten verlorengegangen sind.

Ist Himmel, wenn alles zur Ruhe kommt?

Ein Buch, das Hoffnung gibt. Kronawitter selbst und dem Leser. „Ich dachte immer, ich sei Filmemacher“, sagt er. „Aber eigentlich bin ich Geschichtenerzähler. Und jetzt erzähle ich meine Geschichten eben auf andere Weise.“ Trotzdem: Die Zukunft ist ungewiss. Operation, Chemo und Bestrahlungen haben den Tumor zurückgedrängt. Wie lange, weiß niemand. Macht man sich da Gedanken über das, was nach dem Tod kommt? „Mich hat immer das alte Gebet tief berührt: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe ... lass sie ruhen in Frieden“, sagt Kronawitter. „Wenn es das am Ende des Lebens ist: dass alles zur Ruhe kommt, dass man alles Belastende ablegen kann, wenn man in die Stille der Gegenwart Gottes eingeht, dann wäre das durchaus eine Option für den Himmel.“ Ihn würde es nicht stören, „wenn sonst nicht viel geboten wird“. Wobei, setzt er nach: „Wenn’s mehr ist, habe ich auch nichts dagegen.“



Ostersonntag

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

*Kehrvers: Das ist der Tag,
den der Herr gemacht hat.*

PSALM 118,1-2.16-17.22-23

Maria Magdalena kam und sah, dass der Stein vom Grab weggenommen war

EVANGELIUM

Am ersten Tag der Woche kam Maria von Magdala frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab und sah, dass der Stein vom Grab weggenommen war. Da lief sie schnell zu Simon Petrus und dem anderen Jünger, den Jesus liebte, und sagte zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grab weggenommen und wir wissen nicht, wohin sie ihn gelegt haben.

Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grab; sie liefen beide zusammen, aber weil der andere Jünger schneller war als Petrus, kam er als Erster ans Grab. Er beugte sich vor und sah die Leinenbinden liegen, ging jedoch nicht hinein.

Da kam auch Simon Petrus, der ihm gefolgt war, und ging in das Grab hinein. Er sah die Leinenbinden liegen und das Schweißstuch, das auf dem Haupt Jesu gelegen hatte; es lag aber nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengebunden daneben an einer besonderen Stelle.

Da ging auch der andere Jünger, der als Erster an das Grab gekommen war, hinein; er sah und glaubte. Denn sie hatten noch nicht die Schrift verstanden, dass er von den Toten auferstehen müsse.

// JOHANNESVANGELIUM 20,1-9

ERSTE LESUNG

In jenen Tagen begann Petrus zu reden und sagte: Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm.

Und wir sind Zeugen für alles, was er im Land der Juden und in Jerusalem getan hat. Ihn haben sie an den Pfahl gehängt und getötet. Gott aber hat ihn am dritten Tag auferweckt und hat ihn erscheinen lassen, zwar nicht dem ganzen Volk, wohl aber den von Gott vorherbestimmten Zeugen: uns, die wir mit ihm nach seiner Auferstehung von den Toten gegessen und getrunken haben.

Und er hat uns geboten, dem Volk zu verkündigen und zu bezeugen: Das ist der von Gott eingesetzte Richter der Lebenden und der Toten. Von ihm bezeugen alle Propheten, dass jeder, der an ihn glaubt, durch seinen Namen die Vergebung der Sünden empfängt.

// APOSTELGESCHICHTE 10,34a.37-43

ZWEITE LESUNG

Schwestern und Brüder!

Ihr seid mit Christus auferweckt; darum strebt nach dem, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Richtet euren Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische! Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott.

Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.

// KOLOSSERBRIEF 3,1-4

BIBELTEXTE FÜR DIE WERKTAGE

Ostermontag. 01.04.: Apg 2,14.22b-33; 1 Kor 15,1-8.11; Lk 24,13-35 **Di. 02.04.:** Apg 2,14a.36-41; Mt 28,8-15
Mi. 03.04.: Apg 3,1-10; Joh 20,11-18 **Do. 04.04.:** Apg 3,11-26; Lk 24,35-48 **Fr. 05.04.:** Apg 4,1-12; Joh 21,1-14
Sa. 06.04.: Apg 4,13-21; Mk 16,9-15

„Wie ein Traum wird es sein ...“

Das Leben ist nicht immer schön. Manchmal und für manche kann es sogar ein **Albtraum** sein. Auch deshalb flüchten sich einige in unrealistische **Wunschträume**. Der Dichter **Lothar Zenetti** sang von einer Alternative: von einem **Gott, der zum Leben befreit**.

Von Susanne Haverkamp

Er war ein Albtraum für die Jüngerinnen und Jünger Jesu, dieser Freitag vor knapp 2000 Jahren. Sie hatten gehofft, in Jerusalem – gesteckt voll mit Pilgern zum jüdischen Passahfest – neue Anhänger zu gewinnen. Vielleicht könnten sie sogar den Hohen Rat überzeugen, dass eine religiöse Reform notwendig ist. Weniger Ge- und Verbote und mehr Liebe, so wie Jesus das predigt – das kann doch nur im Sinne Gottes sein.

Doch dann setzten sich die anderen durch. Diejenigen, die es für Zeitgeist und Häresie hielten, alte Gebote zu relativieren: die Sabbatruhe zum Beispiel oder die Reinheitsgesetze. Und, ja, ein bisschen fürchteten diese anderen wohl auch um ihre Macht. Zu viel religiöses Selbstbewusstsein von Wanderpredigern aus Galiläa kratzt natürlich an der Autorität der Priesterschaft im Tempel. Und dort in Jerusalem, nicht in der Provinz nah am Gebiet der Heidenvölker, ist das Zentrum des Glaubens.

Es war ein Albtraum für die Jüngerinnen und Jünger, als Jesus im Eilverfahren abgeurteilt und ans Kreuz geschlagen wurde, als er unter Hohn und Spott elendig verreckte. Als sich die Aussicht auf einen gehobenen Posten in einer neuen dynamischen Bewegung in Todesangst wandelte. Als die übriggebliebenen Männer sich verbarrikadierten und die schnelle Bestattung ein paar Frauen überließen. Deshalb hielten sie es auch für einen Wunschtraum, als dieselben Frauen zwei Tage später erzählten, das Grab sei

leer. Für Geschwätz. Oder für Grabschändung, wer weiß.

„Wie soll es nur weitergehen?“, mögen Petrus und Johannes, Maria Magdalena und Salome gedacht haben. „Wird Gott uns befreien aus unserer Angst, aus unserer Not? Wird er uns hineinführen in das Reich Gottes, wie Jesus es zu Lebzeiten versprochen hat?“ Und vielleicht haben sie dabei an die Exodus-Geschichte gedacht, schließlich steht sie im Mittelpunkt des Passah-Festes, zu dem sie nach Jerusalem gekommen waren: die wunderbare Befreiung des Volkes Israel aus der Sklaverei in Ägypten. Raus aus einem Leben in Angst und Not, rein ins gelobte Land.

Wie ein Traum wird es sein, wenn der Herr uns befreit – zu uns selbst und zum Glück seiner kommenden Welt.

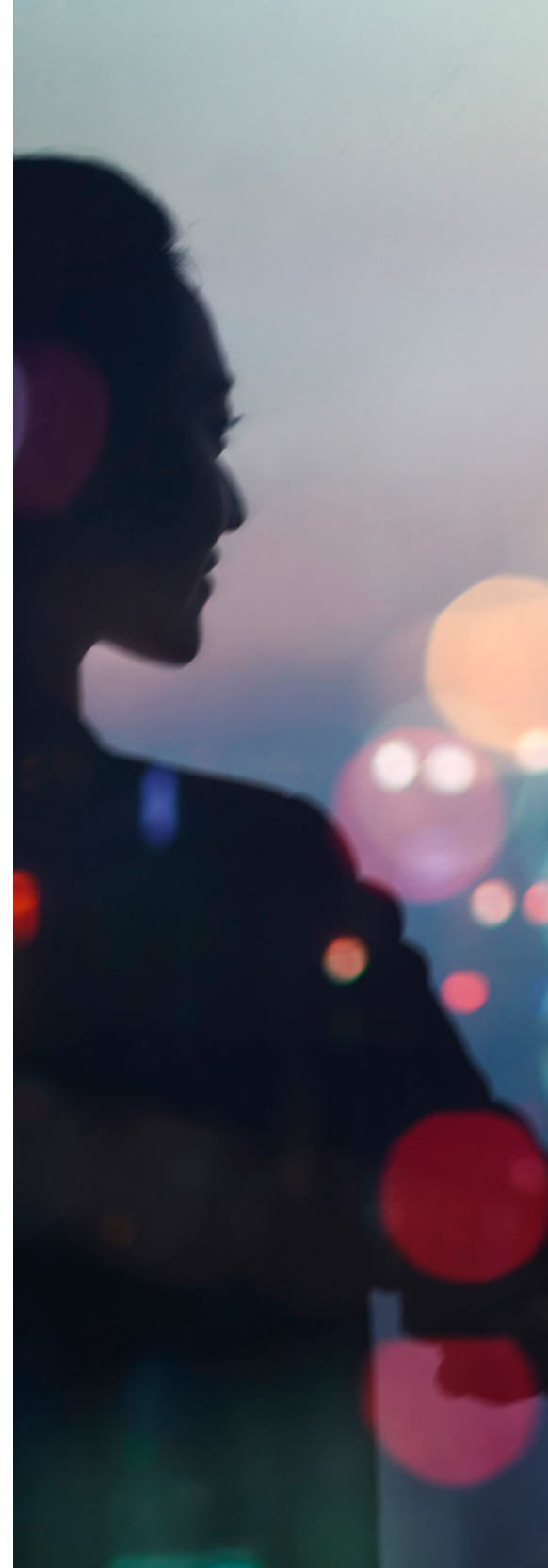
So dichtete der Frankfurter Priester Lothar Zenetti im Jahr 1970. Als ob er dabei gewesen wäre hinter den verschlossenen Türen im Jerusalemer Versteck. Oder als ob er denken würde, dass diese alte Geschichte auch unsere Geschichte ist. Dass auch wir Befreiung brauchen, Glück und eine Welt, in der Liebe mehr zählt als Hass, Barmherzigkeit mehr als das Recht des Stärkeren.

Zenetti war Optimist. Denn offenbar hielt er diese Aussicht nicht nur für einen Wunschtraum. Es „wird sein“, schrieb er, nicht „würde sein“; und: „wenn der Herr

uns befreit“, nicht „falls“. Interessant ist auch, was der Inhalt dieser Befreiung ist. Nicht „von schlechten Regierenden“ oder „von ausbeuterischen Wirtschaftsbonzen“, gar kein „von“ ist Inhalt der Befreiung, sondern ein „zu“: zu uns selbst.

Was das heißen könnte, schrieb Zenetti auch. Zum Beispiel dies:

Geduckte heben ihre Köpfe, Enttäuschte entdecken: Die Welt ist so bunt. Verplante machen selber Pläne, die Schwarzseher sagen: Es ist alles gut.



Fünzig Tage Ostern üben

Ostern: feierlicher Gottesdienst, geschmückte Kirche, Halleluja, Schokoladeneier, fröhliche Menschen, vielleicht ein paar Tage Kurzurlaub. Aber wie war das für die Jünger damals? Ihre Hoffnung, Jesus, gekreuzigt und gestorben. Sie sind verzweifelt, trauern, haben Angst. So ziehen sie sich zurück und machen die Türen hinter sich zu. Nur Maria von Magdala traut sich im Schutz der Morgendämmerung ans Grab. Und sie berichtet Seltsames: der Stein – weggewälzt, das Grab – leer.

Was soll man davon halten? Was genau ist geschehen? Wie wird es weitergehen? Fragen über Fragen, Ungewissheit, Verunsicherung, Ratlosigkeit. Aber plötzlich macht ein Wort die Runde: Auferstanden! Heißt das: Jesus lebt? Und dann begegnen sie ihm – bekannt, vertraut – und doch irgendwie anders, fremd. Hoffnung blitzt auf, noch unscharf, nicht zu fassen ... nur um wieder neuen Zweifeln zu weichen.

Für die Freunde Jesu findet Ostern nicht am dritten Tag statt. Sie stehen vor etwas Unbegreiflichem und brauchen Zeit, um zu erahnen und zu verstehen – damit auch in ihnen Auferstehung werden kann.

Und das gilt genauso für uns heute. Denn Ostern will eigentlich in uns geschehen und nicht in unseren Kirchen. Ostern wird erst sein, wenn wir es werden lassen – und nicht nur an Jesus delegieren. Er geht uns voraus – aber wenn wir nicht mitgehen, bleibt er allein. Das ist der Grund, warum wir Ostern 50 Tage lang feiern. Bis Pfingsten sind wir dazu eingeladen, jeden Tag neu Auferstehung zu üben.

**// ANDREA SCHWARZ, GEISTLICHE
SCHRIFTSTELLERIN UND SUPERVISORIN**

Die Alleswisser haben Fragen, der Analphabet liest die Zeichen der Zeit. Wer nichts besitzt, spendiert für alle; die Herrschenden machen sich nützlich im Haus.

Welch ein neues Leben: Wenn Menschen sich fragen, ob wirklich allein sie recht haben; wenn Bildungsferne und Arme ihr Lebenswissen einbringen; wenn die Leitungsebene versteht und lebt, wie Jesus das mit dem Diener-aller-Sein gemeint hat.

Für die Jüngerinnen und Jünger Jesu war der Karfreitag ein Albtraum. Und der Ostersonntag war ein Wunschtraum, denn sie verstanden noch nichts, wie es im Evangelium heißt. Erst Tage, Wochen, Jahre später wurde aus dem Wunschtraum Gewissheit: Jesus lebt weiter, in uns und mit uns. Damit auch wir auferstehen zu neuem Leben. Im Hier und Jetzt und auch nach dem Hier und Jetzt. Traumhaft, herrlich wird das sein, wenn der Herr uns befreit. Zu uns selbst und zum Glück seiner kommenden Welt.

Allerdings mussten die Jüngerinnen und Jünger Jesu auch das lernen: Der Traum wird nicht von selbst Wirklichkeit; der Herr schmeißt nicht einfach Glück vom Himmel und die kommende Welt kommt nicht von allein. In der Osterlesung aus dem Kolosserbrief heißt es deshalb völlig zu Recht: „Ihr seid mit Christus auferweckt, darum strebt nach dem, was im Himmel ist.“ (Kolosser 3,1) Was ja wohl heißen soll: Auferweckung ist nicht irgendwann einmal und nicht nur jenseitig. „Ihr seid auferweckt!“, sagt Paulus – Präsens, darum macht jetzt was daraus!

Oder um noch mal mit Lothar Zenetti zu sprechen: Alle – Geduckte und Enttäuschte, Verplante und Schwarzseher, Alleswisser und Habenichtse, Herrscher und Beherrschte – können dazu beitragen, dass das Leben kein Albtraum ist, kein Wunschtraum, sondern ein Traum, der wahr wird: Leben in Fülle.

Es ist, als seien diese Zeilen für heute gemacht. Für Sie und für mich, für unsere Familien, Nachbarn und Bekannten. Denn Geduckte und Enttäuschte, Verplante und Schwarzseher gibt es auch heute zuhauf. Was wird das für eine Befreiung sein: die Köpfe zu heben; die Buntheit der Welt zu schätzen; Zeit zu haben für uns selbst; zuversichtlich ins Leben zu blicken. Eine Auferstehung wird das sein – zu uns selbst und mitten im Leben. Auch in dieser Strophe:



Foto: iStockphoto/FangXiaNuo



Ernst Barlach:
Das Wiedersehen

2. Sonntag der Osterzeit

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

Kehrvers:

*Danket dem Herrn, denn er ist gut,
denn seine Huld währt ewig.*

PSALM 118, 2.4.16-18.22-24

„Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe, glaube ich nicht.“

EVANGELIUM

Am Abend des ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen.

Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten.

Thomas, der Didymus – Zwilling – genannt wurde, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.

Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder drinnen versammelt und Thomas war dabei. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.

// JOHANNES-EVANGELIUM 20,19-31

ERSTE LESUNG

Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam.

Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen. Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.

// APOSTELGESCHICHTE 4,32-35

ZWEITE LESUNG

Schwestern und Brüder!

Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, ist aus Gott gezeugt und jeder, der den Vater liebt, liebt auch den, der aus ihm gezeugt ist.

Daran erkennen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben: wenn wir Gott lieben und seine Gebote erfüllen. Denn darin besteht die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.

Denn alles, was aus Gott gezeugt ist, besiegt die Welt. Und das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube.

Wer sonst besiegt die Welt, außer dem, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist? Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist: Jesus Christus. Er ist nicht nur im Wasser gekommen, sondern im Wasser und im Blut. Und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt; denn der Geist ist die Wahrheit.

// 1. JOHANNESBRIEF 5,1-6

BIBELTEXTE FÜR DIE WERTTAGE

Mo. 08.04. (Verkündigung des Herrn): Jes 7,10-14; Hebr 10,4-10; Lk 1,26-38 **Di. 09.04.:** Apg 4,32-37; Joh 3,7-15

Mi. 10.04.: Apg 5,17-26; Joh 3,16-21 **Do. 11.04.:** Apg 5,27-33; Joh 3,31-36

Fr. 12.04.: Apg 5,34-42; Joh 6,1-15 **Sa. 13.04.:** Apg 6,1-7; Joh 6,16-21

Lebendig, aber gezeichnet

Jesus zeigt sich nach seiner Auferstehung im Kreis seiner Jünger. Er lebt, aber ist verletzt; seine Wunden sind bleibende Erinnerungen an das Kreuz. Auch Gerd Queißer ist von Narben gezeichnet. Er ahnt, was Erlösung und Auferstehung bedeuten könnten.

Von Barbara Dreiling

Es war ein einziger Schrei, bevor er bewusstlos wurde. Ein „Schmerz über dem Schmerz“. So schildert Gerd Queißer den Moment, als ihm klar wurde, dass er jetzt stirbt. Was er in den Medien manchmal über Nahtoderfahrungen hört, klingt ihm zu romantisch. Bei ihm gab es keine vorüberziehenden Lebenserinnerungen und erst recht kein Licht am Ende des Tunnels, sondern Schmerzen, einen nicht endenden Schrei und die Gewissheit, dass sein Leben jetzt endet.

Der heute 66-Jährige war Rettungsassistent und Ausbilder auf einer Rettungswache in Delitzsch in Sachsen, als ein Unfall im Herbst 2001 sein Leben auf den Kopf stellte. Als Fahrer eines Rettungswagens war er mit hoher Geschwindigkeit unterwegs zu einem Einsatz. Doch dann wurde er selbst zum Notfall: Er stieß mit einem entgegenkommenden Lkw zusammen.

Wie lebt es sich seitdem als Verwundeter, von dem auch andere dachten, dass er bald aufhört zu atmen? „Platt wie eine Briefmarke“ beschreibt Queißer seinen im Fahrzeug zusammengequetschten Körper nach dem Aufprall. Auch später in den Wochen und Monaten im Krankenhaus gab es noch Momente, in denen er fast gestorben wäre. Dass er heute wieder sprechen und laufen kann, hat niemand geahnt.

Queißer berichtet von über 60 Operationen seit dem Unfall, von Schmerzen und

Narben von der Brust bis zum großen Zeh. Doch er will kein Opfer sein und tut, was er kann, um unter Leute zu kommen.

Das Evangelium des zweiten Sonntags in der Osterzeit erzählt, wie Jesus zurück ins Leben kam. Aber sein Freund Thomas glaubt nicht, was die anderen Jünger ihm erzählen. Als der Auferstandene in ihren Kreis tritt, will Thomas ihn berühren, seine Wunden an Händen, Füßen und Brust anfassen und fühlen, ob es wirklich Jesus ist, der da vor ihm steht.

Ist das Leben überhaupt noch lebenswert?

Die Geschichte zeigt: Nichts ist wie vorher. Jesus ist als Verletzter zu den Jüngern gekommen. Er sieht nicht aus wie ein strahlender Held, sondern ist vom Leiden gezeichnet. Und dennoch wünscht er seinen Jüngern Frieden. Es scheint ihm gut zu gehen. Hat er sein Leiden einfach weggesteckt? Kann man nach Verwundungen Frieden finden? Kann man nach so viel Schmerz noch an Gott glauben?

Queißer sind an der Geschichte zunächst Thomas' Zweifel wichtig, denn die hatte er auch, besonders in den Jahren auf den Unfallstationen der Krankenhäuser: Ob er überhaupt noch lebenswert ist? Ob er überhaupt jemals wieder einen Menschen sehen wird? Ob jemand zu Besuch kommt? Oder

hatten ihn seine Freunde und Bekannten nach der langen Zeit im Koma vergessen? „Wenn Sie nicht unter Leuten sind, nur Menschen in Kitteln um sich haben, nur an Maschinen hängen, piep, piep, piep, keine anderen Geräusche hören, das tut schon weh. Da habe ich ganz viel gezweifelt“, sagt er. Sprechen oder sich bewegen konnte er lange Zeit nicht. Oft genug dachte er: „Das ist doch wie im Fegefeuer, lasst mich doch in Frieden, lasst mich doch sterben!“

Katholisch war Queißer schon immer. Während seiner Berufstätigkeit schaffte er es jedoch selten in die Kirche. Im Krankenhaus waren die Seelsorger seine Verbindung mit Gott, erzählt er heute. Viel Besuch konnte er auf Intensivstationen ja auch nicht empfangen. Doch die Dominikaner aus seiner Gemeinde ließen ihn hoffen, dass es da draußen in der Welt einen Platz für ihn geben würde. Er hielt durch, lernte wieder selbst zu atmen, zu sprechen, zu essen und auf zwei Beinen zu stehen.

Wenn er es schafft, nimmt Queißer heute in seiner Gemeinde St. Georg in Leipzig am Sonntagsgottesdienst teil. Er fährt ein Stück mit seinem Automatikauto und humpelt dann den restlichen Weg bis in die Kirchenbank. In seinem linken, jetzt kürzeren Unterschenkel hat er mehrere Knochensätze. Die Nerven blieben kaputt und so macht er jeden Schritt mit Bedacht.



Verwundet und aufgehoben

„Verwundet bin ich und aufgehoben“ heißt mein goldener Faden, der sich durch mein Leben zieht. Es



war ein jahrzehntelanger Weg, um mich als kraftvoll-verletzlichen Menschen annehmen zu können. Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen, wie befreiend für mich als junger Ordensbruder die Entdeckung war, dass auch beim auferstandenen Friedensmann aus Nazareth die Wundmale sichtbar bleiben, wie das Evangelium des zweiten Ostersonntags erzählt. Trotzdem blieb die Angst, von anderen als Verwundeter, als Schwächling abgelehnt zu werden.

Heilende Momente werden uns geschenkt, wenn wir einander erinnern, mehr zu sein als Traumatisierungen, weil wir auch am Schweren wachsen und reifen können. Interreligiös begleitet mich seit vielen Jahren das Hoffnungsbild der verwundeten Heilerin, des verwundeten Heilers. Wir sind nicht nur ein heilender Segen für andere, wenn es uns gut geht und wir in unserem Element sind, sondern gerade auch, wenn wir unsere Verletzungen nicht mehr überspielen.

„Wunden verbinden“, schreibt die Theologin Hildegund Keul – im doppelten Sinn! Unser Alltag gewinnt an Lebensqualität, wenn wir einander beistehen und die Wunden verbinden. Mitgefühl verbindet untereinander, durchbricht unsere Ohnmacht, eh nichts machen zu können, und stärkt unsere Beziehungen.

Ich lade ein, regelmäßig den Tag hindurch einen kleinen Moment die Augen zu schließen, tief ein- und auszuatmen und uns zu verbinden mit Jungen und Alten, die durch ihr heilend-verletztes Dasein dem Frieden eine Chance geben.

// PIERRE STUTZ, AUTOR, VORTRAGS-
REDNER UND SPIRITUELLER LEHRER

Ein schwerer Unfall kann das Leben in Stücke brechen lassen. So wie bei Gerd Queißer

Er erinnert sich noch an seinen ersten Gottesdienstbesuch, viele Jahre nach dem Unfall. Mit dem Rollstuhl ist er bis an die Treppe gefahren, mit den Gehhilfen stieg er Stufe um Stufe zur Kirchentür hinauf. Von den Leuten erkannte ihn niemand. Er war lange weg.

Wieder unter Leuten zu sein, ist eine kleine Auferstehung

Seitdem engagiert er sich in der Gemeinde, organisiert die Treffen der Männergruppe. Neulich haben sie 60 Rosenstöcke umgesetzt, damit sie beim Neubau des Gemeindezentrums nicht weggebaggert werden. Wenn man ihn fragt, was für ihn Erlösung oder Auferstehung bedeuten, dann ist es, wieder unter Leuten sein zu können. „Das tut richtig gut“, sagt er.

Heute begleitet ihn ein Satz durch den Alltag, den Paulus an Timotheus geschrieben hat. Er will ihn unbedingt erwähnt wissen: „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“

(2 Timotheus 1,7) Verzagtheit habe er genügend gehabt, doch er habe Kraft und Liebe unter den Menschen wiedergefunden, sagt Queißer.

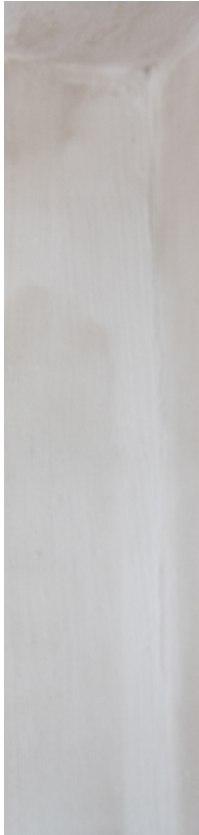
Und die Wunden, die Schmerzen? Die sind auch da. Sie bremsen ihn. Wenn es stürmt und wechselhaftes Wetter ist, muss er zu Hause bleiben. Manchmal, berichtet er, bekommt er Anfälle und muss Notfallmedikamente einnehmen. „Ich habe Tage, wo ich alles absagen muss, wo ich vernünftig sein muss“, sagt er. Vernünftig sein heißt wohl auch, bei sich selbst zu sein. Er sagt, er kann nur so viel tun, „wie Gott mir die Kraft schenkt“.



ZUR PERSON

Gerd Queißer hat als Rettungsassistent vielen Menschen in Not geholfen. Heute engagiert er sich ehrenamtlich in seiner Pfarrei St. Georg im Norden von Leipzig.

Foto: imago/Reif Pöss



Energie von oben

Ein **Trafohäuschen** neben einem Krankenhaus soll abgerissen werden. Bis die örtliche **Kolpingsfamilie** eine Idee hat: Sie baut es zu einer **Kapelle** um, in ehrenamtlicher Arbeit und durch Spenden finanziert. Ein **Kraftakt**, der nicht nur den Kranken hilft.

Text von Luzia Arlinghaus // Fotografie von Björn Friedrich

Es sah von außen schon immer aus wie eine Kapelle, mit seinem Turm und dem länglichen Raum daran, der an ein Kirchenschiff erinnert. Jetzt ist es wirklich eine: das Trafohäuschen in Seligenstadt.

Früher gehörte es der Energieversorgung Offenbach, kurz: EVO. Jetzt, 100 Jahre nach seinem Bau, bekommt die Abkürzung eine neue Bedeutung, scherzt Thomas Knapp: Energie von oben. Kranke und ihre Angehörigen sollen in dem Kapellchen bald Kraft schöpfen. Kraft, die vom Himmel kommt.

Knapp gehört zum Leitungsteam der Kolpingsfamilie Seligenstadt, die aus dem Trafohäuschen eine Kapelle baut. Das Krankenhaus in Seligenstadt hatte lange Zeit gar keinen Raum, in dem Kranke und ihre Angehörigen mit ihren Gedanken allein sein können. Seit ein paar Jahren gibt es dort einen Andachtsraum, der bewusst neutral eingerichtet ist, damit sich Menschen aller Religionen wohlfühlen können. Doch eine richtige Krankenhauskapelle kann dieser Raum nicht ersetzen

– schon weil man dort keine Kerze anzünden darf. Das aber sei gerade kranken Menschen und ihren Angehörigen wichtig, sagt Knapp. In der örtlichen Wallfahrtskirche fällt ihm auf, dass immer Kerzen brennen. „Man sieht, dass da viele Menschen Hoffnung suchen und den Herrn ansprechen, damit ihnen geholfen wird“, sagt Knapp. Künftig können Kranke das direkt neben der Klinik tun – vor einer Operation, nach einer schlimmen Diagnose, nach einer durchwachten Nacht.

So eine Krankenhauskapelle, die gab es in Seligenstadt schon mal. Viele ältere Einwohner können sich an sie erinnern, weil dort ihre Kinder direkt nach der Geburt getauft wurden. In den 70er Jahren wurde das Krankenhaus samt Kapelle dann abgerissen. Knapps Mutter arbeitete damals in der Krankenhausküche. Er erinnert sich: „Ich hab den Abriss im Prinzip noch vor Augen. Als Bub findet man es ja interessant, wenn es eine Baustelle gibt.“ Dass dort jemals wieder eine Kapelle entstehen würde, hielt Knapp lange Zeit für



In den Bau der Kapelle stecken Horst Happel (links), Thomas Knapp und andere Kolpinger viel Arbeit. Noch hängt die Christusfigur an Stromkabeln.

„Auch wenn es manchmal hart und schwer ist, muss man Mut haben, Mut und Gottvertrauen, hat schon Adolph Kolping gesagt.“

unvorstellbar. Umso neugieriger wurde er, als er vor ein paar Jahren sah, dass auf dem Krankenhausgelände wieder gebaggert und eine neue Netzstation aufgestellt wurde, die das alte Trafohäuschen ersetzen sollte.

Die Frage, was aus dem Häuschen werden könnte, ließ ihn nicht los. „Es hat mich einfach gekitzelt“, erinnert sich Knapp. Nach einem Anruf bei der Energieversorgung Offenbach wusste er, dass das Trafohäuschen abgerissen werden sollte. In ihm reifte die Idee, es zur Kapelle umzufunktionieren. Er brachte die Idee in der Kolpingsfamilie ein, sie stimmte zu. So kennt Knapp seine Leute. Er fragt: „Wer soll es machen, wenn es Kolping nicht macht?“

Was verrückt klang, ist jetzt fast fertig

Ihm war klar, dass sie sich bei dem Projekt nicht auf Geld von der Pfarrgemeinde oder vom Bistum verlassen, sondern die Kapelle nur durch Spenden und eigene ehrenamtliche Arbeit aufbauen wollten. Bevor es losging, musste die Kolpingsfamilie immer wieder bangen, dass das Projekt doch noch scheitert – so viele juristische und bürokratische Fragen waren zu klären. Als sie schließlich beantwortet waren, arbeitete ein Kernteam aus sieben Leuten Woche für Woche am Trafohäuschen – meistens samstags. Dann verzögerte auch noch Corona den Bau. Doch die Kolpinger gaben nicht auf.

Jetzt haben sie ihre Kapelle fast fertig. Der Putz ist an der Wand, Estrich und Fliesen fehlen noch. Eröffnen will die Kolpingsfamilie die Kapelle, wenn nichts dazwischenkommt, im Herbst dieses Jahres.

Das erfolgreiche Projekt zeigt Knapp, dass auch in schweren Zeiten vieles gelingen kann – wenn man nur will. „Bei Kolping und überall in der Kirche ist ja scheinbar Weltuntergang“, sagt er. Ihn bedrückt, dass so viele Menschen aus der Kirche austreten und in den Kolpingsfamilien kaum noch junge Mitglieder nachkommen. „Erst mal klingt es heutzutage schon fast verrückt zu sagen, wir wollen ein Kapellchen bauen.“ Aber am Ende hat sich alles gelohnt. Für die Kranken, die dort künftig beten.

Knapp sagt, er habe gelernt: Christen sind das Salz der Erde. Er sagt: „Und wenn wir als Salz nicht mehr wirken, wie schmeckt dann das Essen? Auch wenn es manchmal hart und

schwer ist, muss man Mut haben, Mut und Gottvertrauen, hat schon Adolph Kolping gesagt.“ Nun hat der Mut auch noch einen erfreulichen Nebeneffekt: Seit 2019, seit dem Baubeginn der Kapelle, gewinnt die Kolpingsfamilie Seligenstadt fünf bis zehn neue Mitglieder jährlich hinzu.

www.kolping-seligenstadt.de/projekt-kolping-kapelle

DAS IST MIR HEILIG



Foto: privat

Schutz seit Generationen

Das Schutzengelbild meiner Mutter ist mir heilig. Solange ich denken kann, hat mich dieses Bild durch das Leben begleitet. Als meine Mutter 1947 mit ihrer Familie aus dem Sudetenland zwangsausgesiedelt wurde, war ihr das Bild so wichtig, dass sie es einpackte und mitnahm. Als ich 1949 geboren wurde, wurde es zu meinem Bild, später hing es über dem Bett meiner Tochter. Die Grundlage des Bildes ist ein einfacher Druck. Die Steine im Vordergrund sowie Stamm und Äste des Baumes wurden dreidimensional herausgearbeitet, das Laubwerk, Felsen und Gras sowie das Wasser und der Himmel wurden durch dicken Farbauftrag (vermutlich Ölfarbe) plastisch gestaltet. Ich liebe dieses Bild, ich setze mich manchmal davor (es hängt in meinem Schlafzimmer), gehe darin spazieren oder bete. Das Bild ist mir heilig.

// Renate Fietzek, Hattersheim

Was ist Ihnen heilig?

Schreiben Sie uns! Verlagsgruppe Bistumspresse, „Heilig“, Postfach 2667, 49016 Osnabrück oder: heilig@bistumspresse.de



Der auferstandene Christus. Gemälde des spanischen Malers Juan Correa de Vivar (1510-1566)

Von wegen Held mit Siegerpose

Die Kunst hat den Auferstandenen früher gern als heroischen Sieger über Tod und Teufel dargestellt. Dabei erzählen die **Evangelien gar nichts von Pauken und Trompeten und Jubelrufen.**

Sind Sie ein Siegertyp? Wenn nicht, wollen Sie es werden? Nichts leichter als das. Der Siegertyp zweifelt nie an sich selbst, hat sein Ziel vor Augen und weiß, wie man dorthin kommt. Näheres erfährt man im Internet.

Allerdings: Nicht jeder möchte heute Sieger sein. Das Wort ist ein bisschen aus der Mode gekommen, auch in der Kirche. Dabei war es in einigen Generationen sehr wichtig, Jesus Christus als König und Sieger zu bekennen. „Lasset die Posaunen erschallen! Preiset den Sieger, den erhabenen König!“, heißt es in der deutschen Übersetzung im Exsultet, dem Lobgesang am Beginn der Osternacht.

Keine Frage: Christen sehen im auferstandenen Jesus den Sieger über den Tod. Wohl deshalb zeigen früher gängige Darstellungen in der Kunst, wie Jesus mit erhobener Hand aus dem Grab steigt. Man sieht die Wunden an Brust, Händen und Füßen. Sein Kreuz aber ist zu einer zierlichen Fahnenstange geworden. Daran weht ein Wimpel, so wie ihn einst die Ritter ihrem Heer vorantrugen.

Sie dachte, es sei der Gärtner

Ein bisschen anders sieht es aus, wenn man die österlichen Berichte in der Bibel liest. Dort ist von Siegesfreude keine Rede. Und einen strahlenden Sieger gibt es schon gar nicht. Erzählt wird etwas ganz Merkwürdiges. Diejenigen, die dem auferstandenen Jesus begegnen, erkennen ihn nicht. Maria Magdalena sieht ihn und denkt, es sei der Gärtner. Kaum zu glauben! Zwei der Jesus-Leute wandern elf Kilometer mit einem

Fremden – ohne zu merken, dass es Jesus ist. Ein anderer Jünger fordert Beweise. Ständig kommen in den Erscheinungsberichten der Evangelien Sätze wie: „Sie glaubten nicht.“ „Sie erschrecken.“ „Ihre Augen waren gebannt.“ „Sie meinten einen Geist zu sehen.“ „Sie fürchteten sich.“ „Einige aber zweifelten.“

Die Frage ist: Warum sind diese peinlichen Umstände überhaupt in der Bibel zu lesen? Hätte man das nicht herausstreichen können? Hätte nicht irgendwo einmal – und sei es nur in einem Traumbild oder einer Vision – der Sieger und Weltenherr auftreten können, aus dem Grab tretend und die Fahne schwenkend?

Offensichtlich sollte das nicht sein. Denn in den merkwürdig unsicheren Ostergeschichten der Evangelien steckt eine Botschaft. Den Auferstandenen trifft man nicht im Siegerlager. Man trifft ihn unter den Verängstigten und Enttäuschten, unter Leuten, die fast schon aufgegeben haben. Und es ist nicht einfach, ihn zu erkennen.

Wahrscheinlich tritt der auferstandene Christus nicht als Siegertyp auf. Jemand, der in die Nacht des Todes hinabgestiegen ist, braucht keine Fahne mehr und keine Pose. Wer ihn finden will, muss sich auf den Weg machen – wie seine Gefährten, die in die ganze Welt hinausgingen. Auf welche Wege wird Ostern mich führen? Wo werde ich dem Auferstandenen begegnen? Würde ich ihn erkennen – so ganz ohne Siegerpose?

// ANDREAS HÜSER

ANFRAGE

Wann kommen wir zu Gott?

Früher habe ich gelernt, dass nach dem Tod erst einmal nichts ist, bis Jesus Christus kommt, zu richten die Lebenden und die Toten. Heute höre ich bei Beerdigungen: „Jetzt ist er/sie bei Gott.“ Was stimmt?

// Claudia Pöhl aus Kassel

Im Hintergrund Ihrer Frage steht die Lehre von einer Art zweistufigen Auferstehung: Die Seele lebt direkt nach dem Tod weiter, die eigentliche leibliche Auferstehung, das Bei-Gott-Sein, folgt nach dem jüngsten Gericht am Ende der Welt, wenn Christus wiederkommt.

Früher wurde diese Lehre sehr physikalisch verstanden, nach einem innerweltlichen Zeitbegriff. Auch deshalb hat man versucht, die Zwischenzeit genauer zu beschreiben – so kam etwa das Fegefeuer ins Spiel. Für besondere Menschen, etwa für Maria, machte man eine Ausnahme: Sie soll direkt nach ihrem Tod leiblich in den Himmel aufgenommen worden sein.

Andererseits gibt es die Stelle im Lukasevangelium (23,45), als Jesus zu dem Verbrecher neben ihm am Kreuz sagt, „noch heute“ werde er mit ihm im Paradies, im Himmel

sein. Wie sind solche Widersprüche zu erklären? Vielleicht dadurch, dass man über die Auferstehung und wann sie erfolgt, weniger physikalisch-irdisch denkt. Die Zeit, wie wir sie kennen, die Minuten, Tage und Jahre, sind doch eher menschlich, nicht göttlich, irdisch, nicht himmlisch. Bei Gott sind nicht nur tausend Jahre wie ein Tag, wie die Bibel sagt, sondern bei Gott sind physikalische Begriffe wie Zeit und Raum aufgehoben. Er ist „alles in allem“; ewig bedeutet dementsprechend nicht endlose Zeit, sondern zeitlos.

Wirklich vorstellen können wir uns das nicht. Aber zumindest in der theologischen Theorie ist es so, dass jeder Mensch im Moment seines Todes die göttliche Aufhebung von Zeit und Raum erfährt. Der Tod, das Weiterleben der Seele, das individuelle Vor-Gott-Stehen und das jüngste Gericht – das alles fällt in eins. Niemand muss, um in den Himmel zu kommen, Jahrtausende warten. Oder Jahrtausende. Oder wann immer das Ende der Welt kommt. Die Zusage „heute noch“ gilt jedem, der im Glauben stirbt, und wird deshalb so bei Beerdigungen verkündet.

// SUSANNE HAVERKAMP



Foto: kna/Julia Steinbrecht

Liebe Leserin, lieber Leser, haben Sie Fragen zu Liturgie und Brauchtum, zu Kirchenrecht und Glaubenslehre? **Schreiben Sie an:** Verlagsgruppe Bistumspresses, „Anfrage“, Postfach 26 67, 49016 Osnabrück. Oder: redaktion@bistumspresses.de

BIBELRÄTSEL

Wir sind Zeugen

Am Ostersonntag berichtet die Lesung aus der Apostelgeschichte (Seite 45), wie Petrus voller Kraft und Überzeugung auftritt. Er verkündet, dass Jesus von den Toten auferstanden ist und dass jeder, der an ihn glaubt, die Vergebung seiner Sünden empfängt. Doch das verkündet er nicht in Jerusalem, sondern in der römischen Garnisonsstadt Cäsarea in einem Privathaus. Von wem wurde Petrus eingeladen?

Wenn Sie es wissen, senden Sie die Lösung bitte bis zum 4. April an: Zentralredaktion, Bibelrätsel, Postfach 2667, 49016 Osnabrück. Oder per E-Mail an: gewinnspiel@bistumspresses.de. (Bitte Ihre Adresse nicht vergessen).

Diese Woche drei Mal zu gewinnen:



Willibert Pauels:
Von wegen Hokuspokus. Die befreiende Kraft des Glaubens,
Herder Verlag

Mit rheinischem Humor stellt sich der Diakon und Karnevalist Willibert Pauels der Frage, wie man heute noch an Gott glauben kann: „Bin ich bekloppt?“ Nein, ganz im Gegenteil! Pauels zeigt, wie die Sehnsucht Glauben stiftet, der auch durch Zeiten des Leidens trägt.



1. Preis



Reisegutschein

im Wert von 750,00 € von Travelcheck,
einlösbar bei www.travelcheck.de

2. Preis

Rösle
Edelstahl-Topfset
„Silence Pro“ 7-tlg.



3. Preis

Vaude
Fahrrad-
Gepäcktagertasche
Aqua Back“ 2 St., schwarz



4.-50. Preis

Bücher



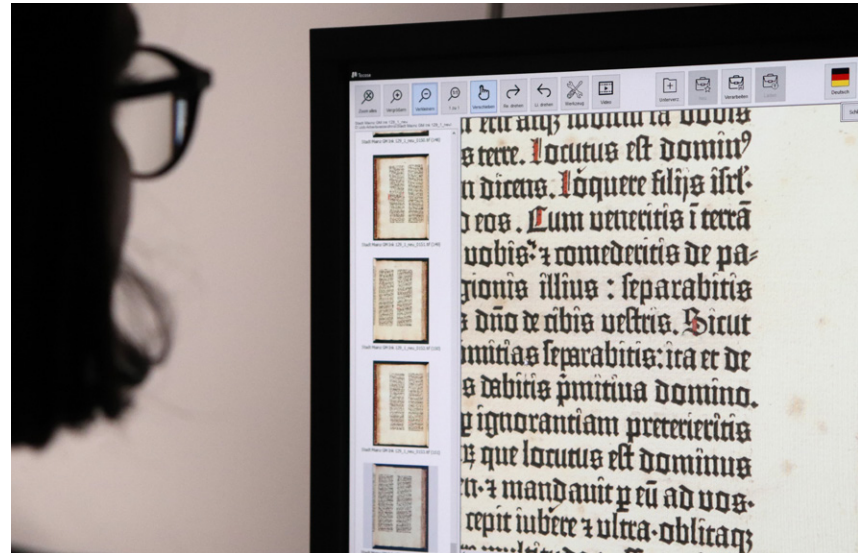
Gemein- schaft	san- den- artiger Schuh	Garten- gemüse	ostdt. Sende- anstalt (Abk.)	ruhelos, rastlos	4	Düsen- flug- zeug	kleiner Keller- krebs	Meer- katze (...affe)	schlan- genförm- iger Spei- sefisch	eingebor. Soldat im eh. Dt.- Ostafrika	germa- nische Gottheit	Fluss, Bach	geh. für Verwun- dung	14	Vorn. der Schau- spielerin Fonda
					Blumen- gebinde					20	Land- karten- werk				
niedrige Empore					Test- gruppe bei Um- fragen	Garten- gerät					Volks- stamm in Ost- Afrika	knapp, wenig Raum lassend	7	1	
22			größte Philip- pinen- insel	Wasser- stands- messer				17	langes Amts- kleid	Behaup- tung					beacht- lich, bedeu- tend
großes Raubtier		nicht verboten			5	Autor der „Muske- tiere“	Zuein- ander- halten			15	ehem. Minister in islam. Staaten	voll- ständig			
eine Pfla- nzenform				11	Waren- gestell	Emirat am Per- sischen Golf			16	Männer- name	fußloses, krie- chendes Tier	6			
	23	Nadel- baum d. Mittel- meers	Bilder- rätsel				2	Wild- pflieger	Vogel- produkt m.gefärb. Schale						
amerik. General (Robert E.) † 1870	belgi- sche Hafen- stadt	marder- artiges Raubtier	9			früherer Spaß- macher	Insel- staat in der Karibik			10	abge- legen, weit weg	Kfz.-Z.: Schwe- rin			
Wärme- spender				dt. Bio- physiker (Erwin, Nobelpri.)	sehr schlank, knochig	8			Staats- ober- haupt	Schein- angriff beim Boxen					
Fußbe- kleidung	un- richtig	Kykla- den- insel					salopp	Denk- sportler				Greif- vogel	27		
				18	europ. Fußball- bund (Abk.)	gegerbte Tierhaut					heißes Rum- getränk	franzö- sisch: Wort		19	
		24	Vorname des Re- gisseurs Brooks	nicht über				See- lachs- art	kristal- liner Schiefer		3				englisch: eins
männ- liche Anrede		Tragödie von Eu- ripi- des		21		Insel vor Marseille	portu- giesisch: Gebirge					englisch: mich, mir	26	chem. Zeichen: Neodym	
festliches Abend- essen	13			Gegen- teil von Krieg						12	Wortfüh- rer, Ver- trauens- person				
Saug- wurm			Sterbe- tag Jesu		25							Schluss			W-23

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----

Lösungssatz bis zum 8. April 2024 einsenden an: Verlagsgruppe Bistumspresse | Stichwort: Osterpreisrätsel
Postfach 26 67 | 49016 Osnabrück oder per E-Mail an: preisraetsel@bistumspresse.de

Gutenbergs Bibeln online

Wer zwei Pionierwerke der Druckkunst sehen möchte, kann das bald auch von zu Hause aus tun.



Mainz wird oft die Wiege des Buchdrucks genannt. Johannes Gutenberg revolutionierte dort um 1440 die Druckkunst mithilfe einer neuen Technik. Bis heute gehören die Gutenberg-Bibeln zu den schönsten und wertvollsten gedruckten Büchern. Zwei von weltweit insgesamt nur 49 erhaltenen Exemplaren befinden sich im Mainzer Gutenberg-Museum. Bisher konnten diese Bibeln nur in der dortigen Schatzkammer bestaunt werden. Das wird sich nun ändern, denn die wertvollen Bücher werden nach einer umfangreichen Digitalisierung sowohl für die Fachwelt als auch für die Öffentlichkeit weltweit digital zugänglich sein.

„Zukunftsaufgabe, die wir lösen müssen“

Die Aufnahmen der einzelnen Seiten werden in Kooperation mit dem Bad Nauheimer Unternehmen Microbox durchgeführt, das sich seit Jahren mit der Digitalisierung von analogem Kulturerbe beschäftigt.

Bereits seit Monaten bereitet das Team des Gutenberg-Museums seinen Umzug in das Interimsquartier

im Naturhistorischen Museum in Mainz vor, bevor das Gutenberg-Museum am 19. Mai zum letzten Mal öffnet und das Gebäude umgebaut wird. Zu den Vorbereitungen zählt die Digitalisierung von Exponaten: „Der grundlegende Wandel des Gutenberg-Museums, quasi seine Entwicklung als analoges Haus in digitalen Zeiten, ist eine der Zukunftsaufgaben, die wir lösen müssen und werden. Wir tragen die Verantwortung, das Erbe Gutenbergs auch für nachfolgende Generationen zu bewahren. Die Bibeln des Gutenberg-Museums sind frühe Zeugnisse und Wegbereiter in ein neues Medienzeitalter. Es ist die logische Konsequenz, mit ihnen unsere Digitalisierungskampagne zu starten“, betont Museumsdirektor Ulf Sölter.

Die digitalen Daten werden vorerst im Onlineportal der Mainzer Johannes-Gutenberg-Universität „Gutenberg Capture“ eingepflegt und im Lauf des ersten Halbjahrs verfügbar gemacht (<https://gutenberg-capture.ub.uni-mainz.de>). Nach dem Launch des Kulturportals Rheinland-Pfalz in der zweiten Jahreshälfte werden die digitalen Daten auch dort abrufbar sein. (km)

Genauer Blick: Am Computer werden die Seiten geprüft.

HÖRFUNKTIPPS

Sonntag / 31. März

Antenne Mainz, Kirche, 7.20 Uhr:
mit Pfarrer Hans-Peter Weindorf, Mainz

Sonntag / 31. März

hr4, Gottesdienst, 10.05 bis 11 Uhr:
live aus der Stadtpfarrkirche St. Blasius
in Fulda, mit Pfarrer Stefan Buß.
In der Predigt geht es um die mehrfache
Bedeutung von Rissen und Brüchen im Leben
eines jeden Menschen.

Sonntag / 31. März

hr4, Gemeindeporträt, circa 8.40 Uhr

Montag / 1. April

Antenne Mainz, Kirche, 7.20 Uhr:
mit Pastoralassistent Lukas Walther,
Wiesbaden

Montag / 1. April

hr2, Morgenfeier, 7.30 bis 8 Uhr: mit
Professor Thomas Hieke, Mainz

Montag / 1. April

hr1, Sonntagsgedanken, 7.45 Uhr: mit
Pastoralreferentin Anke Jarzina, Eltville

Montag / 1. April

SWR1, 3vor8, 7.57 Uhr:
Martin Wolf, Kaiserslautern

Sonntag / 7. April

Antenne Mainz, Kirche, 7.20 Uhr: mit
Pastoralassistentin Claudia Fontana, Mainz

Gefährlicher Verdacht

Ann-Christine Woehrl fotografiert in Ghana Frauen, die beschuldigt werden, Hexen zu sein. Jetzt sind ihre Bilder in einer **Ausstellung in München** zu sehen.

Text von Alois Bierl |

Fotografie von Ann-Christine Woehrl



Auf diesen Fotoporträts lächelt niemand. Traurige Augen sind zu sehen, aus denen aber auch Stärke und Selbstbehauptung sprechen. Es sind der Hexerei bezichtigte Frauen aus Ghana. Für eine solche Anschuldigung braucht es nicht viel: Jemand fällt von einem Traktor, bricht sich ein Bein und macht den bösen Zauber einer Mitfahrerin dafür verantwortlich. Ein Mann stiehlt Ziegen und beschuldigt eine Dorfbewohnerin, seinen Verstand behext zu haben. Eine Frau fühlt sich im Traum von einer Verwandten verfolgt, die deshalb mit magischen Kräften ausgestattet sein muss.

Wer einen solchen Verdacht auf sich zieht, lebt gefährlich. Immer wieder kommt es zu Gewalt und Lynchmorden an angeblichen Hexen. Im Norden Ghanas sind acht Ansiedlungen für sie entstanden, unterstützt von einheimischen Nichtregierungsorganisationen. Entweder fliehen die Frauen selbst oder besorgte Verwandte bringen sie dorthin. In den Camps leben sie unter kümmerlichen Bedingungen, sammeln auf Märkten verlorene

Sojabohnen oder Maiskörner auf und bestellen kleine Äcker.

Ann-Christine Woehrl fotografiert diese Frauen. Zurzeit sind ihre lebensgroßen Bilder in München zu sehen, zusammen mit Arbeiten der Künstlerin Senam Okudzeto. 2005 reisten die beiden zum ersten Mal in zwei Witch-Camps, und seitdem fotografiert Woehrl die ausgestoßenen und misshandelten

Frauen, die dort solidarisch zusammenleben. Sie hatte kurz zuvor einen Zeitungsartikel darüber gelesen, der sie nicht mehr losließ.

Der ländliche Norden Ghanas ist vom Süden und der Hauptstadt Accra durch den Voltasee, den größten Stausee der Welt, getrennt. Aus den kleinen Dorfgemeinschaften dringt wenig nach außen. Woehrl will nicht über die Glaubensvorstellungen der Menschen in Ghana urteilen. „Mir geht es in meiner Arbeit generell um die Stigmatisierung von Menschen“, sagt die deutsch-französische Künstlerin. Nicht nur in Afrika, sondern weltweit „werden Glaubensüberzeugungen, politische oder moralische Haltungen instrumentalisiert, um andere auszugrenzen“. Mit ihrer Fotografie möchte sie „eine Plattform schaffen, um diesen Menschen ein Gesicht und eine Stimme zu geben“.

Das Festtagstuch zeigt ihre Würde

Meistens hat sie die Frauen nach der Feldarbeit eingeladen, sich vor die Kamera zu setzen. Das natürliche Abendlicht sorgt für die satten Farbtöne, ein Stativ oder Lampen hat Woehrl nie benutzt: „Das würde eine Barriere aufbauen und das Vertrauen stören, das sich über Tage aufgebaut hat.“ Die porträtierten Frauen legten für die Aufnahmen extra ein Festtagstuch an, um ihre Würde zu zeigen.

Eine von ihnen ist Nlogi Waakpan, die erfolgreiche Marktfrau war. Ihr Neffe starb durch einen Schlangengift. Ein Mann, der ihr Geld schuldet, schob diesen Tod auf ihre Hexenkraft. Ihr Rücken war wund von den Prü-

HINTERGRUND

Die Ausstellung „Witches in Exile“ mit Bildern von Ann-Christine Woehrl und Arbeiten von Senam Okudzeto ist noch bis zum 5. Mai im Museum Fünf Kontinente in München zu sehen. Der Förderverein „Hilfe für Hexenjagdflüchtlinge“ unterstützt betroffene Frauen und informiert auf seiner Homepage hexenjagden.de regelmäßig über das Thema.

ANNO DOMINI

Die Kirche braucht die Kunst

Das Verhältnis zwischen Kirche und moderner Kunst ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts gespannt, erst das Zweite Vatikanische Konzil tritt für eine Öffnung ein. Paul VI. lädt 1964, zu Anfang seiner Amtszeit, Künstler zur Messe in die Sixtinische Kapelle ein. Als ihn danach Künstler und Mäzene beschenken, eröffnet er 1973 eine Sammlung mit Kunstwerken.

Papst Johannes Paul II. setzt den Kurs fort und ruft 1979 in der Enzyklika „Redemptor Hominis“ Künstler zur Verantwortung für die Wahrheit auf. 1982 gründet er den Päpstlichen Kulturrat, zwischen 1980 und 1986 hält er in München, Wien, Brüssel und Rom Ansprachen vor Künstlern.

Ein 45-seitiger „Brief an die Künstler“, veröffentlicht vor 25 Jahren, am 4. April 1999, einem Ostersonntag, fasst die Lehrverkündigung von Johannes Paul II. zusammen. Er lädt zum Gespräch und zur Zusammenarbeit ein und ist überzeugt: Eine Welt ohne Kunst kann sich schwerlich dem Glauben öffnen.

Der Papst erinnert daran, dass die katholische Kirche immer die Kunst gefördert hat und der Apostolische Palast „eine auf der Welt wohl einzigartige Schatzkammer von Meisterwerken ist“ und die größten Künstler im Vatikan „die Fülle ihrer oft von großer spiritueller Tiefe durchdrungenen genialen Begabung ausgegossen haben“.

1999

VOR 25 JAHREN

Ausdrücklich würdigt er Michelangelo, der in der Sixtinischen Kapelle „von der Schöpfung bis zum Jüngsten

Gericht das Drama und Geheimnis der Welt zusammengestellt hat“. Und nennt etwa Raffael, Bramante, Bernini, Borromini und Maderno als große Künstler. Auch die Musik würdigt er. Werke höchster Inspiration hätten Komponisten der Menschheit in der Kirchenmusik geschenkt. Doch Johannes Paul II. weiß auch, dass die Zeit vorbei ist, in der Rom Europas Kunstzentrum war, wo die besten Architekten, Bildhauer, Maler und Musiker wirkten.

Damit die Kirche ihre Botschaft weitergeben kann, braucht sie nach seiner Überzeugung Schriftsteller, Musiker, Architekten, Bildhauer, kurz: Künstler mit der Fähigkeit, Aspekte der Botschaft herauszugreifen und in Farben, Formen und Töne umzusetzen.

An das wertschätzende Schreiben erinnert Benedikt XVI. zehn Jahre danach, am 21. November 2009: Er lädt 260 Künstler in die Sixtinische Kapelle ein – in den kunsthistorisch bedeutendsten Sitzungssaal der Welt.



Foto: imago/UPi Photo

Papst Johannes Paul II. bei einer USA-Reise im Januar 1999

// CHRISTOF HAVERKAMP



Drei der lebensgroßen Porträts der Ausstellung. Von links: Nlogi Waakpan, Amina Damanko, Poanyunga Kpanlure

geln, mit denen ihr Dorfbewohner daraufhin zusetzten; sie drohten, sie umzubringen. Die alte Frau rettete sich in das Witch-Camp Gushiegu. Zwölf Jahre lebte sie dort. Hochbetagt war sie schließlich die Clan-Älteste. Diese Ehrenstellung half ihr, wieder in ihr Dorf zurückzukehren, wo sie schließlich starb.

Wird ein neues Gesetz durchgesetzt?

Damit Reintegration gelingt, muss sie „begleitet sein von Menschen, die Mediation betreiben und regelmäßig ins Dorf kommen“, sagt Woehrl. Etwa engagierte Christen oder Pfarrer verschiedener Konfessionen, die teils über Jahre hinweg vermitteln. 2023 hat das ghanaische Parlament zudem ein Gesetz verabschiedet, das künftig verbieten soll, Frauen der Hexerei zu beschuldigen. Die Bewohnerinnen der Witch-Camps sehen das mit gemischten Gefühlen. Denn die Politik könnte mit diesem Gesetz die Lager für überflüssig erklären und auflösen. Die Frauen sind skeptisch, ob das neue Recht überall durchzusetzen ist. Jedenfalls hätten sie keinen Zufluchtsort mehr. „Letztlich muss die ghanaische Gesellschaft ermutigt werden, solche Hexenverfolgungen nicht mehr zu dulden“, erklärt Woehrl. Sie will mit ihren Fotos dabei mithelfen. Dazu ist sie aktuell mit dem Goethe-Institut und Aktivisten vor Ort im Gespräch, um ihre Ausstellung in Ghana zu zeigen.

Drei Kilo, die das Leben verändern

Die Geburt eines Kindes macht Frauen und Männer zu Eltern – etwas grundlegend Neues beginnt. Keine Schande, sich unsicher zu fühlen. Beratungsstellen, wie der Sozialdienst katholischer Frauen, haben hilfreiche Tipps.

2,5 bis 4,5 Kilogramm wiegt ein neugeborener Mensch. Die Freude, die er oder sie in das Leben der frischgebackenen Eltern bringt, lässt sich nicht in Kilos aufrechnen. Die Verantwortung jedoch wiegt auch schwer – und kann je nach Lebenssituation belastend sein. Wie werdende Eltern die Veränderung erleben, wenn ein Kind auf dem Weg ist, sei sehr individuell, sagt Anke Linnemann. Sie ist Geschäftsführerin bei der Beratungsstelle für Schwangerschaft und Familie des SkF in Bad Soden-Salmünster. „Vorfriede und Sorge können sich im Laufe der Schwangerschaft verändern oder abwechseln.“ Ihr Team schaut auf die individuellen Lebensumstände: Wie ist die gesundheitliche und seelische Verfassung der Mutter, wie die finanzielle Situation? Wird die Mutter das Kind alleine aufziehen oder mit dem Vater gemeinsam? Gibt es Familie, die helfen kann? Ist das Kind ein Wunschkind?

Anträge als Herausforderung

Manche Paare kommen einfach so beim SkF vorbei, andere werden durch Empfehlungen auf die Beratungsstelle aufmerksam. Wieder andere werden von Behörden oder Ärzten geschickt. Eine Frage, die viele werdende Eltern umtreibe, sei, wie sie das finanziell stemmen können mit einem Kind: „Sie sind unsicher und fragen sich, was ihnen zusteht“, so Linnemann. Einige wüssten etwa

nicht, dass ihnen neben Kindergeld und Elterngeld je nach Situation auch ein Kinderzuschlag zusteht. „Das Problem ist, dass viele Regelungen so kompliziert sind“, sagt

Linnemann. Besonders für Paare mit Migrationshintergrund und wenig Sprachkenntnissen könne die Bürokratie zur Herausforderung werden. „Wobei“, sagt Linnemann lachend, „das Ausfüllen eines Elterngeldantrags heutzutage schon deutschsprachige Mittelständler verzweifeln lassen kann.“

Mit Bürokratie nicht alleingelassen

Die gute Nachricht: Das Team des SkF weiß Rat. „Wir bieten viel alltagspraktische Hilfe an und unterstützen beispielsweise beim Ausfüllen des Elterngeldantrags“, sagt Anke Linnemann. Ihr Team informiert Schwangere zu Themen wie dem Mutterschutz, Rechte gegenüber dem Arbeitgeber und der Vaterschaftsanerkennung.

„Viele Probleme“, sagt Linnemann, „fangen aber erst nach der Geburt an.“ Darum bietet der SkF Bad Soden-Salmünster einige Gruppen an, in denen sich frischgebackene Eltern austauschen und Unterstützung holen können. „Wir haben zum Beispiel das sogenannte Frühstückscfé ‚Baby Plus‘. Da kommt regelmäßig eine Kinderkrankenschwester dazu“, sagt Linnemann. Nachsorge-Hebammen sind rar, und wenn eine Frau vor der Geburt keine für sich organisieren konnte, bleiben viele Fragen unbeantwortet. Die Kinderkrankenschwester kann dann weiterhelfen.

Zudem gibt es ein Familienpatenprojekt, in dem Ehrenamtliche jungen Familien mit Rat und Tat zur Seite stehen, und viele weitere Angebote, die auch andere Lebensbereiche abdecken (siehe Info-Kasten). Anke Linnemann freut es, dass so viele Menschen aus dem Main-Kinzig-Kreis die Angebote ihrer Beratungsstelle nutzen: „Die Menschen, die zu uns kommen, wissen, dass wir eine neutrale Anlaufstelle sind, wo sie echte Hilfe bekommen.“

// ELISABETH FRIEDGEN

ZUR SACHE:

Neben den Angeboten für junge Eltern bietet die Beratungsstelle des SkF Bad Soden-Salmünster noch weitere Hilfen. So gibt es eine Begleitung bei unerfülltem Kinderwunsch, nach Schwangerschaftsabbruch, Tot- und Fehlgeburt. Außerdem Unterstützung bei Beziehungsproblemen, ein Frauenfrühstück 60 Plus, Deutschkurse und vieles mehr. www.skf-bad-soden-salmuenster.de

Geschenke zur Erstkommunion

In diesen Tagen feiern viele Jungen und Mädchen ihre Erstkommunion. Hier finden Sie Tipps für kreative und schöne Geschenke.



Wissensbibel

Die Wissensbibel ist voll spannender Informationen: Wie lebten die Menschen in biblischen Zeiten? Ein toller Einstieg in die Heilige Schrift.

Brigitte Goßmann. Wissensbibel für Kinder. Butzon&Bercker, 224 Seiten, 25 Euro.

Spielerisch zum Kirchenwissen

Wann beginnt das Kirchenjahr? Welche Bedeutung hat das Osterfeuer? Diese und weitere Fragen beinhaltet das Quiz für Kinder ab acht Jahren. Kindgerecht wird auf jeder Rückseite die Antwort gegeben.

Rätselbox zum Kirchenjahr. Butzon&Bercker. 11 Euro.



Mit Fisch unterwegs

Ein originelles Kommunionsgeschenk ist die Fahrradklingel „Unterwegs mit Jesus“. Ein schönes Statement für die jüngsten Katholiken.

Gesehen bei Kunsthandlung Jäger, Mainz, 13 Euro.

Biblischer Genuss

Kinder können sich der Bibel schon kulinarisch nähern. Nicht nur Fladenbrot wurde damals schon verzehrt.

Lisa Shoemaker. Von Falafel bis Zimtschnecke. Das Bibelkochbuch für Kinder. Dt. Bibelgesellschaft, 96 Seiten, 17 Euro.



Bunte Hülle

Vielleicht bekommt das Kind ein Gotteslob zur Erstkommunion. Eine schicke Hülle verschönert das Gesangsbuch. Es gibt sie auch personalisierbar und mit Kindermustern versehen. Zeitloser sind schlichte Stickereien.

Gesehen bei Kunsthandlung Jäger, Mainz, 15 Euro.

HEILIGE

Verschobenes Hochfest



Foto: wikipedia

MONTAG, 8. APRIL

Verkündigung des Herrn „Sei gegrüßt, Begnadete, der Herr ist mit Dir!“ Mit diesem Gruß beginnt die Verkündigung des Engels an Maria. Gewöhnlich wird dieses Fest genau neun Monate vor Weihnachten gefeiert. In diesem Jahr ist es mit 15-tägiger Verspätung im Kalender. Der Grund: Der 25. März fiel in die Karwoche. In diesem Fall wird das Fest bis nach dem Ende der Osteroktav verschoben.

- | | |
|-----------|---------------------------------------|
| 31. März | Kornelia, Guido, Benjamin |
| 1. April | Irene, Hugo |
| 2. April | Franz v. Paola |
| 3. April | Richard, Luitbirga |
| 4. April | Isidor, Konrad, Francisco Marto |
| 5. April | Vinzenz Ferrer, Kreszentia |
| 6. April | Wilhelm, Notker |
| 7. April | Johann Baptist, Burchard |
| 8. April | Verkündigung des Herrn, Walter, Beate |
| 9. April | Waltraud, Konrad |
| 10. April | Magdalena, Engelbert, Hulda |
| 11. April | Reiner, Stanislaus |
| 12. April | Herta, Julius, Zeno, Teresa |
| 13. April | Martin, Ida, Paulus |

RELIGIÖSE SENDUNGEN

Regelmäßige Termine

- Montag bis Freitag, 6.30 Uhr, Bibel TV:
Katholischer Gottesdienst aus dem Salzburger Dom (30 Min.)
- Montag bis Samstag, 8.00 Uhr, Bibel TV:
Katholischer Gottesdienst aus dem Kölner Dom (45 Min.)
- Mittwoch, 9.30 Uhr, EWTN: Generalaudienz live mit dem Papst aus Rom (90 Min.)
- Mittwoch, 19.00 Uhr, BR: Stationen.
Aus Religion und Kirche (30 Min.)
- Samstag, 11.55 Uhr oder 12.00 Uhr, BR:
Glockenläuten (5 Min.)
- Sonntag, 19.00 Uhr (Ostern: 16.00 Uhr),
Bibel TV: Kirche in Bayern (30 Min.)

Ostersonntag, 31. März

- 9.20 3sat Sir Simon Rattle dirigiert Haydns Schöpfung. Aus der Klosterbasilika Ottobeuren (100 Min.)
- 10.00 ARD und BR Ostern in Rom. Gottesdienst mit Papst Franziskus. Segen Urbi et Orbi (140 Min.)
- 12.20 BR Zeit und Ewigkeit. Gedanken zum Osterfest (10 Min.)

Ostermontag, 1. April

- 9.00 Arte Vatikanstadt. Ein Hauch von Ewigkeit (90 Min.)
- 10.00 ARD Evangelischer Gottesdienst zum Ostermontag. Aus der Himmelfahrtskirche in München (60 Min.)
- 10.00 EWTN Katholischer Gottesdienst zum Ostermontag. Aus dem Kölner Dom (90 Min.)
- 19.15 ZDF Macht der Götter. Weltgeschichte der Religionen (45 Min.)

Samstag, 6. April

- 23.35 ARD Das Wort zum Sonntag. Es spricht Benedikt Welter (kath.), Trier (5 Min.)

Sonntag, 7. April

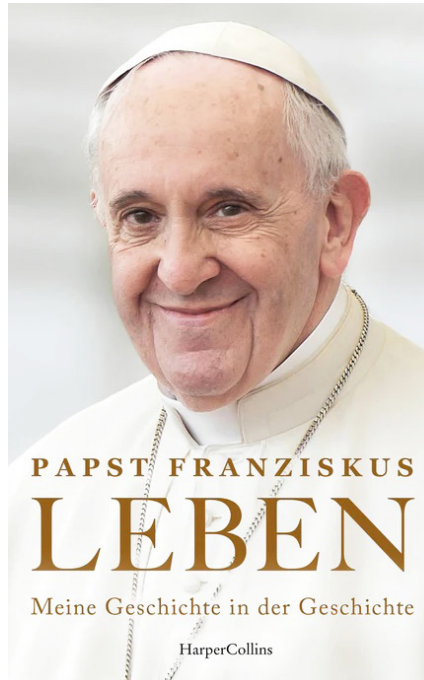
- 9.30 ZDF Katholischer Gottesdienst. Aus dem Josefs Haus „Offene Tür“ in Aachen (45 Min.)

Dienstag, 9. April

- 22.15 37 Grad: Die Entdeckung der Hoffnung. An Krisen wachsen (30 Min.)

Samstag, 13. April

- 23.45 ARD Das Wort zum Sonntag. Es spricht Alexander Höner (ev.), Berlin (5 Min.)



Papst Franziskus und die Weltgeschichte

Papst Franziskus hat viel erlebt, bald 90 Jahre Weltgeschichte. Darüber erzählt er dem Journalisten Fabio Marchese Ragona in einem neuen Buch – beginnend mit frühen Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust über die Mondlandung und den Fall der Berliner Mauer bis in die neueste Zeit. Wie er sich an all das erinnert und was ihn die Geschichte lehrt, davon spricht der Papst in eigenen Worten. Zwischen diesen Abschnitten wähnt man sich allerdings in einem Roman, wenn Ragona das Leben des Jorge Mario Bergoglio allzu szenisch erzählt und man quasi in der Küche neben Jorges Mutter steht oder neben ihm vor dem Fernseher sitzt. Eine gewagte Mischung.

Papst Franziskus: Leben. Meine Geschichte in der Geschichte, Verlagsgruppe Harper Collins, 272 Seiten, 24 Euro



Foto: El Desao/Iglesias Mas

Von jungen Müttern und alter Geschichte

Auf einer Geburtsstation in Madrid lernen sich die junge Ana (Milena Smit, li.) und die etablierte Fotografin Janis (Penélope Cruz, re.) kennen. Beide sind ungewollt schwanger und verstehen sich so gut, dass sie auch nach der Geburt ihrer Kinder in Verbindung bleiben. Beide tragen aber auch Probleme mit sich. So fühlt sich Ana in ihrer schwierigen Situation zu wenig von ihren Eltern unterstützt; Janis hat einerseits Probleme mit dem Vater ihres Kindes und reibt sich andererseits in einer Familienangelegenheit auf: Sie will die Überreste ihres Urgroßvaters ausgraben, der Opfer der Franco-Diktatur war. Der sehenswerte Kinofilm des spanischen Regisseurs Pedro Almodóvar als Erstaussstrahlung im Fernsehen.

Parallele Mütter. Spanien 2020. Mittwoch, 10. April, um 20.15 Uhr bei Arte

Ein gewöhnlicher Mann

„Wer ein Leben rettet, rettet die ganze Welt.“ Dieses Sprichwort aus dem Talmud steht über „One Life“, dem biografischen Spielfilm über **Nicholas Winton**, der 1938/39 Transporte jüdischer Kinder nach England organisiert hat. Jetzt kommt der Film ins Kino.

1987 in Maidenhead, 40 Kilometer westlich von London. Der 78-jährige Nicholas Winton (Anthony Hopkins) sitzt in seiner Küche und hört Radio. Börsennachrichten – interessant für den früheren Broker. Dann das politische Tagesgeschehen: Tamilische Migranten protestieren gegen ihre Abschiebung. „Wir kamen her, weil wir in unserem Land in Lebensgefahr schweben“, sagen sie. „Wir suchen Sicherheit für unsere Kinder.“ Nicholas Winton nickt: Das kennt er. Von damals.

Schon der Einstieg in den Film zeigt: Es geht nicht nur um ein Historienstück. „One Life“, der Film über einen Retter jüdischer Kinder, sieht Bezüge zu unserer Zeit. Zu allen Zeiten, in denen Menschen in ihrem Land in Lebensgefahr schweben und auf andere Menschen in sicheren Ländern hoffen.

Zeitsprung: kurz vor Weihnachten 1938 in London. Der 29-jährige Nicholas Winton (Johnny Flynn) kommt von der Arbeit nach Hause. Er habe einen Anruf seines Freundes Martin Blake verpasst, sagt seine Mutter. Martin ist gerade in Prag, wo er als Flüchtlingshelfer arbeitet. Hunderte jüdische Familien sind dorthin geflohen und Nicholas, christlich getauft, aber mit jüdischen Wurzeln, will mithelfen. Seine Mutter (Helena Bonham Carter) ist besorgt. „Aber ich muss das tun“, sagt er. „Gerade du müsstest das verstehen.“ Kürzlich erst änderte die Familie ihren Namen. Aus Wertheim wurde Winton. „Weil das sicherer ist.“

„Lassen Sie es mich versuchen!“

In Prag ist Nicholas schockiert von der Lage. Und berührt von den Kindern, die zu Dutzenden durch die Notquartiere flitzen. „Wie sollen diese Kinder den Winter überleben?“, fragt er. „Einige wahrscheinlich gar nicht“, ist die trockene Antwort. „Dann müssen wir sie nach England bringen.“ Aber wie? England will sie nicht.

Nicholas Winton ist kein Held, aber er ist „gut mit Papieren“. Das ist wichtig. Jeder soll das tun, was er am besten kann. Auch wenn die Arbeit uferlos und die Aussicht auf Erfolg gering ist. „Lassen Sie es mich versuchen!“, sagt er entschlossen und setzt auch mit Hilfe seiner Mutter alle Hebel in Bewegung. Wie bei „Schindlers Liste“ wächst sie schnell: die Liste derer, die ausreisen sollen. Dass sie endlich ist, dass er so viele Kinder nicht retten kann, wird Nicholas Winton zeitlebens verfolgen.

Der Film springt immer wieder vom Damals 1938/39 ins Heute von 1987, vom jungen zum alten Nicholas, den seine Vergangenheit gerade wieder einholt. Seine



Nicholas Winton (Anthony Hopkins) wird unerwartet mit Erinnerungen an die Vorkriegszeit konfrontiert.

Frau hat ihm aufgetragen, endlich seinen Kram auszumisten. Auch all die Fotos und die Unterlagen von damals. Womit sich eine zweite Geschichte entspinnt, die etwas kitschig, aber vor allem wahr ist.

Manches erinnert an heute. Dass es um unbegleitete Minderjährige geht; dass den Helfern vorgehalten wird, man könne nicht alle aufnehmen und im eigenen Land gebe es auch viel Not; und das Gegenargument, dass die Widerstandskämpfer in Prag auch für England versuchen, Hitler aufzuhalten – so wie die Ukrainer heute auch für uns Putin stoppen wollen.

Der Film ist sehr ruhig und undramatisch erzählt, mit mehr Bürokratie als Action. Mit viel Normalität, denn auf die setzt Nicholas Winton bei seiner Rettungsaktion: auf die Hilfe von Otto Normalbürger und Erika Mustermann sozusagen. „Sie haben viel Vertrauen in gewöhnliche Leute“, sagt jemand skeptisch. „Ja“, antwortet Nicholas, „denn ich bin ein gewöhnlicher Mann.“ Und dann fällt der Satz, der vermutlich auch heute noch stimmt, wenn es um das Gute geht: „Das ist es, was wir brauchen: eine Armee ganz gewöhnlicher Leute.“

One Life
Regie: James Hawes,
113 Minuten.

Kinostart: 28. März

// SUSANNE HAVERKAMP



Foto: Rudolf Post

LESERAKTION: GOTTES SPUREN IN DER NATUR

Sternenspuren – Gottes Spuren

„Wenn man eine längere Zeit den Sternenhimmel um den Himmelspol herum mit dem Fotoapparat aufnimmt, zeigt sich in dem so entstandenen Foto, wie die Sterne kreisförmige Spuren um den Polarstern ziehen. Dieses Kreisen um einen Mittelpunkt, diese Spuren von Sternen im unendlich weiten Weltall, lassen für mich etwas von der Größe, Erhabenheit und Schönheit

der Schöpfung erahnen und weisen mich damit auch auf die Größe und Erhabenheit des Schöpfers hin, der aber dennoch den Menschen nahe ist. Beim Betrachten des Sternenhimmels fühle ich Ehrfurcht, aber auch das Bewusstsein tiefer Geborgenheit in Gott“, schreibt Rudolf Post aus Rheinhessen zu seiner Aufnahme.

Einsendungen: redaktionfml@bistumspresse.de